

Akademie-Verlag Berlin 1971

Reihe: Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie. Hrsg. v. Manfred Buhr, Nr. 2

## **Vorwort**

Dieser Band mit Arbeiten aus den drei Jahren 1968 bis 1970 hat zum Grundgedanken die Traditionskraft und revolutionierende Lebensverbundenheit der Theorie und Praxis des sozialistischen Humanismus in unserer Deutschen Demokratischen Republik.

Den hier zusammengefaßten Arbeiten, ob sie von Humboldt, Hölderlin, Hegel, Marx und Engels handeln, ist immanent die tiefe Verbundenheit der Ideen und der Wirklichkeit unserer neuen Gesellschaft mit dem Erbe humanistischer Wissenschaft, Literatur und Kunst der Vergangenheit. Zugleich dienen sie der Herausarbeitung der historisch neuen Qualität der Kultur des sozialistischen Humanismus, die nicht allein die edelsten Hoffnungen, Ideen, programmatische Forderungen humanistischer Denker und Kämpfer früherer Zeiten verwirklicht, sondern sie auch nach den Erfordernissen unserer Epoche und kommender Zeiten schöpferisch weiter- und höherentwickelt. Friedrich Schillers Forderung an die Künstler: „Fern dämmere schon in Eurem Spiegel / Das kommende Jahrhundert auf!“ verwandelt sich bei uns bereits in die wissenschaftliche Prognostik naher Zukunft.

Der im Titel erscheinende Begriff Tradition meint aber ebenso unsere neue und neueste Tradition im revolutionären Übergang vom bürgerlichen zum sozialistischen Humanismus. Sie entstand und entsteht in der kritischen Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Ideologie in ihren alten oder neuartig verkappeten Erscheinungsformen. Sie widerspiegelt den Kampf sozialistischer Humanisten und ihrer Verbündeten im weltumspannenden Kampf gegen die Mächte des Imperialismus. Dafür stehen in diesem Band neben dem großen Namen Wladimir Iljitsch Lenins die Namen von Johannes R. Becher, Bertolt Brecht, Arnold Zweig und Anna Seghers, die im Bereich der Literatur eine bereits klassisch zu nennende Verkörperung dieser neuen Tradition darstellen.

Ich bin mir bewußt, daß der Titel dieses Bandes nur voll gültig sein kann, wenn der Leser ihn im Zusammenhang mit meinen Arbeiten über Shakespeare, Schiller, Goethe und Fichte, über eine Reihe neuerer Schriftsteller und Künstler und überhaupt über kulturpolitische Fragen in meinen anderen Büchern sieht. Dennoch bedeutet diese Sammlung von Reden und Essays der Jahre 1968/70 nicht nur eine Anwendung früher ausgedrückter Gedanken auf andere Gegenstände; sie erstrebt – wie könnte es anders sein? – ihre Vertiefung mit den fort~ schreitenden Erfahrungen, Einsichten und Erkenntnissen, die das Leben in unserem sozialistischen deutschen Nationalstaat uns bringt und täglich erneut von uns fordert.

Alexander Abusch

Berlin, im November 1970

[11]

## Alexander von Humboldt

*Gelehrter – Humanist – Freund der Völker*

Nur einem einzigen Ausländer wurde im 19. Jahrhundert der höchste Ehrentitel der mexikanischen Republik verliehen. Es war Alexander von Humboldt, dessen 200. Geburtstag wir in diesen Tagen in unserer Deutschen Demokratischen Republik ebenso festlich begehen wie die Völker Lateinamerikas, der Sowjetunion, Frankreichs und anderer Länder. Benito Juárez, Nationalheld und erster Präsident des unabhängigen, freien Mexiko, erließ am 29. Juni 1859 ein Dekret, das Alexander von Humboldt diesen Ehrentitel eines „benemérito de la patria“, eines Wohltäters des Vaterlandes, zuerkannte. So erhob sich, schon wenige Wochen nach seinem Tode, sein Nachruhm dort, wo der Glanz seines humanistischen Geistes den Unterdrückten geleuchtet hatte.

Ein zweiter Ehrentitel steht in erhabenen Lettern auf dem Denkmal vor dieser Universität, die seit ihrer Wiedereröffnung nach dem Sieg der sowjetischen Befreiarmee und der Heere der Antihitlerkoalition den verpflichtenden Namen der Brüder Humboldt trägt. Die von der Universität Havanna, mit der unsere Berliner Universität freundschaftliche Beziehungen unterhält, gestiftete Inschrift feiert Alexander von Humboldt als „segundo descubridor de Cuba“, als zweiten Entdecker Cubas. Wir dürfen die Widmung im Sinne aller Völker Mittel- und Südamerikas erweitern – und ich tue es nach meinen persönlichen Erfahrungen: Wir sprechen von Alexander von Humboldt als dem zweiten, wissenschaftlichen Entdecker Amerikas.

In der Zeit der faschistischen Herrschaft über Deutschland gelang es deutschen Antifaschisten, in Mexiko ein Asyl zu finden. Auch ich gehörte zu jenen, die der erneuten Verfolgung durch den Faschismus nach der Invasion in Frankreich entkamen [12] und – noch gefährlicher als zu Humboldts Zeiten – auf einer abenteuerlichen Fahrt, zwischen hitlerdeutschen und englischen U-Booten, über den Atlantik Veracruz erreichten. Wir deutschen Antifaschisten, von der nationalrevolutionären Regierung Mexikos großzügig aufgenommen, haben eigentlich erst in diesem Lande die in unserem Jahrhundert noch lebendige Wirkung Alexander von Humboldts verstehen gelernt. Gewiß, wir wußten auch vorher von Humboldts gewaltiger wissenschaftlich-humanistischer Leistung und seinem Ruf in den lateinamerikanischen Staaten. Das alle Vorstellungen überragende Maß der Hochachtung für sein Werk und seine Persönlichkeit wurde für uns zu einem Erlebnis, wie man es nur an Ort und Stelle erwerben kann.

Die Erinnerung an Humboldt zu pflegen, indem sein Werk und sein humanistisches Vermächtnis zu gesellschaftlicher Wirkung gebracht wird – das ist dort kein Privileg der Fachleute, der Naturwissenschaftler, der Ökonomen, der Politiker. Nicht nur Denkmäler künden von seinem Ruhm; Straßen und öffentliche Gebäude, Schulen, Parks, Hotels und Haciendas tragen in den Ländern Lateinamerikas seinen Namen. Nicht nur an Gedenktagen erscheint sein Name in Zeitungen und Zeitschriften. Selbst die Schmach, die Hitlers bestialischer Rassenwahn über Deutschland gebracht hatte, konnte – und das gilt bis auf den heutigen Tag – nichts daran ändern, daß Humboldts Ideen den sozialen und nationalen Befreiungskampf der Völker Lateinamerikas durchdringen. Als Gegenstand der Wissenschaften findet dort jede bedeutende ausländische Publikation über ihn sachkundige, verständnisvolle Interpreten, die sich mit Liebe und Leidenschaft für die Ergänzung der Kenntnis über den großen Freund der Völker Lateinamerikas einsetzen.

Es ist nicht übertrieben: Von allen Großen des deutschen Geistes, von allen bedeutenden Kulturleistungen, die der klassische deutsche Humanismus der Welt gegeben hat, wird Alexander von Humboldts Beitrag wegen seines direkten Bezugs auf die lateinamerikanischen Völker von ihnen am meisten geschätzt. So war in den ersten Dezennien der Existenz unabhängiger, freier Staaten in Lateinamerika im vorigen Jahrhundert auch die ideelle Stellungnahme für oder gegen Humboldt gleichbedeutend mit dem Engagement für den demokratischen Fortschritt oder die Reaktion.

[13] Humboldts geradezu legendärer Ruhm in Lateinamerika hat seine historisch konkreten Ursachen. Der junge Wissenschaftler, der zusammen mit dem französischen Botaniker Aimé Bonplana von 1799 bis 1804 in einer strapazenreichen, wissenschaftlich außerordentlich ergiebigen Forschungsreise durch

die Gebiete der heutigen Staaten Venezuela, Cuba, Columbien, Ecuador, Peru und Mexiko fuhr, kam nicht als Conquistador im Stile eines Cortez und seiner Spießgesellen. Seine Reise war eine Conquista anderer Art, eine wissenschaftliche Eroberung weiter Gebiete Lateinamerikas. Die Forschungsergebnisse Humboldts bedeuteten damals nicht nur eine außerordentliche Bereicherung und Erweiterung des wissenschaftlichen Weltbildes; sie waren auch für die Völker Lateinamerikas eine unmittelbare Hilfe für ihre wirtschaftliche, geistig-kulturelle und politische Entwicklung, für ihren in jenen Jahrzehnten aufflammenden Kampf um die nationale Unabhängigkeit von der kolonialen Knechtung und Ausbeutung durch Spanien – und später dann gegen den Landraub durch Nordamerika. Humboldts Ideen konnten unmittelbar wirken, weil sie sich nicht auf die Naturwissenschaften beschränkten, sondern auf Beobachtungen und Feststellungen eines Gelehrten beruhten, der aus seinem politischen Engagement für die Ideen der französischen Revolution keinen Hehl machte.

Humboldt, dem preußischen Hofadel entstammend, die Bindung an ihn als Kammerherr von zwei preußischen Königen bis zum Ende seines Lebens nie ganz aufgehend, geriet immer erneut in Widersprüche zu dem reaktionären, bornierten Geist der Adelskaste. Ein entscheidendes Bildungserlebnis verdankte er dem Entdeckungsreisenden und revolutionären Demokraten Georg Forster, einem der wenigen hervorragenden deutschen Gelehrten, die direkt von den jakobinischen Ideen beeinflusst wurden. Liest man Forsters Einschätzung, daß die Geschichte Lateinamerikas nach der Conquista eine lange und grausame Chronik des Raubbaus an den Naturschätzen, zugleich eine Chronik der Versklavung und Ausbeutung ihrer Bevölkerung zugunsten der Bereicherung parasitärer, zahlenmäßig kleiner herrschenden Klassen von Großgrundbesitzern und Kolonialisten sei, so wird klar, von welchen Ideen auch Humboldts Weltanschauung maßgebend geprägt wurde. Als 1789 die bürgerliche französische Revolution ihre Ideen der Freiheit, [14] Gleichheit und Brüderlichkeit ausstrahlte, fand sie deshalb in dem zwanzigjährigen Alexander von Humboldt einen im Sinne der deutschen Aufklärung erzogenen Anhänger, der sich fortan den „Ideen von 1789“, wie er selbst bekannte, verpflichtet fühlte. Humboldts aufklärerisches Temperament war auch Geist vom Geiste Lessings, der sich einer „Freiheit“ schämte, die verlangt, daß Menschen des Menschen Sklaven seien. Es war Geist vom Geiste Herders, der einen Zustand wollte, in dem jeder im Volk als Mitarbeiter an einem Bau der Humanität anerkannt werde. Es war Geist vom Geiste Fichtes, der forderte „Freiheit, gegründet auf die Gleichheit alles dessen, was Menschengesicht trägt“. Es war noch im Alter Geist vom Geiste seines Freundes Goethe, der davon träumte, mit freiem Volk auf freiem Grund zu stehen.

Die Ideale seiner Jugend wurden zur geistigen Leitlinie der wissenschaftlichen Arbeit Alexander von Humboldts. An ihnen, im politischen Wechsel der Zeiten in Preußen, auch unter Metternichs Reaktion nach 1818 festhaltend, hat er jede Art von Vorrechten ob die eines Standes, einer Rasse, einer Nation oder eines Glaubens, konsequent abgelehnt und mit seinem wissenschaftlichen Wort bekämpft. Dazu gehörte ein hohes Maß von Überzeugungstreue und der Mut einer Persönlichkeit von unbestechlichem Charakter, denn er lebte ja in einer Welt, in der Anschauungen von der Überlegenheit der weißen Rasse bei den Herrschenden als unantastbar und die rücksichtslose Ausbeutung von Kolonien als selbstverständlich galten.

In Humboldts wissenschaftlichem Werk wie in seinen nahezu 50.000 Briefen findet man stets kurze Bemerkungen oder ausführliche Darlegungen, in denen koloniale Unterdrückung als unmenschlich angeprangert und die allorts in Lateinamerika festgestellte erbarmungslose Ausplünderung der eingeborenen Bevölkerung als die Hauptursache für das Zurückbleiben dieser Länder verurteilt werden. „Die spanischen Kolonien gleichen in allem der Unwissenheit und Finsternis des 16. Jahrhunderts.“<sup>1</sup> Dieses klare Urteil notierte Humboldt in seinem bisher unveröffentlichten Tagebuch, das die Deutsche Staatsbibliothek zu Berlin als kostbares Zeugnis der Menschlichkeit aufbewahrt.

[15] Was Alexander von Humboldts Anschauungen eine so nachhaltige Wirksamkeit verleiht, ist die Tatsache, daß sie nicht nur aus der Emotion einer noblen Persönlichkeit kommen, sondern daß sie von ihm wissenschaftlich exakt begründet und durch sorgfältige Beobachtungen gesichert sind. In seinem „Versuch über Cuba“ zum Beispiel führte er den Nachweis, daß die von ihm gehaßte

---

<sup>1</sup> A. v. Humboldt, Tagebuch, II u. VI, 209, Deutsche Staatsbibliothek zu Berlin.

Sklaverei nicht nur aus moralischen Erwägungen verwerflich sei, sondern auch als ökonomisches Prinzip überholt und ein historischer Anachronismus.

Humboldt war eben – und das macht seine Universalität aus – mehr als nur ein Naturwissenschaftler von bedeutendem Rang. Er begriff sich selbst zugleich als Historiker und als Gesellschaftswissenschaftler, den das Leben des Volkes, insbesondere der „letzten Klassen“, mindestens in gleichem Maße interessierte wie geographische oder botanische Fakten. Ja, er wurde auch zum Literaturhistoriker, wie zum Beispiel seine in materialistischem Geist gehaltene Untersuchung über die Beziehung der Dichtung der semitischen und aramäischen Völker zu ihrer Naturerkenntnis bezeugt.

Alexander von Humboldt erhob energischen Protest, als im Jahre 1856 bei einer Übersetzung seiner Schrift über den politischen Zustand der Insel Cuba in New York das Kapitel „Betrachtungen über die Sklaverei“ weggelassen wurde: „Auf diesen Teil meiner Schrift lege ich eine weit größere Wichtigkeit als auf die mühevollen Arbeiten astronomischer Ortbestimmungen, magnetischer Intensitätsversuche oder statistischer Angaben.“ Er hob mit Freimut hervor, wie wichtig ihm besonders die Untersuchung der gesellschaftlichen Verhältnisse in den Kolonien war.

Da ihn die Lage der arbeitenden Bevölkerung mit tiefer Empörung erfüllte, nannte er die Ursachen ihrer schändlichen Situation offen beim Namen. In seinem Werk „Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents“ lesen wir: „Die das Land bauen, sind meist nicht Eigentümer desselben. Die Frucht ihrer Arbeit gehört dem Adel, und das Lehnssystem, das solange ganz Europa unglücklich gemacht hat, läßt auch heute noch das Volk der Kanarien zu keiner Blüte gelangen.“<sup>2</sup>

[16] Das war Ausdruck der Ideen von 1789. Es weist uns in seiner geistigen Kühnheit Humboldt als einen Außenseiter der preußischen Gesellschaft seines Zeitalters aus. Er wußte übrigens genau um diese Rolle. Noch der Zweiundsiebzigjährige bekennt in einem Brief an den Freiherrn von Bunsen: Ich, „den die aristokratische Partei ... wütig haßt, ... bin jener Partei ein alter trikolorer Lappen, den man konserviert und der (kommt einmal die Not wieder) deployiert [sich entfaltet, sich entwickelt] werden kann.“<sup>3</sup> Humboldt, von den preußischen Junkern beschimpft als „trikolorer Lappen“ – das erinnert daran, daß auch Johann Gottlieb Fichte von ihnen den „Schimpfnamen“ eines Jakobiners erhielt. Aber gerade durch diese geistige Haltung war Humboldt imstande, die Ursachen gesellschaftlicher Mißstände tiefer zu durchschauen und zu dokumentieren, seiner Zeit weit vorauszublicken. Ich möchte einen Gedanken meines Freundes Egon Erwin Kisch erweitern, indem ich sage, daß Alexander von Humboldt ideell in der Epoche zwischen dem Humanismus Johann Wolfgang Goethes und dem sozialistischen Humanismus von Karl Marx steht.

Wir Heutigen, mit den Erkenntnissen von Marx und Lenin die Welt erhellend, lesen jetzt noch mit Bewunderung Passagen, die Alexander von Humboldt auch als Historiker weit über die Fachkollegen seiner Zeit hinausheben. Als Beispiel dafür nur eine Stelle aus dem „Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neuspanien“: „Die Geschichte der letzten Klassen eines Volkes ist nichts als die Erzählung der Ereignisse, welche die große Ungleichheit des Vermögens, der Genüsse und des individuellen Glücks begründet, und damit nach und nach einen Teil der Nation unter die Vormundschaft und die Abhängigkeit des Anderen gesetzt haben. Aber diese Erzählung suchen wir beinahe vergebens in den Annalen der Geschichte. Sie bewahren wohl das Andenken an große politische Revolutionen, an Kriege, Eroberungen und andere Geißeln, welche die Menschheit betroffen haben, aber sie lassen uns nur wenig über das mehr oder minder klägliche Schicksal der ärmsten und zahlreichsten Klasse der Gesellschaft [wissen].“<sup>4</sup>

[17] Diese grundlegende historische Erkenntnis Humboldts läßt, in literarischer Parallele, an Bertolt Brechts Gedicht über die Fragen eines lesenden Arbeiters denken.

Trotz der ideellen Einflüsse, die Alexander von Humboldt von Forster und dem philosophischen und literarischen Humanismus des jungen deutschen Bürgertums empfing, konnte er bei den damaligen

---

<sup>2</sup> A. v. Humboldt, Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents. Bd. 1, Stuttgart 1859, S. 91.

<sup>3</sup> Briefe von A. v. Humboldt an Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen, Leipzig 1869, S. 51.

<sup>4</sup> A. v. Humboldt, Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neuspanien, Bd. 1, Tübingen 1809, S. 140-141.

Klassenverhältnissen in den deutschen Einzelstaaten und unter den besonderen Verhältnissen in Preußen nicht zu einem Revolutionär werden. Er erlebte, wie die preußischen Reformer um den Freiherrn vom Stein in der Ära der Reaktion Metternichs entmachtet und geschmäht, die bürgerlich-demokratischen Bildungsreformen seines Bruders Wilhelm von Humboldt sabotiert wurden – und es hing mit jener Atmosphäre in Preußen zusammen, daß er ernstlich mit dem Gedanken umging, nach Mexiko überzusiedeln und dort eine Akademie zu leiten. Doch dann entschied er sich zu seiner russisch-asiatischen Reise, deren Ergebnisse wiederum zu einem Zeugnis für die geistige Einheit seiner Persönlichkeit als Wissenschaftler und Humanist wurden und ihm die Freundschaft von bedeutenden russischen Gelehrten eintrugen.

Aus Humboldts gesellschaftlicher Situation, die ihn nicht selten intern zu geharnischten Protesten gegen geplante reaktionäre Gesetze in Preußen, z. B. über die Juden bewog, ist es zu erklären, daß der große Gelehrte bis zuletzt noch – wenn auch meist vergeblich – an die Weisheit der Regierenden appellierte mit seinen Empfehlungen einer „grundlegenden Veränderung der Verfassung“. Die Logik und die Dialektik der Geschichte brachten es indessen mit sich, daß Humboldts ungeschminkte Darstellung der kolonialen Mißstände, der Ausplünderung der Indios und der Negersklaverei objektiv revolutionierend zugunsten der nationalen Unabhängigkeitsbewegung in Lateinamerika wirkte.

Die Ideen Alexander von Humboldts sind im ersten Band des „Kosmos“ klassisch formuliert: „Indem wir die Einheit des Menschengeschlechtes behaupten, widerstreben wir auch jeder unerfreulichen Annahme von höheren und niederen Menschenrassen. Es gibt bildsamere, höher gebildete, durch geistige Kultur veredelte, aber keine edleren Volksstämme. Alle sind gleichmäßig zur Freiheit bestimmt, zur Freiheit, welche in roheren Zuständen dem Einzelnen, in dem Staatenleben bei dem [18] Genuß politischer Institutionen der Gesamtheit als Berechtigung zukommt.“<sup>5</sup> Dabei zitiert Alexander von Humboldt seinen Bruder Wilhelm, der gleichermaßen die Idee der Humanität ausgedrückt hatte. An einer anderen Stelle, im 2. Band des „Kosmos“, bekennt er: „Das Prinzip der individuellen und der politischen Freiheit ist in der unverteilbaren Überzeugung verwurzelt von der gleichen Berechtigung des einigen Menschengeschlechts.“<sup>6</sup>

Es gehört gewiß zu den makabersten Szenen in der an solchen nicht armen Geschichte der Hitlerzeit, daß ausgerechnet vor den Denkmälern der Brüder Humboldt, die ihr Credo der Humanität schrieben, am 10. Mai 1933 Bücher öffentlich verbrannt wurden, die von Humboldts Geist der Universalität und Menschenverbrüderung beseelt waren. Daß nicht auch Alexander von Humboldts Bücher dem Scheiterhaufen überantwortet wurden, lag gewiß nicht am Respekt vor seinem Werk. Wann hätten denn die faschistischen Rassenhetzer, Schänder der Menschlichkeit und Geist-Verfälscher jemals Respekt vor Leistungen humanistischen Geistes gehabt? Aber sie wollten das ökonomische und politische Eindringen des deutschen Imperialismus in die Länder Lateinamerikas, das er im Konkurrenzkampf mit den nordamerikanischen Imperialisten betrieb, weiterführen auch in der kulturellen Verkleidung eines Alexander von Humboldt. Es ist eine traurige Tatsache, daß auch das Iberoamerikanische Institut in Berlin für diese ebenso antiwissenschaftliche wie antihumanistische Zielsetzung des deutschen Imperialismus mißbraucht wurde.

Doch alle Machenschaften in der Ära des deutschen Imperialismus und Faschismus vermochten nicht zu verfälschen, was mit Humboldts Namen an menschlichen Idealen verknüpft ist: die Würde des Menschen zu wahren, seine Existenz durch geistige Kultur und durch Verbesserungen der gesellschaftlichen Verhältnisse menschlicher zu machen, die Ausbeutung der Indios und der Negersklaven durch den spanischen Adel, den römischen Klerus und die indianischen Kaziken zu beseitigen. Diese seine erklärten Ziele trugen Alexander von Humboldt die Freundschaft und das ehrenvolle Gedenken der lateinameri-[19]kanischen Völker ein, ihrer großen Volkshelden, der Kämpfer für ihre Freiheit, von Simón Bolívar bis zu Benito Juárez. Ihren freundschaftlichen Empfindungen gab der mexikanische Minister Alamán Ausdruck, als er am 21. Juli 1824 an Humboldt schrieb: „Das ganze Volk ist von den Gefühlen der Dankbarkeit für Ihre Arbeiten erfüllt, die der Welt gezeigt haben, was es zu

---

<sup>5</sup> A. v. Humboldt, Kosmos, Bd. 1, Stuttgart und Tübingen 1845, S. 385.

<sup>6</sup> A. v. Humboldt, Kosmos, Bd. 2, Stuttgart und Tübingen 1847, S. 235.

werden imstande ist.“<sup>7</sup> Die wahren Volksfreunde Lateinamerikas vermochten, mit Hilfe und an der Spitze ihrer Völker, in den kühnen und siegreichen revolutionären Erhebungen des 19. und 20. Jahrhunderts bereits so viel an Freiheit zu verwirklichen, daß die ausgehaltenen Fronvögte des Auslands, von Porfirio Diaz bis zu Batista und Trujillo, ja bis in die Gegenwart nicht vermochten, den Geist des nationalen und sozialen Unabhängigkeitskampfes in Lateinamerika auszulöschen, der einst von Humboldt ideell mitbegründet worden war.

In Erkenntnis der Rolle Humboldts haben wir als deutsche Antifaschisten und Antiimperialisten in Lateinamerika während des Hitlerkrieges seinen humanistischen Geist in unserer Zeitschrift „Freies Deutschland“<sup>8</sup> und dann in unserer „Bewegung Freies Deutschland“ mit zu unserem Banner erhoben. Gleichzeitig waren wir über die Weltmeere und Kriegsfronten politisch verbunden mit dem Kampf des „Nationalkomitees Freies Deutschland“ in Moskau, in dem die Einheitsfront- und Volksfrontpolitik unserer revolutionären Partei der Arbeiterklasse ihre kontinuierliche Weiterführung fand. Weil unsere lateinamerikanischen Gastgeber in uns die wahren Vertreter des humboldtschen Deutschland sahen, schlossen sie Freundschaft mit uns; sie gewährten uns – auch damals imperialistischen Kreisen der USA zum Trotz – ihre Hilfe, um in schwerer Zeit das antifaschistische und humanistische deutsche Wort zu bewahren.

In dieser Stunde sei eines Mannes gedacht, der es verdient, ein wissenschaftlicher Nachfahre Humboldts genannt zu wer-[20]den, dem aber leider die Rückkehr nach Deutschland versagt blieb. Ich spreche von Professor Alfons Goldschmidt, der jetzt sein 90. Lebensjahr vollendet hätte. Von dem Lateinamerikanischen Wirtschaftsinstitut in Berlin, das er begründet hatte, durch den deutschen Faschismus verjagt, lehrte Goldschmidt Wirtschaftswissenschaft an der Universität Mexiko und starb 1940 in Cuernavaca. Die mexikanische Regierung gewährte ihm ein Staatsbegräbnis und begründete ihren Beschluß mit dem großen Wort, daß Goldschmidt „nach Alexander von Humboldt der am meisten um Mexiko verdiente Deutsche“ war.

Ja, Alfons Goldschmidt, schon in den zwanziger Jahren bekannt durch seine Bücher über Argentinien und Mexiko, von denen eines den Titel „Die dritte Eroberung Amerikas“ trägt, verdiente geradezu in diesem Humboldt-Jahr eine eingehendere Würdigung. Er war im Geiste seines großen Vorgängers ein Freund der indianischen Menschen, der „braunen Bauern“ in ihrem harten Alltag. Nicht zufällig trägt Goldschmidts letztes Buch den Titel „Tierra y Libertad“ (Boden und Freiheit), die Losung der mexikanischen Revolution im 20. Jahrhundert, und trägt den Untertitel „El desarrollo campesino en Mexico“. Vergessen wir nicht, daß er dieses Buch schrieb, als Mexikos Volk unter der Führung von Lazaro Cardenas die Ölkapitalisten aus den USA enteignet und das Land der Großgrundbesitzer aufgeteilt hatte. Auch Goldschmidt, Wirtschaftswissenschaftler und Dichter zugleich, träumte kämpfend von einer Zukunft, in der alle Völker in einer großen Brüderlichkeit verbunden sein werden, indem sie ihre materiellen und geistigen Leistungen ohne diskriminierende Bedingungen austauschen werden zu gegenseitigem Nutzen. Alfons Goldschmidt war deshalb ein streitbarer Freund der Sowjetunion und ihres sozialistischen Humanismus.

Kämpfend für die Befreiung Deutschlands, in brüderlicher Liebe verbunden mit den Menschen Lateinamerikas, lehrten damals antifaschistische deutsche Wissenschaftler und Schriftsteller an ihren Universitäten und auch an der Universidad Obrera ihres Gewerkschaftsbundes: Ludwig Renn an der Universität Morelia, Professor Johann L. Schmidt mit zwei Lehrstühlen an der staatlichen und der gewerkschaftlichen Universität in der mexikanischen Hauptstadt, Georg Stibi, Professor [21] Otmar Lendle und andere an der Universidad Obrera. Meine Vorlesungen an dieser über die sozialen Wurzeln des deutschen Faschismus trugen zum Entstehen meines Buches „Der Irrweg einer Nation“ bei. Unsere Zeitschrift „Freies Deutschland“ wurde zu einem politisch-literarischen Sammelpunkt aller großen und reinen Stimmen des deutschen Humanismus im Exil, der emigrierten Schriftsteller weit über die beiden Amerikas hinaus bis zu ihren Kampfgefährten in der Sowjetunion.

---

<sup>7</sup> A. v. Humboldt, Correspondance (...) publ. par de La Roquette, (P. 1) Paris 1865, S. 225-226.

<sup>8</sup> Egon Erwin Kisch, Humboldt, politisch und privat, in: „Freies Deutschland“, Mexico, D. F., Nr. 7, Mai 1942.  
Egon Erwin Kisch, Die wissenschaftliche Conquista, in: Ebenda, Nr. 11, Sept. 1942.

So ist es gewiß kein Zufall der Geschichte, daß fast alle, die in den finsternen Jahren des Nazismus durch ihr dichterisches, wissenschaftliches und politisches Wort in den Staaten Lateinamerikas im Geiste Humboldts wirkten, bei ihrer Rückkehr nach 1945 das Gebiet unserer heutigen Deutschen Demokratischen Republik wählten, in der die Losung „Tierra y Libertad“ konsequent verwirklicht und die antifaschistisch-demokratische Macht der Arbeiter und Bauern errichtet wurde, die in einer zweiten Revolution hinüberwuchs in die Macht des Sozialismus. Sie wählten das freie, das real humanistische Deutschland, verkörpert in unserer Republik. Deutsche Humanisten kehrten damals *zu uns* zurück, weil sie auch die Traditionen Alexander von Humboldts, für deren Wert und Würde sie gestritten, in der gesellschaftlichen Gestaltung und in der Staatspolitik unserer Republik lebendig werden lassen konnten.

Die gastfreundliche Hilfe, die die Völker Lateinamerikas unseren exilierten deutschen Kulturschaffenden erwiesen haben, ist unvergänglich in die Kulturgeschichte unseres neuen antifaschistischen und antiimperialistischen Deutschland eingegangen. Dafür zeugen auch Romane und Erzählungen von Anna Seghers, Ludwig Renn, Bodo Uhse und Kurt Stern, die vom Lebenskreis der lateinamerikanischen Menschen handeln. Dafür zeugt der Lyriker Erich Arendt, der schon in Columbien begann, die Poesie des Chilenen Pablo Neruda und des Cubaners Nicolás Guillén in Nachdichtungen von hohem Rang ins Deutsche zu übertragen. Ein Blick in unsere Verlage zeigt heute, wie zahlreich in den zwanzig Jahren unserer Republik die erschienenen Bücher aus und über Lateinamerika sind. Tief und stark sind die Gefühle der Politiker und Wissenschaftler unserer sozialistischen Republik für den Kampf der Völker Lateinamerikas um ihre volle soziale und nationale Freiheit.

[22] Was Alexander von Humboldt vorgeahnt und vorgebildet hat, ein neues Deutschland der Humanität, wird in unserer Deutschen Demokratischen Republik verwirklicht, die geführt wird von in Jahrzehnten bewährten antiimperialistischen Kämpfern, an ihrer Spitze Walter Ulbricht. Das lebenslange Wirken Humboldts gegen jede Art von Rassendiskriminierung, gegen jede Art von kolonialer Ausbeutung, für die Brüderlichkeit der Menschen aller Hautfarben, ist in unserem ersten sozialistischen Staat deutscher Nation zu neuer geschichtlicher Qualität entwickelt. Seine ethisch-moralischen Prinzipien sind zur Verfassungswirklichkeit in unserem Staat geworden. Unsere neue Gesellschaft ist die Schöpferin einer sozialistischen Kultur und Bildung für das ganze Volk ohne Klassen- und Standes-schranken. So kann unsere Deutsche Demokratische Republik für sich in Anspruch nehmen, auch der legitime Erbe und Verwirklicher der edlen Ideen Alexander von Humboldts und seines Bruders Wilhelm zu sein.

Unsere wissenschaftlichen Institutionen, voran die Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, ehren Alexander von Humboldt durch zahlreiche Ausstellungen, Veranstaltungen und Publikationen zu seinem 200. Geburtstag. Wir haben eine tiefeschürfende Humboldt-Forschung, das umfassendste Humboldt-Archiv und in Verbindung damit seit 1956 eine ständige Arbeitsstelle bei der Akademie. All dies ist jedoch nur der wissenschaftliche Ausdruck dafür, daß Humboldts Ideen bei uns zur Macht des Lebens geworden sind. Humboldt durch Geistestaten zu ehren, ist bei uns ein natürlicher Bestandteil unserer Staatspolitik, denn unsere Republik ist das Deutschland Humboldts, das antiimperialistische Deutschland. Auch deshalb wächst von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat das internationale Ansehen unserer Republik in den Staaten Lateinamerikas, Asiens und Afrikas, mit denen wir uns in ihrem gerechten Kampf gegen Imperialismus und Neokolonialismus leidenschaftlich verbündet fühlen. So besteht auch ein tiefer geistiger Zusammenhang zwischen den Feiern zu Ehren Alexander von Humboldts und den Feiern zum 20. Jahrestag unserer Deutschen Demokratischen Republik.

Wir wenden uns hier und heute zugleich gegen den Mißbrauch des humboldtschen Namens und seines Erbes durch den westdeutschen Staat, der in modern getarnter Form die imperialistischen Traditionen des wilhelminischen und des faschistischen Deutschlands fortführt. Wo immer, wie in Vietnam oder im Nahen Osten, Aggressionskrieg mit barbarischen Mitteln geführt wird, wo immer unter Mißbrauch ökonomischer Macht und dem Deckmantel sogenannter „Entwicklungshilfe“ eine neokolonialistische Ausplünderung der Völker betrieben wird, dort sind mit Sicherheit Westdeutschlands Imperialisten mit im Geschäft. Wen wundert es, wenn heute im westdeutschen Staat ein

Sprecher der Neofaschisten die Vergasung von Millionen angeblich „rassisch minderwertiger“ Menschen durch Hitler öffentlich und ungestraft als eine „normale Art“, Menschen umzubringen, bezeichnen darf?! Wem klingt nicht die bestialische nazistische Bezeichnung „Untermenschen“ wieder in den Ohren, wenn heute der westdeutsche Finanzminister Franz Josef Strauß politische Gegner „Tiere, für die die Anwendung der für Menschen gemachten Gesetze nicht möglich ist“, zu nennen wagen darf?! Es ist ideologische Falschmünzerei des westdeutschen Staates, an Alexander von Humboldts 200. Geburtstag humboldtisch zu reden und in der politischen Praxis antihumboldtisch zu handeln. Wir sind davon überzeugt, daß auch jene westdeutschen Geistesschaffenden, denen Humboldts großer humaner Geist viel bedeutet, diesen Widerspruch erkennen.

Wir, im sozialistischen Staat deutscher Nation, ehren in Humboldts wissenschaftlichem und ideellem Vermächtnis vor allem sein kämpferisches Menschentum. In unserem Zeitalter der Wissensvermehrung von ungekanntem Ausmaß und der wissenschaftlich-technischen Revolution steht mehr denn je zuvor die Grundfrage, ob die Erkenntnisse und Errungenschaften der Wissenschaften vom Imperialismus gegen die menschliche Existenz mißbraucht werden – oder ob durch den Sozialismus der humane Sinn der Wissenschaften zum Wohle der Völker voll erfüllt wird. Im Zeichen dieser weltweiten Auseinandersetzung machen seine Liebe zu den Menschen und zur Natur, die uns aus seinen Werken noch heute entgegenströmt, sein humaner Geist, Alexander von Humboldt des Ruhmes und der Ehre würdig, die ihm die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik, die Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin und die Humboldt-Universität zu seinem 200. Geburtstag erweisen.

[24] Es ist schwer, knapp und gültig eine Formel zu seiner Würdigung zu finden. Wir möchten es deshalb mit Goethe halten, der, nachdem er am 11. Dezember 1826 ein langes freundschaftliches Gespräch mit Alexander von Humboldt geführt hatte, zu Eckermann sagte: „Was ist das für ein Mann!“

Dieser Mann, Alexander von Humboldt, und unsere deutsche sozialistische Republik – sie sind miteinander verbunden in einer großen geschichtlichen und geistigen Kontinuität. Humboldts Erbe ist für uns und wird für uns immer sein: das Bekenntnis zu einem tätigen Humanismus im Geiste unserer sozialistischen Menschengemeinschaft.

1969

[25]

## Hölderlins poetischer Traum einer neuen Menschengemeinschaft

Klingt es seltsam, eine Ansprache zum 200. Geburtstag von Friedrich Hölderlin im Weimarer Nationaltheater mit der Frage zu beginnen: Wer eigentlich war Hölderlin? War er, unerreicht oft in der Schönheit und Harmonie seiner Sprachgestalt, ein mythisch abstrakter Hymniker, nur der „deutsche Grieche“ unter den Lyrikern? Oder war er Sänger der Todessehnsucht, für irgendein Vaterland der Deutschen zu sterben, durch seine hohe Kunstform besonders zur Verlockung einer esoterisch gebildeten Jugend geeignet? Oder war er das Genie deutscher Poesie mit dem kühnen jakobinischen Geist, unter den Dichtern seiner geschichtlichen Zeit derjenige, der das Humanistische und das Vaterländische am konsequentesten vereinte, aber tragisch an der für ihn unfaßbaren Misere seiner Lebenswirklichkeit zerbrach, in Wahnsinn verdämmerte? Allein schon die Tatsache, daß wir zweihundert Jahre nach Hölderlins Geburt die Frage aufwerfen müssen: „Wer eigentlich war Hölderlin?“, offenbart die noch nicht beendete geistige Auseinandersetzung um Hölderlins Wesen zwischen den Literaturhistorikern; vor allem zwischen denen unserer Deutschen Demokratischen Republik und den meisten der westdeutschen Bundesrepublik, doch auch zwischen Hölderlin-Forschern vieler Länder. Indem wir Friedrich Hölderlin, der physisch bis in ein spätes Lebensalter dahinsiechte, aber uns im Geist seiner Dichtung wie in der edlen Gestalt eines ewigen Jünglings bewahrt geblieben ist, hier und heute auferstehen lassen, müssen wir deshalb unseren Blick auf die Klassenkämpfe und das ideelle Ringen seiner Epoche richten, um das Wesen und das fortwirkende geistig-poetische Erbe seiner Dichtung wirklich zu erschließen.

[26] Von diesem Nationaltheater Weimar sind es nur wenige Kilometer durch die thüringische Landschaft nach Jena: Wir schreiben die Jahre 1794/95. Johann Gottlieb Fichte, der 1793 in zwei Streitschriften die Maßnahmen der französischen bürgerlichen Revolution verteidigt und von den Fürsten Europas die Denkfreiheit zurückgefordert hatte, lehrt an der Universität. Friedrich Schiller, Professor an der gleichen Universität, schließt um diese Zeit seine schöpferische Dichterfreundschaft mit Goethe in Weimar, die von so grundlegender Bedeutung für die Herausarbeitung der Theorie der Ästhetik des Realismus und für Schillers eigenes Bühnenschaffen werden sollte.

Der vierundzwanzigjährige Friedrich Hölderlin ist von seinem schwäbischen Landsmann Schiller durch Abdruck von Gedichten und einem Fragment des „Hyperion“ in seiner Zeitschrift „Die neue Thalia“ bereits als bedeutender Dichter bekannt gemacht. Doch Hölderlin sitzt im Hörsaal zu Fichtes Füßen – und schreibt Ende November 1794 voll tiefer Bewunderung an seinen Freund Ludwig Neuffer: „Fichte ist jetzt die Seele von Jena ... Einen Mann von solcher Tiefe und Energie des Geistes kenn' ich sonst nicht. In den entlegensten Gebieten des menschlichen Wissens die Prinzipien dieses Wissens, und mit ihnen die des Rechts aufzusuchen und zu bestimmen, und mit gleicher Kraft des Geistes die entlegensten kühnsten Folgerungen aus diesen Prinzipien zu denken, und trotz der Gewalt der Finsternis sie zu schreiben und vorzutragen mit einem Feuer und einer Bestimmtheit ... – dies ... ist gewiß nicht zu viel gesagt von diesem Manne.“<sup>1</sup>

Hölderlins leidenschaftliches Bekenntnis zu Fichte, der als „geistiger Jakobiner“ von einer feudal-reaktionären Meute geschmäht wurde und tatsächlich jakobinische Gedanken verfocht, war Ausdruck des von ihm bereits erreichten ideell-politischen Weltbildes. In Frankreich hatte zwar einige Monate vorher, am 27. Juli 1794, dem 9. Thermidor, die Konterrevolution über die Jakobiner gesiegt; aber nicht ausgelöscht waren damit ihre weltbewegenden Ideen, die auf Fichte und Hölderlin so stark wirkten. Hegel, der einst im Tübinger Theologienstift mit seinen Freunden Hölderlin und Schelling in einem gemeinsamen Zimmer gewohnt und mit ihnen sich für die französische Revolution begeistert hatte, sagte nun Ende Januar 1795 in einem Brief an Schelling: „Hölderlin schreibt mir zuweilen aus Jena ... Er hört Fichte'n und spricht mit Begeisterung von ihm als einem Titanen, der für die Menschheit kämpft und dessen Wirkungskreis gewiß nicht innerhalb der Wände eines Auditoriums bleiben werde ...“<sup>2</sup>

<sup>1</sup> F. Hölderlin, Sämtliche Werke, Große Stuttgarter Ausgabe, Bd. 6. 1, Stuttgart 1943-1956, S. 140 (im folgenden abgekürzt zitiert: St. A.).

<sup>2</sup> F. Hölderlin, Werke, Briefe, Dokumente, hrsg. von Pierre Bertaux, München 1963, S. 803.

In den Jahren zuvor hatte der revolutionäre Terror der Jakobiner, von Karl Marx charakterisiert als die „*plebejische Manier*, mit den *Feinden der Bourgeoisie*, dem Absolutismus, dem Feudalismus und dem Spießbürgertum, fertigzuwerden“<sup>3</sup>, selbst bei Dichtern wie Klopstock und Schiller, die zuerst der Revolution in Frankreich zugejubelt, Verwirrung hervorgerufen. Sie waren vor dem neuen gesellschaftlichen Inhalt und den Methoden der Revolution zurückgeschauert, was allerdings danach nicht hinderte, daß die geistigen Ergebnisse der französischen Revolution die Werke von Schiller, Goethe und anderen deutschen Dichtern tief befruchteten. Fichtes – und damit auch Hölderlins – entschiedener Hinneigung zu jakobinischen Ideen entstand zwar nicht erst nach dem Thermidor, aber bezeugte sich besonders in dieser Zeit der konterrevolutionären Hexenjagd gegen die „geistigen Jakobiner“. Schon in meiner Rede zu Fichtes 200. Geburtstag legte ich dar, daß dieser weiterhin seine Treue zu dem Programm einer völligen Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse bekundete.<sup>4</sup>

Ja, Fichte ließ sogar im Jahre 1795, als diese Hexenjagd einen Höhepunkt erreichte und ihn selber schon erstmalig die Verjagung aus Amt und Würden bedrohte, seine 1793 anonym erschienene Streitschrift „Beiträge zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution“ in einer unveränderten zweiten Auflage erscheinen. Der Name des Autors war weiten Kreisen nicht unbekannt geblieben. Doch Hölderlin erklärte sich, „trotz der Gewalt der Finsternis“, zu den gleichen kühnen Ideen.

[28] Hölderlins ideell-politische Haltung bewog ihn in jenen Jahren zu immer neuen Fassungen bei der Bemühung um einen vollendeteren Ausdruck seiner Ideen in Gedichten und dramatischen Entwürfen, und sie führte zu seinem „Hyperion“. Sie war gewiß nicht allein das Ergebnis seiner so bedeutungsvollen Begegnung mit Johann Gottlieb Fichte in Jena. Hölderlin besaß eine besondere geistige Bereitschaft zur Aufnahme der politischen Ideen Fichtes, weil sein gesellschaftlicher Blick bereits durch die Literatur des deutschen klassischen Humanismus, die Schriften französischer Aufklärer und dann durch das erschütternde Ereignis der Revolution in Frankreich dafür geweitet war.

Als der vierzehnjährige Hölderlin in eine seiner beiden Vorschulen für das Theologenstift in Tübingen eintrat, rief gerade des jungen Schiller „Kabale und Liebe“ stürmisch die Herzen der Zuschauer gegen den Mißbrauch fürstlicher Macht auf. Das rebellisch-trotzende „In tyrannos“ gab das große Thema für viele Werke der zeitgenössischen Literatur. Hölderlins frühe Dichtungen stehen geistig und auch formal noch im Zeichen des bewunderten Schiller, der in seinen Anfängen ebenfalls von Klopstocks Ruf zur Freiheit und seinen dichterischen Formen beeinflusst war. Mit gleichgesinnten Studenten vereinte Hölderlin sich im Tübinger Stift zu einem „Dichterbund“; sie trugen einige Gedichte vor und sangen Freiheitslieder, besonders Schillers Ode „An die Freude“, die später über Jahrzehnte wiederholt in Beethovens musikalischem Werk zum Anklingen kam, bis er sie dann zum mächtigen weltverbrüdernden Ausklang seiner IX. Sinfonie erhob. Hölderlin wurde als Siebzehn-jähriger beflügelt von Schillers Forderung nach dem „kühnen Traumbild eines neuen Staates“, wobei er die frühe, viel radikaler gegen die klerikale Inquisition und die Fürstenwillkür gerichtete Fassung von Schillers „Don Carlos“ in der Zeitschrift „Thalia“ gekannt hat. Im Jahre des Sturmes auf die Bastille von Paris begegnete Hölderlin dem Dichter Christian Friedrich Daniel Schubart, den der fürstliche Despot von Württemberg zehn Jahre auf dem Hohenasperg gefangen gehalten hatte, – und wenn Hölderlin seiner Mutter schrieb: „O es wär eine Freude, so eines Mannes Freund zu sein“,<sup>5</sup> so widerklingt darin [29] fast wörtlich Schillers: „Wem der große Wurf gelungen, / Eines Freundes Freund zu sein ...“

Jean Jacques Rousseau, geistiger Verfechter der Volkssouveränität, gab dem politischen Weltbild, dem Ideengang, dem Dichten Hölderlins noch in einem besonderen Maße die Richtung. „Vom großen Jean Jacques“ hatte er sich „ein wenig über Menschenrecht belehren lassen“, wie er schon am 28. November 1791 dem Freund Neuffer mitteilte,<sup>6</sup> Rousseaus „Contrat social“ entnahm er die Überzeugung, daß der einzelne gesellschaftlich wirken muß, wenn er sich als Persönlichkeit verwirklichen

<sup>3</sup> Marx/Engels, Wecke, Bd. 6, S. 107.

<sup>4</sup> A. Abusch, Johann Gottlieb Fichte und die Zukunft der Nation, Berlin 1962, S. 16.

<sup>5</sup> St. A., Bd. 6.1, S. 45.

<sup>6</sup> St. A., Bd. 6.1, S. 70.

will. Eine spätere, unvollendet gebliebene Ode an Rousseau prägt einen Gedanken, der ihn wohl schon in den Tübinger Jahren bewegt hatte:

Kennt er im ersten Zeichen Vollendetes schon  
Und fliegt, der kühne Geist, wie Adler den  
Gewittern, weissagend seinen  
Kommenden Göttern, voraus ...<sup>7</sup>

Auch Hölderlins ideeller Weg ging durch Widersprüche. So verstand er während der französischen Revolution mehr den historischen Sinn des Jakobinertums, aber weniger die revolutionären Methoden Marats und Robespierres. Doch es ist schwer zu wissen, wo seine Briefe Ausdruck zeitweiliger Desorientierung gewesen sein mögen, und wo Verhüllung seiner wahren Ansichten, da ihn schon 1792 sein Tübinger Freund Magenau gewarnt hatte: „Briefe haben Ohren.“ Bisweilen erhoffte auch er, gleich anderen Dichtern, eine Besserung der menschenfeindlichen Armut des Volkes und die Überwindung der unwürdigen Zustände, wie im Gedicht „Die Bücher der Zeiten: von der guten Fürstenhand“, also von diesem oder jenem „aufgeklärten“ Monarchen.<sup>8</sup>

Hölderlins Annäherung an die jakobinischen Ideen reifte jedoch in der nachthermidorianischen Zeit unter der machtvollen Ausstrahlung der Persönlichkeit Fichtes in Jena. Obwohl Schiller den jungen Hölderlin zum Mitarbeiter der *Horen* ge-[30]macht und ihn liebevoll gefördert hatte, dieser „so viel Menschlichkeit bei so viel Größe“ an Goethe bewunderte (wie er 1795 nach einem Zusammentreffen mit ihm an Hegel schrieb),<sup>9</sup> entfernte sich Hölderlin dennoch mehr und mehr von ihnen durch seinen kühneren, sich auf jakobinische Ideen orientierenden Geistesflug. Sein Revolutionsbild formte sich anders als etwa bei Schiller. Dieser hatte sich in seiner künstlerischen Schaffenskrise als Historiker in Jena „Der Geschichte des Abfalls der Niederlande“, also der Darstellung einer Volksrevolution zugewandt, deren Inhalt und Methoden einer weniger ausgereiften Entwicklungsstufe der Klassenkämpfe entsprachen. Hölderlins Vorstellung von der Revolution hingegen wuchs unter dem unmittelbaren Erlebnis des historisch neuen Inhalts der Volkserhebung in Frankreich, der neben den anti-absolutistischen und antifeudalen Zügen nun schon starke plebejische und kleinbürgerlich-revolutionäre Elemente aufwies. Diese jakobinischen Ideen zielten konsequent auf die Umwälzung der gesamten Gesellschaft, ihrer sozialökonomischen Ordnung, ihrer Moral und ihrer Sitten im Sinne der bürgerlichen Revolution. Daran hat Hölderlin festgehalten, als die Thermidorianer die Revolution bereits verraten hatten – und auch als der in seinem herrlichen Gedicht „Buonaparte“ besungene junge Revolutionsgeneral von dem Geist eines Jünglings sich zum Geist eines imperialen Diktators wandelte. Ja, der Dichter entwickelte seine Ideen in der platten Misere der deutschen Lande weiter: in dem griechischen Gewande seiner Dichtung und mit einer ins Utopische aufsteigenden Sehnsucht nach einem wirklichen Vaterland des Volkes, wie sie dem Geist des Jakobinismus entsprungen.

Es wäre eine völlig ungenügende Erklärung, Hölderlins Griechentum als das Vorbild für das Vaterländische allein auf die Rezeption der Antike durch die deutsche humanistische Dichtung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und zugleich auf die politische Nachwirkung des griechischen Freiheitskampfes gegen die Türken von 1770 zu beziehen. Es hat nichts mit einer vulgärsoziologischen Anschauung zu tun, wenn man ergründet, wie alle großen geistigen Bewegungen seines [31] Zeitalters, in ihrer besonderen nationalen Erscheinung der deutschen Kleinstaaterei, ständig in komplizierter Wechselbeziehung zu dem Ringen um den Übergang vom Absolutismus und Feudalismus zum Kapitalismus standen. Sie wirkten oft unmittelbar, zuweilen indirekt auf Friedrich Hölderlins poetisch-philosophischen Werdegang. Der wahre ideelle Gehalt seines Griechentums erklärt sich allseitiger, bedenkt man das Jakobinische seiner Ideen und auch die tödliche Bedrohung durch die Gefahren fürstlicher Unterdrückergewalt. Das Schicksal Schubarts in der finsternen Haft des Herzogs Karl Eugen von Württemberg auf dem Hohenasperg in Erinnerung und die Hexenjagd gegen die „Jakobiner“, die 1799 schließlich doch zur Verjagung Johann Gottlieb Fichtes von der Jenenser Universität, mit Zustimmung des Weimarer „Musenfürsten“ Karl August, führen sollte, vor den Augen, wählte

<sup>7</sup> F. Hölderlin, Sämtliche Werke, Leipzig 1965 S. 238-239 (im folgenden abgekürzt zitiert: Werke)

<sup>8</sup> Werke, S. 60.

<sup>9</sup> St. A., Bd. 6.1, S. 155.

Hölderlin die griechische Verkleidung zu seinem eigenen Schutz. Manch anderer deutsche Dichter hatte ja vor ihm fremde Länder als Schauplatz für seine Anklage gegen deutsche Zustände genommen.

Diese „Verfremdung“ (natürlich zu einem anderen historischen Zweck als bei Bertolt Brecht in unserem Jahrhundert) geschah bei Hölderlin in vielen Gedichten, dramatischen Entwürfen, im ideellen Gehalt seiner Nachdichtungen aus dem Griechischen und in dem so einmaligen Gebilde kristallener Sprachkunst: seinem lyrisch-zornvollen Roman „Hyperion“. Nur in der Gestalt eines Griechen konnte er Hyperions Anklage gegen die Zustände in den deutschen Landen erheben, ihre feudale Entmenschlichung und die nicht weniger miserablen frühkapitalistischen Züge im Wesen seiner Zeitgenossen an den Pranger stellen – und sich zum Schmerzensschrei steigern:

„Wohl dem Manne, dem ein blühend Vaterland das Herz erfreut und stärkt! Mir ist, als würd' ich in den Sumpf geworfen, als schlüge man den Sargdeckel über mir zu, wenn einer an das meinige mich mahnt, und wenn mich einer einen Griechen nennt, so wird mir immer, als schnürt er mit dem Halsband eines Hundes mir die Kehle zu.“<sup>10</sup>

Hölderlins Griechentum, mehr Sehnsucht, auf die menschliche Harmonie im Traumbild eines künftigen neuen Staates [32] gerichtet, als Verklärung der antiken Vergangenheit, ermöglichte ihm die größere poetisch-politische Vision – und auch die realistischere Wirkung. Man muß als Beispiel dafür nur die große Rede des Empedokles an die Agrigenter hören, die verkündet:

Dies ist die Zeit der Könige nicht mehr ...  
Schämet Euch,  
Daß ihr noch einen König wollt ...

Nach dem unmißverständlichen Vorwurf: „Euch ist nicht zu helfen, wenn Ihr Euch nicht helft ...“ wendet sich Empedokles gegen die Erdenkinder, die meist das Neue und Fremde scheuen – und er ruft ihnen zu:

So wagt's! Was ihr geerbt, was ihr erworben,  
Was euch der Väter Mund erzählt, gelehrt,  
Gesetz' und Bräuch', der alten Götter Namen,  
Vergeßt es kühn, und hebt, wie Neugeborene,  
Die Augen auf zur göttlichen Natur!  
... dann reicht die Hände  
Euch wieder, gebt das Wort und teilt das Gut,  
O dann ihr Lieben teilet Tat und Ruhm  
Wie treue Dioskuren; jeder sei  
Wie alle ...<sup>11</sup>

Das „kühne Traumbild eines neuen Staates“ von solcher Art hat Hölderlin weiter beschäftigt, bis er es in den „Anmerkungen zur Antigona“ im Jahre 1803 – in Deutschland hatte die feudale Reaktion ihre Position wieder gefestigt, in Frankreich herrschte Napoleon Bonaparte als Diktator – auch theoretisch fundiert, indem er schrieb:

„Die Art des Hergangs in der Antigona ist die bei einem Aufruhr, wo es, sofern es vaterländische Sache ist, darauf ankommt, daß jedes, als von unendlicher Umkehr ergriffen, und erschüttert, in unendlicher Form sich fühlt, in der es erschüttert ist. Denn vaterländische Umkehr ist die Umkehr aller Vorstellungsarten und Formen.“

[33] „Vaterländische Umkehr“ konnte für Hölderlin und seinen langjährigen Freund Isaak Sinclair nur Umsturz der deutschen Zustände bedeuten. So fährt der Dichter, nach weiterer Darstellung dieser „gänzlichen Umkehr“, in den „Anmerkungen zur Antigona“ fort: „Die Vernunftform, die hier tragisch sich bildet, ist politisch, und zwar republikanisch ...“<sup>12</sup>

---

<sup>10</sup> Werke, S. 491.

<sup>11</sup> Werke, S. 820-821.

<sup>12</sup> Werke, S. 1246-1248.

Das „Vaterländische“, seit den Tübinger Hymnen an die Göttin der Harmonie, an die Freiheit, an die Menschheit, an die Schönheit, an die Freundschaft, an die Genien der Jugend und der Kühnheit im Zentrum seiner poetischen Bemühungen stehend, zugleich die Ideen seiner Begegnung mit dem Griechischen ausstrahlend, das große Humane seines philosophischen und politischen Denkens – hier hat Hölderlin, fast am Ende seines bewußten Wirkens, noch einmal seinen parteilichen Sinn als den revolutionierenden „Geist der Zeit“ zu definieren gesucht.

Das Vaterländische – für ihn verschmolz es sich auf jakobinische Weise mit der gesellschaftlichen Veränderung, mit dem in hoher Dichtung geformten Traum einer neuen schönen Menschengemeinschaft. Das Vaterländische – für ihn wurde es auch sein verzweifelndes Aufbegehren als Denker und Dichter gegen die Nichtbewältigung der geschichtlichen Notwendigkeiten, weil seinem Blick sich nirgendwo in den deutschen Landen eine revolutionär formierte Kraft des Volkes darbot.

Im „Hyperion“ hat er seinem poetischen Begriff von der Identität des Vaterländischen mit dem Menschheitlichen, ja im idealistisch-philosophischen Sinne Rousseaus und Robespierres mit der „zur Natur gewordenen Gesellschaft“, in einer einzigartigen Kühnheit Gestalt verliehen: „Dann fing ich an, von besseren Tagen zu reden, und glänzend gehen die Augen ihnen auf, wenn sie des Bundes denken, der uns einmal einen soll, und das stolze Bild des werdenden Freistaates dämmerte vor ihnen.“ Dieses Wort, so großartig es ist, wird überragt von dem Leitspruch, den Hölderlin-Hyperion für den ersehnten Freistaat findet: „Alles für jeden und jeder für alle!“<sup>13</sup>

[34] „Alles“ sagt er, nicht alle, wie manchmal falsch zitiert wurde, auch von Georg Lukács.<sup>14</sup> Alles – das heißt aber: der ganze gesellschaftliche Reichtum, alle Bildung, alle Kultur für jeden, und jeder hat dafür einzustehen. Diese Forderung in dem griechisch-deutschen Sprachgewand des „Hyperion“ stellt den höchsten revolutionären Ausklang der Dichtung des 18. Jahrhunderts dar: die Rebellion des jungen Schiller nun erhoben auf die geschichtliche Höhe der Jakobiner, in sich aufnehmend die Träume der großen Utopisten der Menschheitsgeschichte und auch die einstigen bäuerlich-revolutionären Forderungen Thomas Müntzers.

Hölderlin wußte: Diesen Freistaat stiftet kein Gott; er muß erkämpft werden, von Menschen erkämpft: „Der Neue Geisterbund kann in der Luft nicht leben, die heilige Theokratie des Schönen muß in einem Freistaat wohnen, und der will Platz auf Erden haben und diesen Platz erobern wir gewiß. Du wirst erobern, rief Diotima, und vergessen wofür? ... Das ist grausam, Diotima, rief ich ... aber nein! nein! nein! der Knechtsdienst tötet, aber gerechter Krieg macht jede Seele lebendig... Das gibt erst dem Menschen seine ganze Jugend, daß er Fesseln zerreißt! Das rettet ihn allein, daß er sich aufmacht und die Natter zertritt, das kriechende Jahrhundert, das alle schöne Natur im Keime vergiftet!“<sup>15</sup>

Das sind Worte Hölderlins, würdig einer großen Rede von Saint-Just vor dem französischen Konvent. Das ist alles andere als die Griechenlandschwärmerei eines weltfremden Dichters, alles andere als die Position einer romantischen Flucht. Es ist als Vision, als Hoffnung, als hinreißend schöner, zwar noch vergeblicher Ruf zur politischen Aktion eine ideelle Widerspiegelung der auch auf deutschem Boden herannahenden Kämpfe der Klassen, in welcher Form auch immer sie reifen sollten.

„Wenn's sein muß, so zerbrechen wir unsere unglücklichen Saitenspiele, und tun, was die Künstler träumten“ –, so hatte Hölderlin schon im November 1794 an den Freund Neuffer geschrieben.<sup>16</sup> Noch prägnanter, konkreter nun in dem Brief zum [35] Neujahr 1799 an den Bruder: „... und wenn das Reich der Finsternis mit Gewalt einbrechen will, so werfen wir die Feder unter den Tisch und gehen in Gottes Namen dahin, wo die Not am größten ist, und wir am nötigsten sind!“<sup>17</sup> Beide Briefe wurden zu Zeiten geschrieben, in denen Hölderlin mit einer baldigen revolutionären Volkserhebung in

---

<sup>13</sup> Werke, S. 596.

<sup>14</sup> G. Lukács, Hölderlins Hyperion, in: Goethe und seine Zeit, Berlin 1950, S. 176.

<sup>15</sup> Werke, S. 580.

<sup>16</sup> St. A., Bd. 6.1, S. 140.

<sup>17</sup> St. A., Bd. 6.1, S. 307.

Süddeutschland rechnen durfte. Hölderlin drückt in ihnen einen Gedanken der besten Köpfe seiner Zeit aus. Einer der konsequentesten jakobinischen Publizisten, Andreas Georg Friedrich Rebmann, rief damals seinen Freunden zu: „Laßt uns Gedichte *tun*, nicht dichten.“<sup>18</sup>

Nicht den Heeren der Koalition reaktionärer europäischer und deutscher Fürsten, nicht dem Usurpator Napoleon Bonaparte, sondern einem gerechten Krieg dafür, sein Vaterland als eine Republik der allgemeinen Freiheit des Volkes zu sehen, galt Hölderlins gewaltige dichterische Gestaltung seiner Bereitschaft zum Selbstopfer. So heißt es in der Ode „Der Tod für’s Vaterland“:

Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer,  
Und ihre Vaterlandsgesänge  
Lähmen die Kniee den Ehrelosen. ...

Umsonst zu sterben, lieb ich nicht, doch  
Lieb ich, zu fallen am Opferhügel  
Fürs Vaterland ...<sup>19</sup>

Aus diesen Strophen kann man eine allgemeine Todessehnsucht nicht herauslesen; man kann sie nur hineinfälschen. Sie waren kämpferischer Ausdruck seines Willens von 1798, die von der französischen Revolution ausgestrahlten Ideen in einem gerechten Krieg zur Tat werden zu lassen und in ihm zuerst einen der ehrlosen, eigensüchtigen Fürsten, den Herzog von Württemberg zu stürzen. Zu den Republikanern, die dies planten, zählte Sinclair, der Hölderlin nach Rastatt eingeladen [36] hatte. Der erste Druck der Ode erschien im Jahre 1800. Sie zeugt davon, wie der Dichter sich den Umsturz, die Revolution, den Weg zum Freistaat und die später in den „Anmerkungen zur Antigonä“ geforderte „gänzliche vaterländische Umkehr“ vorgestellt. Doch in dem stolzen Ruf des Dichters klang an, den Kampf der Gerechten selbst um den äußersten Preis, vielleicht ohne Erfolg, zu wagen.

Doch daß Hölderlin im tiefsten Grunde die Harmonie des Friedens ersehnt, drückt bald danach sein Gedicht „Der Frieden“ aus, sich wendend gegen das Leid der Völker durch die alten Eroberer, beklagend das Leben der Armen, verzagt und kalt von Sorgen:

Du aber wandelst ruhig die sichre Bahn,  
O Mutter Erd, im Lichte. Dein Frühling blüht,  
Melodischwechselnd gehen dir hin die  
Wachsenden Zeiten, du Lebensreiche!

Mit deinem stillen Ruhme, Genügsame!  
Mit deinen ungeschriebnen Gesetzen auch,  
Mit deiner Liebe komm und gib ein  
Bleiben im Leben, ein Herz uns wieder.

Man käme zu einer von Hölderlins Lebenswirklichkeit abstrahierenden Darstellung seines poetisch-geistigen Höhenfluges und seines tragischen Zerbrechens, spräche man nicht über seine materielle Misere in den zehn Jahren, in denen seine schönsten und reifsten Dichtungen entstanden: die Hymnen, die Gedichte über die Landschaft, die Städte, die Flüsse und Ströme seiner Heimat, über seine Liebe zu Diotima, sein „Hyperion“. Er hätte, wie es die Mutter wünschte, Pfarrer werden können, aber es war ihm zuwider, „an der Galeere der Theologie zu seufzen“.<sup>20</sup> So blieb ihm damals nur der Ausweg der Unbemittelten: Hofmeister, also Hauslehrer zu werden, eine Stellung, die viele Erniedrigungen mit sich brachte. Ende 1793, nach Abschluß seiner Studien, verheißungsvoller Dichter schon, trat er die erste, ihm durch Schiller vermittelte Stelle bei der Familie Charlotte von Kalbs in Waltershausen an. Mit den Kalbs zog er im nächsten Jahre nach Weimar und Jena. Als [37] diese Tätigkeit nach einem Jahr geendet, blieb er noch sechs Monate in Jena, um Fichte zu hören. Doch die leibliche Not zwang ihn, erneut Hofmeister zu werden, diesmal im Hause des reichen Bankiers Gontard in Frankfurt. Gontards Frau Susette, Hölderlins Diotima, wurde das aufwühlende, in seiner Dichtung unsterblich gewordene Liebeserlebnis des Dichters. Mögen die zweieinhalb Jahre im Hause Gontard vielleicht deshalb glücklicher gewesen sein – ein Brief an die Mutter, in dem er sich bitter

<sup>18</sup> H. Voegt, Die deutsche jakobinische Literatur und Publizistik 1789 bis 1800, Berlin 1955, S. 142.

<sup>19</sup> Werke, S. 220.

<sup>20</sup> St. A., Bd. 6.1, S. 22.

über die „geflissentliche tägliche Herabwürdigung aller Wissenschaft“ beklagt, über die „beinahe täglichen Kränkungen“, erklärt seine Gründe, auch diese Anstellung aufzugeben.<sup>21</sup> Vergeblich versuchte er mehrmals, zu einem – wenngleich unbezahlten – Lehramt an der Universität Jena zu kommen. Sein Plan einer Zeitschrift „Iduna“ scheiterte an den Wünschen des Verlegers, der ein Journal nach der gängigen Mode verlangte, wozu sich Hölderlin nicht bereit fand. Eine dritte Hofmeisterstelle in der Schweiz, anfangs des Jahres 1801, mußte er schon nach drei Monaten aufgeben.

Als er nach all diesem Bemühen, sich ein Minimum sozialer Sicherheit für seine poetische Arbeit zu schaffen, wieder eine der verhaßten Hofmeisterstellen annahm, diesmal in Bordeaux, schrieb er dem Freunde Casimir Ulrich Böhlendorff jenen Abschiedsbrief, in dem er von seinen bitteren Tränen spricht, wegen seiner Herzens- und Nahrungsnot das Vaterland zu verlassen – und das schreckliche Wort: „Aber sie können mich nicht brauchen.“<sup>22</sup> Doch nach einigen Monaten kehrte er zurück, verstört, nervlich völlig zerrüttet. Was ihm in Frankreich widerfuhr, ist nie bekannt geworden. Eine Aussage darüber findet sich vielleicht in seinem Gedicht „Andenken“, aufleuchtend in seiner Sprachschönheit, schon voll dunklen Lichts, schweifend von den Gärten von Bordeaux und den Ufern der Garonne in die Fernen des Meeres, in dessen Mitte der Aufschrei steht: „Wo aber sind die Freunde? Bellarmin / Mit dem Gefährten? ...“ Das Gedicht endet in jäher Resignation: „Was bleibt aber, stiften die Dichter.“ Der Sinn dieses oft falsch zitierten Wortes war in Wahrheit eine Absage an seine Lebenswirklichkeit, die zu bewältigen ihm nicht mehr gelingen wollte.

[38] Es erhebt sich die Frage: Woran ist Hölderlin zerbrochen? Es trafen in seinem Leben mehrere Faktoren zusammen: der ihm als unlösbar erscheinende Widerspruch zwischen seinem jakobinisch-griechischen Ideal des Citoyen und der miserablen Wirklichkeit seiner deutschen Umwelt, sein zermürbender Kampf um die bescheidendste Existenz und seine gescheiterte Liebe zu Diotima. Doch das Entscheidende sagen die Verse einer Elegie:

Indessen dünkt mir öfters  
Besser zu schlafen, wie so ohne Genossen zu sein,  
So zu harren, und was zu tun indes und zu sagen  
Weiß ich nicht, und wozu Dichter in dürftiger Zeit?

Gerade an Hölderlin erweist sich, daß die Elegie nicht allein Ausdruck bestimmter Stimmungen im Auf und Ab des menschlichen Lebens ist, sondern besonders prägnant die Empfindung negativer gesellschaftlicher Zustände poetisch auszudrücken vermag. Was Hölderlin betrifft, so erhellt der französische Germanist Pierre Bertaux die Bedeutung eines bestimmten geschichtlichen Ereignisses für Hölderlins geistiges Zerbrechen: Der Plan der Freiheitsfreunde um den Ludwigsburger Bürgermeister Baz, durch einen Aufstand der helvetischen die schwäbische Republik folgen zu lassen, hatte Schiffbruch erlitten. Der französische General Jordan hatte 1799 alle Hoffnung zerschlagen mit seiner Erklärung, alle revolutionären Bestrebungen zu bekämpfen. Doch nach Hölderlins Rückkehr aus Bordeaux entstand eine neue Verschwörung in Württemberg. Sein Freund Sinclair und andere wurden im Jahre 1805 denunziert und verhaftet; Hölderlin wäre auch, wenigstens als Mitwisser, auf dem Hohenasperg, wie einst Schubart, eingesperrt worden, wenn ihm nicht, mit Hilfe des Landgrafen, ein Arzt in einem Gefälligkeitsgutachten bestätigt hätte, daß er wahnsinnig sei. Bis 1806 findet sich jedoch nirgends eine Spur geistiger Umnachtung in seinen Dichtungen. Als man Sinclair in diesem Jahr freilassen mußte, sollte Hölderlin mit Gewalt nach Tübingen gebracht werden. Der französische Germanist stützt sich auf den Bericht über einen herzerreißenden dramatischen Auftritt. Bertaux schreibt: „Und von diesem Tag an war er wirklich wahnsinnig.“<sup>23</sup>

[39] Die deutsche Nationalliteratur hatte einen ihrer größten und revolutionärsten Dichter verloren, fast vier Jahrzehntevor seinem leiblichen Tod. Es verdunkelten sich die Strophen Hölderlins, der die deutsche Sprache in Rhythmus, Harmonie und Bildhaftigkeit zu höchsten Höhen der Schönheit und Klarheit erhoben hatte. Aber kaum ein Jahr später, da sich „die dürftige Zeit“ durch das Aufbegehren

<sup>21</sup> St. A., Bd. 6.1, S. 285.

<sup>22</sup> St. A., Bd. 6.1, S. 428.

<sup>23</sup> Hölderlin-Jahrbuch, Bd. 15, Tübingen 1969, S. 6.

gegen Napoleon veränderte, begann Fichte, in Berlin seine „Reden an die deutsche Nation“ zu halten.

Der Sänger revolutionärer Hoffnung, der seiner Zeit so weit voraus gewesen, blieb lange ohne Echo. Erst im Wandel der deutschen Geschichte kam es wieder zu Versuchen, Hölderlins Dichtungen zum lebendigen Besitz des Volkes und besonders der Jugend zu machen. Georg Herwegh, die „eiserne Lerche“, wie Heine ihn nannte, der einzige unter den Dichtern des Vormärz, der den Weg von der revolutionären Demokratie zum organisierten Kampf der deutschen Arbeiterklasse fand, erweckte das Gedenken an den „Verschollenen“. In einer von deutschen Emigranten in der Schweiz herausgegebenen Zeitschrift „Deutsche Volkshalle“ schrieb er 1839 in einem von revolutionärem Schwung erfüllten Aufsatz: „Hölderlin! von ihm wollte ich schreiben ... Hölderlin, dem Deutschland eine große Schuld abzutragen hat, weil er an Deutschland zugrunde gegangen ist.“<sup>24</sup> Herwegh hat ihm auch ein Sonett gewidmet, das im Stile jener Zeit von der Gottheit spricht, die Hölderlin gelegt „Mit weicher Hand ums Aug’ des Wahnsinns Binde, / Das es nie sehe, was das Herz verloren.“ Das Sonett endet:

Nichts Irdisches kann fürder dich versehren,  
Und reiner, denn ein Stern zum Schoß der Nacht,  
Wirst du zurück zur großen Mutter kehren.<sup>25</sup>

Herweghs Aufsatz, der an Hölderlin gerade das hervorhebt, was ihn uns heute so teuer macht, die Vereinigung des Vaterländischen mit dem Aufrührerischen, auch sein Sonett, sind Ruhmesblätter in der Geschichte der Anfänge einer deutschen sozialistischen Literatur. Sie meldete damit ihren historischen [40] Anspruch an, Hölderlins humanes und poetisches Erbe ebenso anzutreten, wie das von Lessing, Herder, Klopstock, Goethe und Schiller.

Mehr noch als ein halbes Jahrhundert verging dann, ehe Hölderlin sozusagen wieder entdeckt und in zahlreichen Ausgaben gedruckt wurde. Aber Hölderlin, nun zum Klassiker geweiht, erfuhr im Deutschland des wilhelminischen Imperialismus erneut das Schicksal der Verfälschung: Die Dichterschule um Stefan George entseelte ihn seines humanistisch-revolutionären Wesens, mystifizierte ihn, degradierte sein Erbe zu kalter, gekünstelt-dekadenter Formvollendung. Georg Trakl übernahm nur die Trauer und den verdunkelten Geist des erkrankten Hölderlin. Die Folgen davon wirken in der spätbürgerlichen Lyrik Westdeutschlands noch heute. Die Jugend meiner Generation erhielt von bürgerlichen Literarhistorikern Hölderlin bestenfalls als schönheitstrunkenen unpolitischen Dichter dargeboten: „Ihr wandelt droben im Licht / Auf weichem Boden, selige Genien!“

Wie in jeder echten Dichtung wirkt auch in der Hölderlins die dialektische Beziehung zwischen dem Historisch-Konkreten und dem Allgemein-Menschlichen, wandelt sich die klassenmäßig gesellschaftliche Wahrheit in allgemein-menschliche Wahrheit – und umgekehrt. Gerade dies macht ihre über viele Geschlechter gehende humane Wirkung aus. Doch es bedeutet die Leugnung dieses geistigen Grundzuges der Dichtung Hölderlins, etwa die wunderbare Strophe seines Schicksalsliedes als eine Verkündung von Pessimismus auszugeben:

Doch uns ist gegeben,  
Auf keiner Stätte zu ruhn,  
Es schwinden, es fallen  
Die leidenden Menschen  
Blindlings von einer  
Stunde zur andern,  
Wie Wasser von Klippe  
Zu Klippe geworfen,  
Jahrelang ins Ungewisse hinab.<sup>26</sup>

[41] Dieser Klang tief menschlicher Dichtung war und blieb in unseren Herzen. Aber wir wurden als Kämpfer der revolutionären Arbeiterjugend zum Protest herausgefordert und kamen zum Erkennen des wahren Hölderlin, als wir erlebten, wie die literarhistorischen Propagandisten des deutschen

<sup>24</sup> Herweghs Werke, in drei Teilen, zweiter Teil, Leipzig – Wien – Stuttgart, o. J., S. 78 f.

<sup>25</sup> Ebenda, Erster Teil, S. 89.

<sup>26</sup> Werke, S. 192.

wilhelminischen Imperialismus ihn zu einem Vaterlandsdichter reaktionärer Gesinnung mißbrauchten, indem sie ihn der historisch-konkreten, also der jakobinisch-vaterländischen Züge seiner Geisteshaltung beraubten. Natürlich hat man dazu besonders seine Ode „Der Tod fürs Vaterland“ benützt. Man verband damit die Legende im ersten imperialistischen Weltkrieg, bei Langemarck in Flandern seien deutsche Studenten in Selbstaufopferung, mit Hölderlin im Tornister und dem Deutschlandlied auf den Lippen, in die Maschinengewehre gestürzt.

Im zweiten Weltkrieg ließ sich der bürgerlich-liberale Herausgeber einer heutigen Hölderlin-Ausgabe in Westdeutschland, Friedrich Beißner, tatsächlich dazu herabwürdigen, eine „Feldausgabe“ Hölderlins für die Hitlerarmee zu machen. Hölderlins Schändung erhielt dadurch eine neue Variante: im Tornister der millionenfachen Mörder der SS von Auschwitz. Soldaten der faschistischen Wehrmacht wurden mit Hölderlin in ihrem ungerechten Krieg gegen die sozialistische und demokratische Freiheit der ganzen Menschheit in die Granatwerfer von Stalingrad gejagt, für ein „Vaterland“, das nicht das ihre war und auch nicht das Vaterland Hölderlins, wohl aber jenes der kapitalistischen Konzernherren, großagrarischen Junker und der preußisch-deutschen Generäle.

Bei ihrer schlimmsten Pervertierung deutschen Geistes begingen die faschistischen Gewalthaber auch literarische Leichenschändung an Hölderlin im Jahre 1943 zu seinem 100. Todestag. Doch zu dieser Zeit war es unsere illegale Kommunistische Partei Deutschlands, die in ihren unter Todesgefahr verbreiteten Schriften und Zeitungen mit allem Humanistischen auch Geist und Wort Hölderlins verteidigte. Nicht einen Klang, nicht eine Farbe, nicht ein Wort deutscher Kunst und Kultur wollten wir den Faschisten überlassen; schon gar nicht, um mit Johannes R. Becher zu sprechen, „das erhabenste Denkmal deutscher Sprache, wie es Hölderlin in seinen Gedichten geschaffen hat“.

[42] Als das offizielle Hölderlin-Bild nur noch die braune Farbe kannte, war es Johannes R. Becher, der – wie hundert Jahre vor ihm Herwegh – wieder in einer von deutschen Emigranten herausgegebenen Zeitschrift, die „Internationale Literatur“ in Moskau, Hölderlins Dichtung in Ergriffenheit neu erlebte als Ruf zum Kampf gegen die faschistischen Schänder des Vaterlandes. Wohl war Becher bereits in seinen frühen Anfängen als Dichter von Hölderlin beeinflusst, aber es wäre vereinfacht, nicht zugleich zu sagen, wie stark Schiller und Kleist, aber auch Rimbaud und Baudelaire auf seinen Sturm und Drang einwirkten. Doch mit Johannes R. Bechers Wandlungen und poetischer Reife verwurzelte sich auch seine Beziehung zu Hölderlin tiefer. Im Sommer 1927 stand ich mit Becher auf der Brücke über den Neckar; wir waren aus Urach gekommen und blickten zu dem Haus, in dem Hölderlin, mit sich verdunkelndem Geist, durch lange 37 Jahre den Tod erwartete. Becher hatte schon wunderbar klare Gedichte über die Menschen des Bauernkrieges in Süddeutschland geschrieben – und auch in unseren Gesprächen ging es darum, wie Hölderlin es verstanden hatte, seine Heimat in großer nationaler Dichtung von Weltbedeutung zu gestalten. In Bechers Gedicht „Nachfolge“ von 1941 findet sich dann, mitten im Hitlerkrieg, das lang vorbereitete, bewußte Neuerleben Hölderlins durch Becher, nun das überhaupt nicht formal gemeinte Bekenntnis unseres größten sozialistischen Lyrikers: „Dem Großen wahrhaft folgend.“

In jenen schweren Jahren trugen die Helden des deutschen antifaschistischen Kampfes auch Hölderlins Namen auf ihrer Fahne. Verbunden mit der Sowjetunion, deren Arbeiter- und Bauernmacht die jakobinischen Ideen für die revolutionären Erfordernisse des 20. Jahrhunderts höher entwickelt hatte, machten wir deutschen Antifaschisten das von Becher angerufene Wort Hölderlins in den Befreiungstaten, die zum Jahr 1945 führten, zur Wirklichkeit des Lebens:

Wo aber Gefahr ist, wächst  
Das Rettende auch.

In den Kriegsjahren war es, besonders in westlichen Emigrationsländern, gar nicht so einfach, Hype-rions berühmte Klage über die Deutschen als Zeugnis der hohen Gesinnung [43] deutscher humanistischer Geister der Vergangenheit zu drucken. Als wir dies in der Zeitschrift „Freies Deutschland“ in Mexiko im Jahre 1944 taten, wurde diese Klage von manchen Lesern, die über die gerade enthüllten Mordlager von Treblinka und Auschwitz entsetzt waren, mißverstanden als Beweis für die „ewige reaktionäre Misere in Deutschland“. In heißen Diskussionen mußten wir den Sinn der Worte Hölderlins

als Ausdruck des fortgesetzten Kampfes der guten Kräfte in der deutschen Geschichte erklären. Es war eigentlich eine geschichtliche Lektion über den Zusammenhang zwischen dem Schicksal humanistischer Dichter, die wie Hölderlin in Wahnsinn, Kleist in Selbstmord und Grabbe in Säuerwahn endeten, und dem Verlauf der deutschen Klassenkämpfe, die wir damals Emigranten bürgerlicher Abstammung jenseits des Ozeans nahebringen mußten.

Jene Diskussion, die es ebenso in der deutschen Emigration in England und in den USA gab, hatte ihren Vorläufer bereits in einer Auseinandersetzung, die im Jahre 1843 zwischen Karl Marx und Arnold Ruge im ersten und einzigen Heft der „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ erfolgte. Ruge hatte in einem Brief an Marx, ihn mit einem langen Zitat aus Hyperions Klage über die Deutschen einleitend, die Folgerung gegeben, das deutsche Volk habe keine Zukunft. Marx antwortete mit höflicher Ironie: „Ihr Brief, mein teurer Freund, ist eine gute Elegie, ein atemversetzender Grabgesang; aber politisch ist er ganz und gar nicht. Kein Volk verzweifelt, und sollt' es auch lange Zeit nur aus Dummheit hoffen, so erfüllt es sich doch nach vielen Jahren einmal aus plötzlicher Klugheit alle seine frommen Wünsche.“

Karl Marx wußte natürlich, daß sogar Hölderlin in seinen Hoffnungen Ruge überlegen war, aber er ergänzte ihn mit dem weit vorausblickenden Realismus des politischen und sozialen Revolutionärs: „Von unserer Seite muß die alte Welt vollkommen ans Tageslicht gezogen und die neue positiv ausgebildet werden. Je länger die Ereignisse der denkenden Menschheit Zeit lassen, sich zu besinnen, und der leidenden, sich zu sammeln, um so vollendeter wird das Produkt in die Welt treten, welches die Gegenwart in ihrem Schoße trägt.“<sup>27</sup> So wandelte [44] der 25jährige Karl Marx, fast ein halbes Jahrhundert nach dem „Hyperion“, die historische Dimension des 25jährigen Hölderlin zu der neuen welthistorischen Dimension, die er, wenige Jahre später, mit Friedrich Engels im „Kommunistischen Manifest“ genial ausarbeitete.

Von dieser Diskussion zwischen Marx und Ruge führt eine interessante geistige Linie zu dem großen humanistischen Schriftsteller Thomas Mann. Im Jahre 1928, als er begann, vorsichtig abwägend, von seiner konservativen Geisteshaltung sich den Erkenntnissen des Sozialismus zuzuwenden, formulierte er in einem kleinen Aufsatz „Kultur und Sozialismus“ die programmatische Forderung: „Was not täte ... wäre ein Bund und Pakt der konservativen Kulturidee mit dem revolutionären Gesellschaftsgedanken, zwischen Griechenland und Moskau, um es pointiert zu sagen ... Ich sagte, gut werde es erst stehen um Deutschland, und dieses werde sich selbst gefunden haben, wenn Karl Marx den Friedrich Hölderlin gelesen haben werde –, eine Begegnung, die übrigens im Begriffe sei, sich zu vollziehen. Ich vergaß, hinzuzufügen, daß eine einseitige Kenntnisnahme unfruchtbar bleiben müßte.“<sup>28</sup> Natürlich hat Thomas Mann nicht daran gezweifelt, daß Karl Marx, der bedeutende Kenner klassischer Literatur, Hölderlin gelesen hatte. Seine Forderung war symbolisch: auf die dialektische Einheit des Marxismus mit dem humanistischen Kulturerbe auch des deutschen Bürgertums gerichtet.

Thomas Mann hat später durch die persönlichen Erfahrungen, die ihm der Sieg des deutschen Faschismus von 1933 und die Kampfgemeinschaft mit deutschen Kommunisten vermittelten, die doppelseitige Kenntnisnahme selber entwickelt. Dadurch kam es zu dem Augenblick, da er in diesem Nationaltheater zu Weimar im Jahre 1949 die Hand Johannes R. Bechers drückte und unseren ersten Nationalpreis empfang, womit auch gesagt war, daß bei uns der Bund von Friedrich Hölderlin und Karl Marx in einem realen Humanismus geschaffen worden ist.

In diesem Jahr, in dem wir den 100. Geburtstag des größten Revolutionärs unseres Jahrhunderts, Wladimir Iljitsch Lenin, begehen, sprechen wir erneut die Wahrheit der neueren deut-[45]schen Kulturgeschichte aus: Es war gerade Lenin, dessen Erkenntnisse uns dazu verhalfen, in die Summe aller menschlichen Erfahrung, die der Kommunismus ist, das große Erbe deutscher humanistischer Kultur und damit auch Hölderlins Erbe mit voller Bewußtheit als lebendigen Bestandteil unserer sozialistischen Nationalkultur wieder zu erwecken.

---

<sup>27</sup> Marx/Engels, Werke, Bd. 1, S. 338 ff.

<sup>28</sup> Th. Mann, Gesammelte Werke, Bd. 11, Berlin 1955, S. 714.

Zum 200. Geburtstag Hölderlins mutet es geradezu anachronistisch an, wenn wir lesen, daß ein 1968 gehaltener Vortrag des französischen Germanisten Pierre Bertaux „Hölderlin und die französische Revolution“ im offiziellen Tagungsbericht der westdeutschen Hölderlin-Gesellschaft „provokatorisch“<sup>29</sup> genannt wird. Bertaux hatte nämlich, gestützt auf solide Dokumentation und Textinterpretation, die Feststellung gewagt: „Dem deutschen Hölderlin-Bild, das ‚in lieblicher Bläue blühet‘, fehlt eine Farbe: das Rote. Als ob die deutsche Forschung rotblind wäre; oder vielleicht rotscheu.“<sup>30</sup> Bertaux traf damit den wunden Punkt einer heute noch entscheidenden Gruppe von Hölderlin-Forschern in Westdeutschland, die eben zumeist „der Herren eigener Geist“ ist; ein Apologetentum, das Hölderlin nicht nur kulturkonservativ und unpolitisch, sondern lieber noch konterrevolutionär und chauvinistisch interpretieren möchte. Dabei hatte Bertaux den dokumentarischen Versuch gewagt, die dort versäumte, ja unterdrückte Darstellung des bestimmenden Politischen in Hölderlins Dichten und Denken an den richtigen Platz zu rücken. Bertaux irrte allerdings, als er generalisierend von einem „deutschen Hölderlin-Bild“ sprach, denn bei uns, in unserem sozialistischen deutschen Nationalstaat, fehlt im Hölderlin-Bild gewiß nicht die rote Farbe.

In unserer Deutschen Demokratischen Republik wird der visionäre Traum des jakobinischen Dichters durch die wissenschaftlich begründete, revolutionäre Tat vollzogen: die Einheit von Friedrich Hölderlin und Karl Marx als Produkt der Dialektik der Geschichte. Ja, unsere heutige Tat für die sozialistische Menschengemeinschaft ist auch Geist vom Geiste Hölderlins: erhöhtes menschliches Leben, Verteidigung und Verwirklichung der Poesie in seinem und Johannes R. Bechers [46] Sinne, – nicht trotz der wissenschaftlich-technischen Revolution, sondern als mit ihr einhergehende Kulturrevolution des gesamten Volkes, gerichtet auf die allseitig und harmonisch gebildete sozialistische Persönlichkeit und gegen die anti-humane kapitalistische Vermassung. So ist unser Leben und Streben wahrhaftige Nachfolge von Hölderlins Ganzheitsstreben für den Menschen.

Im Jahre 1793 hat er in einem Brief an seinen Bruder geschrieben: „Ich liebe das Geschlecht der kommenden Jahrhunderte. Denn dies ist meine seeligste Hoffnung, der Glaube, der mich stark erhält und tätig, unsere Enkel werden besser sein als wir, die Freiheit muß einmal kommen ... Wir leben in einer Zeitperiode, wo alles hinarbeitet auf bessere Tage.“<sup>31</sup> Diese Sätze Hölderlins gleichen fast wörtlich Schillers Ruf in dem Gedicht „Die Künstler“, den Blick auf das kommende Jahrhundert zu richten!

Doch erst im 20. Jahrhundert ist bei uns, im ersten deutschen sozialistischen Nationalstaat, der Sturmruf der Jakobiner, für den Hölderlin bis zu seiner letzten Verzweiflung unsterbliche Hymnen sang, gesellschaftliche Maxime für Millionen Menschen geworden. Ihre große Initiative gilt dem, was Hölderlin in seinem „Hyperion“ nur vorausträumen konnte: „Alles für jeden, und jeder für alle!“ Weil sich bei uns das Sozialistische und das Vaterländische im Leben vereinen, ist und bleibt Hölderlin mit uns – und wir sind in der revolutionären Umgestaltung der Welt mit Friedrich Hölderlin, dem ewig jungen Genius deutscher Poesie, dem Dichter der Menschheit.

1970

[47]

---

<sup>29</sup> Hölderlin-Jahrbuch, Bd. 15, a. a. O., S. 316.

<sup>30</sup> Ebenda, S. 3.

<sup>31</sup> St. A., Bd. 6.1, S. 92.

## **Hegels Werk in unserer Zeit**

Als Georg Wilhelm Friedrich Hegel am 14. November 1831 in Berlin plötzlich von einer Cholera hingerafft wurde, da verlor die Berliner Universität in ihm mehr als einen Mann von enzyklopädischem Wissen, einen ihrer berühmtesten Gelehrten. Mit Hegel starb ein Riese an Denkkraft: der Vollender der klassischen bürgerlichen Philosophie.

Indem wir das Wort „Vollender“ gebrauchen, wollen wir es im Sinne Hegelscher Dialektik doppelt verstanden wissen: Hegel war der Gipfelpunkt der philosophischen Entwicklung im Humanismus des damals noch geschichtlich aufsteigenden deutschen Bürgertums. Seine Philosophie wurde als Vollendung, als Endpunkt zugleich zu einem schöpferischen Ausgangspunkt für die revolutionierende Weiter- und Höherentwicklung, die mit den großen Namen Karl Marx, Friedrich Engels und Wladimir Iljitsch Lenin verbunden ist.

Mit den Würdigungen zu seinem 200. Geburtstag manifestieren wir, daß die Lehre Hegels bei uns bis auf den heutigen Tag im Leben produktiv fortwirkt und die Geister erregt, wie das Arbeitsergebnis von nur wenigen Denkern vor ihm. Unsere Republik, Bewahrerin und schöpferische Fortsetzerin alles Humanistischen, das die Kultur unseres Volkes und der Menschheit hervorgebracht hat, ehrt am 200. Geburtstag Georg Wilhelm Friedrich Hegels einen großen Geist, der im Streben nach dem Triumph der menschlichen Vernunft bis an die Grenze der Erkenntnismöglichkeiten des progressiven Bürgertums seines Zeitalters vordrang und auch wegweisend dafür wurde, wie sie zu durchbrechen war zu einer fortschreitend höheren Welterkenntnis. [48]

## **In den Entscheidungen unserer Epoche**

Friedrich Engels sprach deshalb von dem „revolutionären Charakter“<sup>1</sup> der Philosophie Hegels. Wir würden die Größe ihrer Bedeutung für unsere Wissenschafts-, Bildungs- und Kulturpolitik, ja für das Fortschreiten des lebendigen Sozialismus in unserer Republik unterschätzen, begnügten wir uns damit, sie historisierend in den Entwicklungsgang des menschlichen Denkens einzuordnen. So erheben wir aus dem Blick der Gegenwart vor allem die Frage: Was hat in den Entscheidungen unserer Epoche Hegel uns zu sagen? Worin wurzelt für uns die Lebendigkeit seines Gedankenwerkes?

Wir Menschen des ersten deutschen sozialistischen Nationalstaates bewundern in dem vor zweihundert Jahren Geborenen, daß die revolutionären Seiten seiner Denkinhalte und -methoden in unserem eigenen revolutionären Denken und Handeln weiterleben. Es bleibt das unvergängliche Verdienst dieses Professors der Berliner Universität, der in oft stockender Redeweise zu seinen Studenten sprach, daß er die Menschheit bis nahe an die umfassende Erkenntnis der Bewegungsgesetze in der Natur, in der Gesellschaft und im menschlichen Denken heranzuführte, so daß Karl Marx durch seine umstürzende Erkenntnis sie in der materialistischen Dialektik finden konnte.

Indem wir über mehr als 120 Jahre zurückblicken, die seit dem Hervortreten von Karl Marx und Friedrich Engels mit ihrer kühnen, wissenschaftlich tief begründeten Gesellschaftsprognose im „Kommunistischen Manifest“ vergangen sind, um weltgeschichtlich zu erfassen, was der dialektische und historische Materialismus als geistige Waffe des Kampfes der internationalen Arbeiterbewegung und überhaupt für die Aufhellung des menschlichen Bewußtseins bedeutet; indem wir dessen Rolle im Kampf um die Aufhebung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen erkennen, also konkret: um die Befreiung der Menschheit von Kapitalismus, Imperialismus, Kolonialismus und Neokolonialismus; ja, indem wir in unserem Staat des Sozialismus auf befreiter deutscher Erde nach den Grundlehren und den stetig zu erringenden, neuen Er-[49]kenntnissen des Marxismus-Leninismus bewußt und geplant bemüht sind, die Dialektik unserer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung bei dem Aufbau des Sozialismus immer besser zu meistern – indem wir all dies bedenken und tun, ist auch Georg Wilhelm Friedrich Hegel als großer humanistischer Vorausdenker der vormarxistischen Ära mit uns.

---

<sup>1</sup> Marx/Engels, Werke, Bd. 21, Berlin 1962, S. 267.

### **Träger großer humanistischer Geistesbewegung**

Es mag als ein Zufall dünken, daß das Jahr 1770, in dem Hegel am 27. August in Stuttgart geboren wurde, der humanistischen deutschen Kultur noch zwei Repräsentanten geschenkt hat, die wie er zu den großen Geistern der Weltkultur zählen: seinen Landsmann und langjährig vertrauten Freund Friedrich Hölderlin, den jakobinischsten Revolutionär unter den deutschen Dichtern des ausgehenden 18. Jahrhunderts, und Ludwig van Beethoven, den bisher größten Tonsetzer aller Zeiten. Kein Zufall jedoch, sondern ideeller Ausdruck des Überganges vom Feudalismus zum Kapitalismus war es, daß der Werdegang dieser drei Genien des Wissens und der Künste, so unterschiedlich ihre Charaktere und ihre Konsequenz in der Beziehung zu revolutionären Taten waren, entscheidend geprägt wurde von der ideellen Ausstrahlung der bürgerlichen französischen Revolution, ihrer Vorläufer und ihrer Nachfahren.

Hegel, Sohn eines herzoglich-württembergischen Rentkammersekretärs, erhielt die übliche Ausbildung mittlerer Beamter: Lateinschule, Gymnasium und ab 1788 Studium der Theologie und Philosophie im Tübinger Stift. Dort wuchs seine Freundschaft mit Hölderlin und Schelling. Dort entstanden, unter dem gewaltigen Eindruck der französischen Revolution, die er später „die große Epoche der Weltgeschichte, deren innerstes Wesen begriffen wird in der Weltgeschichte“, und „einen herrlichen Sonnenaufgang“ genannt hat, sein Citoyen-Bewußtsein, die bürgerlich-demokratischen Züge seines Weltbildes. Hegel sagte in seinen „Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte“ über den Sturm der Revolution in Frankreich: „Der Gedanke, der Begriff des Rechts machte sich mit [50] einemmale geltend; und dagegen konnte das alte Gerüste des Unrechts keinen Widerstand leisten.“<sup>2</sup>

Hegels Erkenntnisse sind natürlich nicht denkbar ohne die Gesamtbewegung des humanistischen Geistes in Europa und den deutschen Landen in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts: nicht ohne Lessings Erziehung des Menschengeschlechts, Herders und Alexander von Humboldts Ideen der Humanität und Völkerfreundschaft, Rousseaus Ideen von der Freiheit des Individuums und der Volkssouveränität, Goethes, Schillers und Hölderlins humanistische Dichtungen, Kants und Fichtes philosophischen Sturm auf den Himmel veralteter Dogmen. Nach Wort und Geist ihrer damaligen Haltung im Grunde ist es auch unbestreitbar, daß die drei Freunde Hölderlin, Hegel und Schelling in Tübingen einen Freiheitsbaum zu Ehren der französischen Revolution gepflanzt und um ihn getanzt haben; Schillers „Lied an die Freude“ war das revolutionäre Kampflied des politischen Klubs in ihrem Stift.

Als wir in diesem Jahr Hölderlins 200. Geburtstag feierten, gedachten wir seiner innigen Freundschaftsbeziehungen zu Hegel. Die Anschauungen Hölderlins, der in seinem „Hyperion“ das poetische, bei aller griechischen Verhüllung unromantisch und zutiefst real gedachte Bild einer neuen Menschengemeinschaft mit kristallener Sprache und jakobinischem Zorn gestaltet hatte, widerspiegelten sich auch in der „Phänomenologie des Geistes“. Doch Hegels persönlicher Lebensweg über Jena, wo er auf Fichtes ehemaligem Lehrstuhl Großes vollbrachte, über die finanziell bedingten Zwischenstationen Bamberg, Nürnberg, wo er die Tochter eines Patriziers heiratete, und Heidelberg nach Berlin, dem Glanzpunkt seines Wirkens, war nicht von der Tragik des Dichters unwittert. Während Hölderlin, besiegt von der Misere despotischer Fürsteherrschaft, in Verzweiflung zerbrach, formte sich Hegels Philosophie zu einem geistigen Ausdruck des Fortschritts im bürgerlichen Sinne, wie er der Realität der deutschen sozialen Zustände entsprach. Der enorme geschichtliche Sinn Hegels bietet eine gewisse Parallele zu dem enormen geschichtlichen Sinn Schillers, wie er in dessen Dramen im Jahrzehnt vor seinem zu frühen Tod sichtbar ist.

[51] Hegels philosophisch-politischer Sinn empfand die Ideen der Aufklärer vor der französischen Revolution als abstrakt; er sah in ihnen die Willkür des subjektiven Meinens. Die wahre Freiheit könne nur konkret sein; sie schließe Individuum und Gesellschaft zusammen und fasse die individuelle Aktion aus den Bedürfnissen und Interessen menschlicher Gemeinschaften heraus. In diesem Versuch, die gemeinsamen Interessen des jungen Bürgertums für die Ausübung seiner politischen

---

<sup>2</sup> G. W. F. Hegel, Sämtliche Werke, Bd. 11, Stuttgart 1939, S. 557.

Macht ideologisch zu formulieren, wobei er noch irrtümlich dessen Interessen mit den allgemeinen Volksinteressen identifizierte, bestimmte Hegel zwei Organe menschlicher Freiheit: die wissenschaftliche Erkenntnis als Einsicht in die Notwendigkeit – und den Staat als Zusammenfassung der Individuen. Dabei irrte Hegel auch darin, daß er den preußischen Staat als Beispiel dafür nahm und seinen Klassencharakter nicht erkannte. Doch selbst dies bewahrte ihn nicht davor, daß der Kronprinz, der spätere reaktionär-romantische König Friedrich Wilhelm IV., voll Mißtrauen hinter Anschauungen des Gelehrten an der Berliner Universität republikanische Propaganda fürchtete. Hegels Bemühung um die Selbstverständigung über den Vorgang der Geschichte und zugleich als historischer Vorgang ist die Geburtsstunde seines dialektischen Denksystems.

Es ist wohl keine Abschweifung vom Thema, wenn ich in diesem Zusammenhang aus Hegels Ästhetik das Moment herausgreife, daß sie in vielen Grundzügen eine Weiterführung der ästhetischen Anschauungen des klassischen Realismus von Goethe und Schiller darstellt. Hegel betrachtete die Kunst als einen sich gesetzmäßig vollziehenden Prozeß, in dem jede schöpferische Leistung mit den vorangehenden und den folgenden Leistungen dialektisch verbunden ist. Der neue Inhalt, auch wenn er im Sinne des Kunstschönen sich zuerst in unvollkommener Form darbiete, enthalte dennoch bereits den Kern künftiger gereifter Vollendung. Indem Hegel somit nachwies, daß mangelhafte Form nicht stets als subjektive Ungeschicklichkeit des Künstlers anzusehen sei, legte er das Wechselverhältnis von Inhalt und Form dar. Zugleich wandte er sich gegen eine Verwechslung des nur naturalistisch Richtigen mit dem Wahren.

Obwohl Hegel den Prozeß der Kunstentwicklung noch idealistisch interpretierte, erkannte er die Geschichte der Kunst als [52] gesetzmäßige, wenn auch widersprüchliche Entwicklung des künstlerischen Selbstbewußtseins der Menschen. Wie Goethe und Schiller bekämpfte er die reaktionär nach rückwärts gerichteten, subjektivistischen, die Kunst auflösenden Tendenzen der Romantiker.

### **Der „entideologisierte“ Hegel als „Zurücknahme“ des Humanismus**

Angesichts der wissenschaftlich eindeutig geklärten Verbundenheit Hegels mit den geistigen Einflüssen der französischen bürgerlichen Revolution und mit der Gesamtbewegung des Humanismus in der deutschen klassischen Philosophie, Literatur und Kunst muß man die Frage stellen: Was soll es, wenn im März dieses Jahres der westdeutsche Philosophiehistoriker Hermann Lübke auf einer Hegel-Konferenz der Münchener Katholischen Akademie es fertigbrachte, ausgerechnet von der Hegelschen Geschichtsphilosophie zu behaupten, sie sei keine Ideologie?! Verzichtet man auf den Vorwurf, Lübke wisse nicht, was man gegenwärtig unter dem Begriff Ideologie versteht, so kann es doch nur den Schluß geben, daß Lübke ganz einfach sich bemüht, Hegel, abstrahiert vom Geist seiner Zeit und von seinen Beziehungen zur Umwelt, zweckbewußt zu „entideologisieren“. Eine solche Verfälschung ist nicht sonderlich originell; sie war von jeher gebräuchlich, wenn man die eigene reaktionäre Ideologie als „ideologiefrei“ propagieren will – in diesem Fall die Ideologie des „Pluralismus“ – und dafür geistige Kronzeugen, weil man sie nicht findet, eben erfindet. Neuerdings erleben wir, mag man es als Treppenwitz der Literaturgeschichte nehmen, daß man in der westdeutschen Monopolpresse Springers sogar den jungen Johannes R. Becher einer angeblich „ideologiefreien Untersuchung“ unterzieht und irgendein pseudowissenschaftliches Buch als „einen wichtigen Schritt auf dem Weg zu einer unideologischen Becher-Philologie“ begrüßt.

Ob sich Herr Lübke dieser geistigen Nachbarschaft, als er auf der Münchener Tagung Hegel in die Bezirke der „praxisfernen, reinen Wissenschaft“ verwies, voll bewußt ist oder nicht, ändert nichts am objektiven Sinn seines Unternehmens. [53] Indem er Hegel sozusagen „entideologisierte“, zielte er gegen dessen dialektisch-dynamische Fortführung durch den Marxismus-Leninismus, der nicht nur von Hegel und der klassischen deutschen Philosophie als einer seiner drei geistigen Quellen ausgeht, sondern Hegels und der gesamten klassischen deutschen Philosophie humanistische Auffassung von der Einheit der Menschheitsentwicklung und des Menschengeschlechts bewußt durch die revolutionäre Tat verwirklicht.

Soll ich auch hier aus dem Roman „Doktor Faustus“ an die Gestalt des deutschen Komponisten Adrian Leverkühn erinnern, in der Thomas Mann den spätbürgerlichen Ästhetizismus mit seiner

„Zurücknahme“ des einstigen humanistischen Ideals des jungen Bürgertums, der Einheit des Wahren, Guten und Schönen, als Wegbereiter der faschistischen Barbarei symbolisierte? Auch jegliche Art von „Zurücknahme“ des philosophischen Humanismus von Hegel ist im Grunde nur Ausdruck spätbürgerlicher Ideologie, mag ihr Autor sich politisch auch als Sozialdemokrat firmieren. Wie weltweit bleibt er selbst hinter einem Heinrich Heine zurück, der schon vor dem historischen Auftreten der marxistischen Arbeiterbewegung erkannt hat, daß hinter den pedantisch-dunklen Worten der deutschen Professoren Kant, Fichte und Hegel die Revolution versteckt war und in ihrer Philosophie den Traum der französischen Revolution im „Reich der Gedanken“ sah. Die klassische deutsche Philosophie, im Geist ihrer Zeit verbunden mit der Literatur, der Kunst und den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, widerspiegelte als große geistige Bewegung manchmal indirekt, manchmal direkt, den Gang der Klassenkämpfe in den deutschen Landen; sie war zugleich das ideelle Resultat umwälzender Begebenheiten der vorangegangenen Jahrhunderte.

### **Die Entdeckung des dialektischen Charakters aller Entwicklung**

Die deutschen Philosophen blieben, bei ihrer richtigen Ablehnung der mechanistischen Denkweise der französischen Materialisten des 17. und 18. Jahrhunderts, hinter ihnen an materialistischen Einblicken zurück. Stieß Kant schon bei seiner Bemühung um die Erkenntnis der Dialektik zu halbmaterialistischen Erkenntnissen durch seine Theorie des „Ding an sich“ vor, so hinderte Fichte sein subjektivistischer Idealismus vollends, die objektive Realität in einer dialektischen Anschauung zu erfassen. Doch auch Hegels Übergang zu einer Philosophie des objektiven Idealismus brachte ihn, wie Friedrich Engels feststellte, nur so weit, daß er die von ihm entdeckten dialektischen Gesetzmäßigkeiten „als Denkgesetze der Natur und Geschichte oktroyiert, nicht aus ihnen abgeleitet“ hat. Er vermochte, das Gesetz von der Entwicklung in Widersprüchen, von der Einheit der Widersprüche und vom Umschlagen der Quantität in eine neue Qualität nur im menschlichen Denken voll zu erkennen.

Ein Gespräch mit Goethe am 18. Oktober 1827, von dem Eckermann berichtet, ist charakteristisch. Hegel sagte über seine Erkenntnis: „Es ist im Grunde nichts weiter, als der geregelte, methodisch ausgebildete Widerspruchsgeist, der jedem Menschen inwohnt, und welche Gabe sich groß erweist in Unterscheidung des Wahren und Falschen.“ Goethe wandte ein, daß solche geistigen Künste und Gewandtheiten häufig mißbraucht und „dazu verwendet würden, um das Falsche wahr und das Wahre falsch zu machen“. Hegel erwiderte: „Dergleichen geschieht wohl, aber nur von Leuten, die geistig krank sind.“<sup>3</sup> So unterschätzte Hegel die eigene Erkenntnis der Dialektik in ihrer allumfassenden Bedeutung für die Entwicklungsprozesse in der objektiven Realität der Natur und der menschlichen Gesellschaft. Doch auch dieses Gespräch mit Goethe offenbart Hegels Humanismus: Leute, die sophistisch das Falsche wahr und das Wahre falsch machen wollen, nannte er geistig krank.

Friedrich Engels hat die wegweisende methodologische Besonderheit der Philosophie Hegels hervorgehoben, die in der Erkenntnis des Prozeßcharakters allen Erkennens und aller Entwicklung liegt: „Die Wahrheit, die es in der Philosophie zu erkennen galt, war bei Hegel nicht mehr eine Sammlung fertiger dogmatischer Sätze, die, einmal gefunden, nur auswendig gelernt sein wollen; die Wahrheit lag nun in dem Prozeß [55] des Erkennens selbst, in der langen geschichtlichen Entwicklung der Wissenschaft, die von niedern zu immer höhern Stufen der Erkenntnis aufsteigt, ohne aber jemals durch Ausfindung einer sogenannten absoluten Wahrheit zu dem Punkt zu gelangen, wo sie nicht mehr weiter kann.“<sup>4</sup>

Wohl in knappster Form, mit dem zitierten Gedanken von Engels übereinstimmend und ihn weiterführend, hat Lenin dann das grundlegend Neue in der Leistung von Karl Marx formuliert, indem er schrieb: „Er (Marx – A. A.) bereicherte sie (die Philosophie – A. A.) durch die Errungenschaften der deutschen klassischen Philosophie und besonders des Hegelschen Systems, das seinerseits zum Materialismus Feuerbachs geführt hatte. Die wichtigste dieser Errungenschaften ist die Dialektik, d. h.

---

<sup>3</sup> J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe, Berlin 1956, S. 382.

<sup>4</sup> Marx/Engels, Werke, Bd. 21, a. a. O., S. 267.

die Lehre von der Entwicklung in ihrer vollständigsten, tiefstgehenden und von Einseitigkeit freiesten Gestalt, die Lehre von der Relativität des menschlichen Wissens, das uns eine Widerspiegelung der sich ewig entwickelnden Materie gibt.“<sup>5</sup>

Natürlich meinte Lenin damit nicht einen Relativismus im Sinne heutiger spätbürgerlicher Denker, sondern die Lehre von dem Prozeß der ständigen Annäherung an die absolute Wahrheit, die nie vollständig erreicht, aber immer tiefer erkannt wird. Das vermehrte Wissen zeigt nicht die Grenzen, sondern den momentan erreichten Stand der Erkenntnis des menschlichen Wissens und ist nur insofern relativ. So unerschöpflich die Materie ist, so unerschöpflich ist das dialektisch sich vollziehende Wachstum der menschlichen Erkenntnis über sie. Die gewaltige Leistung von Karl Marx bestand darin, daß er die Kontinuität in der philosophischen Entwicklung zu vereinen vermochte mit der Diskontinuität, die sich als geschichtliche Notwendigkeit aus dem qualitativen Sprung in die neue Weltkenntnis ergab, einhergehend und sich verbündend mit dem Aufstieg der revolutionären Arbeiterklasse zur führenden Kraft der Geschichte.

Engels rühmte in seiner Schrift „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ als das epochemachende Verdienst des Hegelschen Systems, daß es die Auf-[56]gabe, die es nicht lösen konnte, gestellt hatte. Doch in seinem Werk „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“ mußte Engels zugleich kritisieren, daß bei Hegel die Dialektik noch die Selbstentwicklung des Begriffs bleibt, und er folgerte daraus: „Sie mußte in ihrem eigenen Sinn ‚aufgehoben‘ werden, d. h. in dem Sinn, daß ihre Form kritisch vernichtet, der durch sie gewonnene neue Inhalt aber gerettet wurde.“<sup>6</sup> Damit ist genau gesagt, was Karl Marx getan hat.

### **Die geistige Befreiart von Karl Marx**

Wie erst vor einigen Wochen ein in Stuttgart tagender Hegel-Kongreß wieder einmal offenbarte, gibt es auch heute noch Leute, die darüber rätseln, ob der Übergang von Hegel zu Marx legitim, von der Dynamik der Entwicklung wirklich erfordert worden sei. Jedem derart anachronistischen Ignorantentum hat doch bereits Karl Marx klar die Wechselbeziehung von Kontinuität und Diskontinuität in der Dynamik seiner Erkenntnisse entgegengestellt. Es sei deshalb auch hier – so bekannt es eigentlich sein müßte – jenen Herren in Erinnerung gerufen, was er in seinem Nachwort zur zweiten Auflage des „Kapital“ schrieb: „Meine dialektische Methode ist der Grundlage nach von der Hegelschen nicht nur verschieden, sondern ihr direktes Gegenteil. Für Hegel ist der Denkprozeß, den er sogar unter dem Namen Idee in ein selbständiges Subjekt verwandelt, der Demiurg des Wirklichen, das nur seine äußere Erscheinung bildet. Bei mir ist umgekehrt das Ideelle nichts anderes als das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle ... Die Mystifikation, welche die Dialektik in Hegels Händen erleidet, verhindert in keiner Weise, daß er ihre allgemeinen Bewegungsformen zuerst in umfassender und bewußter Weise dargestellt hat. Sie steht bei ihm auf dem Kopf. Man muß sie umstülpen, um den rationellen Kern in der mystischen Hülle zu entdecken.“<sup>7</sup>

[57] Was besagt dies? Karl Marx hat die Dialektik für die objektive Realität gehend und sehend gemacht. Auf dem Kopf stehend kann man bekanntlich nicht gehen. Mystische Verhüllung macht blind. Für die Auseinandersetzung mit jenen, die seine geistige Befreiart zu leugnen trachten, ist ein im Anschluß an die zitierten Sätze von Karl Marx gegebener Hinweis aktuell wie einst: nämlich, daß die Dialektik in ihrer mystifizierten Form damals Mode ward, weil sie das Bestehende zu verklären schien. Es könnte auch für einige philosophischen Apologeten des heutigen westdeutschen imperialistischen Establishment gesagt sein, was Marx am 24. Januar 1873 schrieb: „In ihrer rationellen Gestalt ist sie (die Dialektik – A. A.) dem Bürgertum und seinen doktrinären Wortführern ein Ärgernis und ein Greuel, weil sie in dem positiven Verständnis des Bestehenden zugleich auch das Verständnis seiner Negation, seines notwendigen Untergangs einschließt, jede gewordene Form im Flusse der Bewegung, also auch nach ihrer vergänglichen Seite auffaßt, sich durch nichts imponieren läßt, ihrem

<sup>5</sup> W. I. Lenin, Werke, Bd. 19, Berlin 1962, S. 4/5.

<sup>6</sup> Marx/Engels, Werke, Bd. 21, a. a. O., S. 273.

<sup>7</sup> Marx/Engels, Werke, Bd. 23, Berlin 1962, S. 27

Wesen nach kritisch und revolutionär ist.“<sup>8</sup>

Bei uns steht dieses Jahr 1970 im Zeichen des genau hundert Jahre nach Hegel geborenen Wladimir Iljitsch Lenin, des größten wissenschaftlichen Revolutionärs unserer Epoche, mit dessen Namen für alle Zeiten der Aufstieg des Sozialismus zur Praxis der siegreichen proletarischen Revolution und des sozialistischen Aufbaus verbunden sein wird. Lenin hat in seiner Bescheidenheit darauf verwiesen, daß er mit allem, was er neu erkannte, auf den Erkenntnissen von Marx fußte. Doch in der ihm eigenen Arbeitsweise auf alle Quellen in der Entwicklung des menschlichen Denkens zurückgehend, beschäftigte sich Lenin unermüdlich, Hegels Idealismus seiner Kritik unterziehend, mit den schöpferischen Seiten der Dialektik Hegels. Noch in einem seiner letzten Aufsätze von 1922 forderte er ihr gründliches Studium durch die streitbaren Materialisten. In Lenins „Philosophischem Nachlaß“ findet sich gerade über Hegel das Wort, daß der kluge Idealismus dem klugen Materialismus näher steht als der dumme Materialismus; Lenin hatte das Wort „kluger“ in das Wort „dialektischer“ vor [58] „Idealismus“ korrigiert.<sup>9</sup> Aber erst in der Umwandlung der Philosophie Hegels durch Marx sah er das grundlegend Neue, das sie für die Erkenntnis des – wie Lenin schrieb – „wirklichen Verlaufs der (sich nicht selten in Sprüngen, Katastrophen, Revolutionen vollziehenden) Entwicklung in Natur und Gesellschaft“ brauchbar gemacht hat.<sup>10</sup>

Karl Marx hat also Hegels Dialektik nicht einfach „geerbt“; ihre Denkkategorien nützend vollzog er den revolutionären Umsturz zum dialektischen und historischen Materialismus, welcher die Quintessenz, Umwandlung, Weiter- und Höherentwicklung der Erkenntnisse aller materialistischen und idealistischen Denker vor ihm ist. In dieser dialektischen Einheit von Kontinuität und Diskontinuität geschah die Revolutionierung des menschlichen Denkens wie nie zuvor. In ihr wandelte sich die Philosophie zur Kraft der revolutionären Erkenntnisse und Taten der Arbeiterklasse. Das dialektische Umschlagen der Quantität früherer Hoffnungen, Träume, Erkenntnisse in die neue Qualität der wissenschaftlichen Weltanschauung ist durch die Namen Marx, Engels und Lenin in die Weltgeschichte des Geistes eingezeichnet.

In ferne Vergangenheit entschwunden sind damit auch die Zeiten, da der Sozialismus noch abstrakte oder konkreter werdende Utopie war. Es gibt auch geschichtlich keine Rückkehr mehr von der wissenschaftlichen Weltanschauung des Sozialismus zur Utopie eines verschwommenen „Prinzip Hoffnung“. In den sozialistischen Ländern geht es heute für die Arbeiterklasse, gemeinsam mit ihren Verbündeten, um die bewußte Handhabung der dialektisch-materialistischen Erkenntnisse als Führungswissenschaft zur Meisterung der konkreten lebendigen Realität im Vorwärtsgehen des Sozialismus und zum Kommunismus. [59]

### **Revolutionäre Dialektik heute**

Es gibt Leute, die gegenwärtig auf verschiedene Art Marx zu einem Epigonen von Hegel verflachen wollen. Sie verfolgen damit nicht selten die handfeste Absicht, Hegel und Marx zu philosophischer Zeugenschaft für eine platt-reformistische Politik oder auch wie Karl Popper zu einer Ideologie des dritten Weges zu mißbrauchen. Die Theoretiker von westdeutschen Evangelischen Akademien sind ein Herz und eine Seele mit modernen Revisionisten in der konterrevolutionären Ideologie, die in dem Versuch liegt, den Marxismus unter scheinbarem Anknüpfen an den jungen Marx zu „hegelianisieren“, d. h.: ihn nach rückwärts zu verbürgerlichen. Schon gespenstisch mutet es an, wie die Renegaten des Marxismus-Leninismus Roger Garaudy und Ernst Fischer selbst Hegels realistische und dialektische Erkenntnisse preisgeben, bei den ältesten mystifizierenden, romantischen Anschauungen gelandet sind und sie als „neueste Erkenntnis“ darbieten. In vielem treffen sie sich dabei mit der irrationalen Kunsttheorie des kürzlich verstorbenen Theodor W. Adorno, die – jeder Verbundenheit mit dem Leben des Volkes und einer sozialistischen Kunst feind – nur noch die ästhetische Ideologie einer spätbürgerlichen Elite sein kann.

---

<sup>8</sup> Ebenda, S. 27/28.

<sup>9</sup> Siehe W. I. Lenin, Werke, Bd. 38, Berlin 1964, S. 263.

<sup>10</sup> W. I. Lenin, Werke, Bd. 21, Berlin 1960, S. 41.

Sie alle, in welcher Couleur sie auch auftreten, bekämpfen damit heute die Wissenschaft als revolutionär-bewegende Kraft, die dialektische Einheit von Erkenntnis und Praxis, von Philosophie und Wirklichkeit, und überhaupt die Praxis als Kriterium der Wahrheit. Sie wollen nicht, daß die Theorie zur materiellen Gewalt wird, sobald sie die Massen ergreift, wie es Marx gerade in seiner „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ erkannt hat.

Vor kurzem trat ein Verfechter der Frankfurter sogenannten „Kritischen Theorie“ auf einem westdeutschen Forum dagegen auf, Lenin und den Marxismus-Leninismus an seinen weltgeschichtlichen Erfolgen zu messen. Das verstoße gegen den angeblich „klassischen“ Marxismus. Aber schon bei Hegels Erkenntnis des Menschen als ein Gesellschaftswesen müßte man sich doch fragen: Was wäre denn der humane Sinn alles Philosophierens, würde es nicht am Kriterium der menschlichen Praxis gemessen und sollte es nicht auf sie wieder als subjektiver Faktor einwirken?

[60] Ein nur spekulativer Kritizismus, eine nur kritizistische Spekulation, auch die sogenannte „negative Dialektik“, welche die Negation der Negation und die Synthese und damit im Grunde die positiven Errungenschaften menschlichen Fortschritts mißachtet, – sie alle führen nicht allein hinter Lenin und Marx zurück, sondern auch weit hinter und unter Hegels humanistisch bestimmte, wenn auch idealistisch begrenzte Philosophie.

Wodurch wird denn die neue Wirklichkeit unseres Zeitalters bestimmt? In allen Bereichen des Lebens erhält sie ihren Charakter durch die Auseinandersetzung zwischen dem hochkonzentrierten, eng mit dem Staate verbundenen Monopolkapitalismus in den Ländern des Imperialismus und der erstarken, alle Errungenschaften der wissenschaftlich-technischen Revolution nützenden Arbeiter-und-Bauern-Macht in den Ländern des Sozialismus. Wie könnte man da als Sozialist sich dieser neuen Wirklichkeit gewachsen zeigen, wenn man nicht die Dialektik der Entwicklung unter den spezifischen nationalen und weltpolitischen Bedingungen *dieser* entscheidenden gesellschaftlichen Auseinandersetzung beherrschen lernt? Dazu erforderlich ist das Bündnis der Philosophie mit der Arbeiterklasse als der Hauptkraft zur revolutionären Veränderung der Welt.

Keine imperialistische Macht der Welt, aber auch kein pseudomarxistischer Propagandist, kein noch anarchistisch verwirrter, das Neue suchender Mensch in irgendeinem kapitalistischen Land vermag heute mehr die Tatsache auszulöschen, daß die Große Sozialistische Oktoberrevolution und dann die Herausbildung eines sozialistischen Weltsystems die tiefste Zäsur der modernen Menschheitsgeschichte bedeuten. Nur von dieser größten historischen Errungenschaft aus kann nunmehr die Dialektik des weiteren Kampfes um den menschlichen Fortschritt gesehen werden. Die international vereinte politische, ökonomische, militärische und kulturelle Macht der sozialistischen Staatengemeinschaft, der Verbündete der Arbeiterbewegung und der unterdrückten Völker auf dem ganzen Erdball, ist heute der stärkste aller objektiven und subjektiven revolutionären Faktoren. Weniger denn je kann es Selbstlauf eines mechanischen „Kampfes der Widersprüche“ geben. Ausgangspunkt können stets nur sein die bereits erkämpften Positionen der Arbeiter-und-Bauern-Macht in unserem Lande und im ganzen sozialistischen Weltsystem. Wir verteidigen sie, stär-[61]ken sie, lösen bei ihrer Höherentwicklung auftretende neue Widersprüche durch unsere kollektive sozialistische Arbeit und durch internationale Gemeinschaftsarbeit, um fortschreitend noch höhere Errungenschaften zum Wohle unserer Völker und für den Frieden zu erreichen.

Wer Augen hat zu sehen, muß wissen, daß die Imperialisten mit all ihrer Macht, nur jeweils die Methoden wechselnd, eine Zersplitterung und „Aufweichung“ des Weltsozialismus anstreben in dem Wahn, ihn dadurch schlagen zu können. Wer in diesem weltweiten Entscheidungskampf den demokratischen Zentralismus der sozialistischen Demokratie als „bürokratischen Zentralismus“ verleumdete und sich somit als Fürsprecher einer Auflösung der Arbeiter-und-Bauern-Macht betätigt, nützt in Wahrheit nur den aggressiven Kräften des Weltimperialismus.

Wir machen die Dialektik über die Methode des Denkens hinaus zu einer Methode des revolutionären Handelns unter unseren spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen. Der Staatsmann wird durch den Marxismus-Leninismus zum Philosophen, der Philosoph zum Staatsmann, indem er beiträgt, in der sozialistischen Gesellschaft die Grundlage für die Freiheit zu schaffen, wie sie konkret möglich

und notwendig ist. Mehr noch: Der Marxismus-Leninismus schafft dazu alle Möglichkeiten der Vereinigung und immer tieferen interdisziplinären Zusammenarbeit von Gesellschaftswissenschaftlern und Naturwissenschaftlern in der Auswertung ihrer neuen Erkenntnisse, alle modernen Hilfswissenschaften dabei nützend. Er bedeutet ein Bündnis zwischen der Wissenschaft und dem arbeitenden Volk ohnegleichen.

Da bei uns seit 1945 jedes Bildungsprivileg herrschender Klassen und Eliten für immer gebrochen ist, das ganze Volk Zutritt zu allen Errungenschaften der Wissenschaften und der Künste hat, kann es wirklich wissenschaftlich denken und handeln lernen. Mit unserem einheitlichen sozialistischen Bildungssystem, und dabei jetzt auch mit unserer 3. Hochschulform, unternehmen wir dazu die größten ideellen und finanziellen Anstrengungen für die siebziger Jahre. In unserer Kunstentwicklung des sozialistischen Realismus sind auch Hegels wie Goethes und Schillers Anschauungen über das Wesen des Kunstschönen „aufgehoben“, also weiter- und höhergeführt. [62]

### **Der sozialistische Mensch als Schöpfer seiner selbst**

Es gehört bereits zu den Grundgedanken des klassischen bürgerlichen Humanismus, die Geschichte als den Selbsterzeugungsprozeß des Menschen aufzufassen, den Menschen als Schöpfer seiner selbst zu sehen. Doch im bürgerlichen Humanismus blieb dieser Grundgedanke auf die in sich ruhende Persönlichkeit, auf elitäre Erscheinungen in der Gesellschaft begrenzt. Hegel hat diesen zutiefst menschlichen Gedanken und überhaupt den historischen Optimismus seiner bürgerlich-humanistischen Geschichtsauffassung als „Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit“ formuliert. Marx schrieb dazu: „Das Große an der Hegelschen ‚Phänomenologie‘ und ihrem Endresultate – der Dialektik der Negativität als dem bewegenden und erzeugenden Prinzip – ist also einmal, daß Hegel die Selbsterzeugung des Menschen als einen Prozeß faßt, die Vergegenständlichung als Entgegenständlichung, als Entäußerung und als Aufhebung dieser Entäußerung; daß er also das Wesen der *Arbeit* faßt und den gegenständlichen Menschen, wahren, weil wirklichen Menschen, als Resultat seiner *eigenen Arbeit* begreift.“<sup>11</sup>

Bewog Hegel sein idealistisches Weltbild, als Arbeit allein die abstrakt-geistige Arbeit anzuerkennen und den Emanzipationsprozeß des Menschen noch individuell zu begrenzen, so heben wir doch die tiefe Beziehung zwischen seinem bürgerlich-humanistischen Menschenbild und unserem von neuer geschichtlicher Qualität geprägten Menschenbild des sozialistischen Humanismus hervor. Da es die Menschen sind, die ihre eigene Geschichte machen, wenn auch nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen Bedingungen, gründet sich unsere sozialistische Demokratie auf die vielseitige Erziehung des Menschengeschlechts zum bewußten Mitarbeiten, Mitplanen und Mitregieren im Staate. So ist bei uns der Mensch als der Schöpfer einer hochentwickelten sozialistischen Gesellschaft zugleich der Schöpfer seiner selbst, und als Schöpfer seiner neuen Persönlichkeit wird er sich der dialektischen Einheit seiner persönlichen und der gesellschaftlichen Interessen mehr und mehr bewußt.

[63] Hegel lebte auch philosophisch in der Gedankenwelt der klassischen bürgerlichen Ökonomie. Wohl empfand er (darin ähnlich dem Freund Hölderlin), aber erkannte noch nicht die soziale Bedingtheit der Fremdheit zwischen den Menschen, die in der kapitalistischen Produktionsweise durch den Verkauf ihrer Arbeitskraft zur Ware erniedrigt sind, die Entfremdung der Arbeit im Kapitalismus. Sie werden heute in unseren sozialistischen Produktionsverhältnissen vernichtet; das Bewußtsein des Eigenen im und am Sozialismus wächst. Das Wissen, daß der Mensch sozialistischer Eigentümer aller materiellen und geistigen Reichtümer ist, wächst unter der Führung der revolutionären Partei der Arbeiterklasse, bei Lösung mancher Widersprüche der Entwicklung, zum beherrschenden Lebensgefühl und bestimmt die sozialistische Lebensweise.

Entgegen jenen Pseudo-Theoretikern, die das Märchen verbreiten, der revolutionäre Sozialismus könne nur in ökonomisch rückständigen Ländern siegen, führen wir unseren konkreten Aufbau des Sozialismus in einem hochindustriellen Land Mitteleuropas durch. Mit der von Lenin auf ihre bisher höchste Stufe entwickelten materialistischen Dialektik als Weltanschauung und Methode müssen wir

---

<sup>11</sup> Marx/Engels, Werke, Ergänzungsband, Erster Teil, Berlin 1968, S. 574. [MEW Bd. 40]

viel noch nie Gedachtes denken, noch nie Getanes tun. Tag für Tag müssen wir Kritik und Selbstkritik für unser gesellschaftliches Vorwärtsgehen zu nützen verstehen. Die Veränderung des Bewußtseins der Menschen durch das neue gesellschaftliche Sein erfordert unsere stetige ideologische Arbeit zur weiteren sozialistischen Veränderung des gesellschaftlichen Seins.

Unsere neue Denkweise ist gerichtet auf den Fortschritt des Gesamtsystems des Sozialismus in unserer Republik und auf die Zusammenarbeit im sozialistischen Weltsystem. Ein solches Systemdenken ist historische, dynamisch-revolutionäre Notwendigkeit für die Gestaltung unseres Lebens und unserer Zukunft, die den Menschen als den Schöpfer und Nutznießer aller Werte in ihren Mittelpunkt stellt. Jeder soll dahin streben, Mitplaner und Leiter künftiger Entwicklungen zu sein, ihre Dialektik zu erkennen und zu meistern. Alles Wissen und Können der Revolutionäre von gestern und heute soll sich dabei mit dem Plan, dem Wissen und Können heranwachsender neuer Generationen von Revolutionären vereinen.

Diese zutiefst revolutionierte Stellung des Menschen in der [64] Produktion und in der ganzen Gesellschaft ist zugleich der große Gegenstand und die Triebkraft aller Arbeit für unsere Gesellschaftsprognose. Da sie auf das Ganze zielt, nach Hegel also das Wahre, ist sie echte Wissenschaft. Im Gegensatz dazu steht die kapitalistische Futurologie, deren Aufgaben von ihren monopolkapitalistischen Finanziers fast ausschließlich auf technologische, ökonomische und militärische Fragestellungen eingeschränkt werden. Robert Jungk mußte es vor kurzem feststellen: „Wir haben hier eine beängstigende Verschiebung des Schwerpunktes: der Mensch wird immer vergessen.“<sup>12</sup> So vernichtend dieses Urteil Robert Jungks über die bürgerliche Futurologie als Wissenschaft der sogenannten „Industriegesellschaft“ ist, so besagt es in Wahrheit, daß diese den Prozeß der fortschreitenden Deformierung des Menschen in der spätkapitalistischen Gesellschaft beschleunigt, den Menschen mehr und mehr zum Objekt der angeblich zwangsläufigen und undurchschaubaren herrschenden Gewalten der Gesellschaft machen will.

Bei uns nimmt durch das Wachsen der sozialistischen Menschengemeinschaft in der Deutschen Demokratischen Republik auch Hegels humanistische Idee von der universellen Entwicklung des Individuums und seiner harmonischen Einordnung in die Gesellschaft Gestalt an. Mit Karl Marx ist für uns die Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte identisch mit der „Entwicklung des Reichtums der menschlichen Natur als Selbstzweck“. Es ist ein Stück geschichtlicher Dialektik, daß dies im Wettbewerb der zwei gegensätzlichen Gesellschaftssysteme und in der Auseinandersetzung mit der Kulturzerstörung durch den westdeutschen Imperialismus verwirklicht werden muß. Aber die Frage nach der gegenwärtigen und zukünftigen Stellung des Menschen in der Gesellschaft, nach der Entfaltung seines Schöpfertums, seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Fähigkeiten, nach seinen moralischen und ethischen Qualitäten und überhaupt nach der Vermenschlichung der im Kapitalismus entmenschten Beziehungen zwischen den Menschen ist im Grunde das zentrale Problem der großen Klassenauseinandersetzung in unserem Jahrhundert. [65]

### **Der „Rat der Götter“ und Hegel**

Sprechen wir von der Stellung des Menschen in unserer von Grund auf neuen Demokratie und damit von unserem leibhaft realen, lebendigen Sozialismus, so zeigt sich damit auch die Nichtigkeit der Attacke, die Herr Lübke in seiner erwähnten Münchener Rede, unter Berufung auf Hegels Geschichtsphilosophie, gegen den „Totalitarismus“ reitet, womit er keineswegs etwa die alle Lebensbereiche total beherrschenden und manipulierenden Mächte des Monopolkapitals und ihre auswechselbaren Regierungsquellen meint, sondern selber gewollt oder ungewollt versucht, Marx und Lenin, den Sozialismus moralisch zu diffamieren. Auch er möge daran denken, daß schon Hegel die tiefe Einsicht niederschrieb: „Man muß, wenn von Freiheit gesprochen wird, immer wohl Acht geben, ob es nicht eigentlich Privatinteressen sind, von denen gesprochen wird.“<sup>13</sup>

---

<sup>12</sup> R. Jungk, Die Futurologie ist zu einer Waffe geworden, Interview mit der Wochenzeitung „L'Express“, Paris, 12.-18. Januar 1970.

<sup>13</sup> G. W. F. Hegel, Sämtliche Werke, Bd. 11, a. a. O., S. 539.

Wir halten es mit Hegel und der Dialektik, so fragen wir nach *allen* Zusammenhängen. Die westdeutsche Hegel-Forschung ist konzentriert bei der Hegel-Kommission der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die über ansehnliche Beträge verfügt. Woher die Mittel stammen, verrät ein anderer eingetragener Verein, der Stifterverband für die deutsche Wissenschaft, dessen Vorstandsvorsitzender von Amts wegen dem Präsidium der Forschungsgemeinschaft angehört. In diesem „Rat der Götter“ von Westdeutschlands Monopolkapital, der kaum je von einem Hauch Hegelschen Geistes berührt wurde, finden sich die Herren Ley von der Frankfurter Metallgesellschaft AG, Bahlsen von der Bahlsen AG Hannover, Elkemann vom Hoesch-Konzern als Schatzmeister, Berg vom Bundesverband der Industrie, Friedrich vom Flick-Konzern, Goeschel von Siemens, Lotz vom Volkswagen-Werk, Wurster von der Badischen Anilin- und Soda-Fabrik, dein bekannten IG-Nachfolge-Konzern, und der Präsident der Bundesbank Klasen (früher Deutsche Bank).

Wie sagte doch schon Hegel? Man möge nach den Privatinteressen fragen. Wir tun es – und schon müssen wir ganz politisch-aktuell fragen: Welche Interessen haben wohl diese Herren, von denen nicht wenige zu den Großfinanziers des [66] Rechtsblocks um Franz Josef Strauß und seiner neofaschistischen Tendenz zählen? Natürlich sind diese Herren nur an einer Philosophie interessiert, die wie zu Hegels Lebzeiten die Dialektik von Herr und Knecht als unlösliche Verkettung anerkennt, nicht aber eine Forschung, die nachzuweisen vermag, daß diese Verkettung durch die Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln gesprengt und für immer zum Verschwinden aus der menschlichen Geschichte gebracht werden kann.

Es ist also auch in unseren Zeitläufen ein zweckbestimmtes, der Erhaltung der Kapitalsherrschaft dienendes Apologetentum, wenn spätbürgerliche Philosophen Hegels Philosophie auf vielerlei Art zu entstellen und zu mißbrauchen versuchen. Das geschah einstmals, als die preußisch-deutschen Reaktionsäre Hegels Anschauung über die Vereinigung der Individuen zu Gesellschaftswesen durch den Staat zu einer Art Theologie des absoluten preußischen Staates verfälschen wollten. Das geschah während des Hitlerkrieges, als ich in der Zeitschrift „Freies Deutschland“ in Mexiko gegen eine absurde amerikanische Behauptung, die Hegel neben Herder zu einem Vorläufer der Nazis stempeln wollte, auftreten mußte. Das geschieht heute, wenn man den historischen Determinismus und dialektisch-revolutionären Charakter in der Philosophie Hegels leugnen und sie für konservative bürgerliche Ideologie zurechtschneidern möchte, oder wenn man sie existentialistisch verstümmelt, oder neuerdings in einem Amalgam mit der antihistorisch-statischen Philosophie eines „Strukturalismus“ zu verbinden sucht.

### **Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit des Sozialismus**

Wir können hier und heute zum 200. Geburtstag Georg Wilhelm Friedrich Hegels sagen: In unserer Deutschen Demokratischen Republik haben wir in den 25 Jahren seit der Vernichtung des faschistischen Menschheitsfeindes Hitler auf dem Wege der ersten beiden siegreichen Revolutionen deutscher Geschichte, der antifaschistisch-demokratischen und der sozialistischen, alles, was an Humanismus, Geschichtsbewußtsein [67] und universellem Geist die Größe Hegels ausmacht, in der Theorie und Praxis unseres sozialistischen Staates lebendig bewahrt, weiter- und höherentwickelt.

Möge aus Hegels Heidelberger Antrittsrede erklingen: „Der Mensch, da er Geist ist, darf und soll sich selbst des Höchsten würdig achten, von der Größe und Macht seines Geistes kann er nicht groß genug denken; und mit diesem Glauben wird nichts so spröde und hart sein, das sich ihm nicht eröffnete. Das zuerst verborgene und verschlossene Wesen des Universums hat keine Kraft, die dem Mute des Erkennens Widerstand leisten könnte; es muß sich vor ihm auftun, und seinen Reichtum und seine Tiefen ihm vor Augen legen und zum Genusse geben.“<sup>14</sup>

Diese kühn in die Zukunft gerichtete Botschaft Hegels, seinen Mut des Erkennens, seine weit über die bürgerliche Gesellschaft hinausweisende humanistische Konzeption vom Menschen gestalten wir in höherer geschichtlicher Reife zur Wirklichkeit des alltäglichen Lebens. Da wir in diesem Jahre zu seinem 150. Geburtstag auch den genialen Zweiten des wissenschaftlichen Sozialismus, Friedrich

---

<sup>14</sup> G. W. F. Hegel, Sämtliche Werke, Bd. 17, Stuttgart 1928, S. 22.

Engels, ehren, erinnern wir an dessen schönes Wort bei unserer Hegel-Ehrung: „Wir deutschen Sozialisten sind stolz darauf, daß wir abstammen nicht nur von Samt-Simon, Fourier und Owen, sondern auch von Kant, Fichte und Hegel.“<sup>15</sup>

Ja, Hegels Streben nach dem Triumph der menschlichen Vernunft ist als gutes Erbe in den starken Händen der Arbeiterklasse, der führenden Kraft der Gesellschaft in unserer Republik und in allen Ländern des Weltsozialismus. Die Weiter- und Höherentwicklung der Philosophie Hegels zur Philosophie von Marx, Engels und Lenin führte bei uns zum weltgeschichtlichen Aufstieg vom bürgerlichen zum sozialistischen realen Humanismus.

In unserem ersten deutschen sozialistischen Nationalstaat lassen wir all unser Denken und Handeln bestimmen vom „Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit“, die in unsern Tagen allein die Freiheit des Sozialismus ist.

1970

[69]

---

<sup>15</sup> Marx/Engels, Werke, Bd. 19, Berlin 1962, S. 188.

## **Erben und Vollstrecker des Manifestes**

Das „Kommunistische Manifest“ bekam ich als knapp Sechzehnjähriger von Genossen des Nürnberger Spartakusbundes in die Hand. Es war im schlimmsten Jahr des ersten imperialistischen Weltkrieges, im Hungerwinter 1917/18. Trotz des Zuchthausurteils gegen Karl Liebknecht und der strafweisen Verschickung der „Rädelsführer“ unter seinen Anhängern aus den Fabriken in die Schützengräben standen im Januar Hunderttausende deutscher Munitionsarbeiter und -arbeiterinnen im Streik. Zu Liebknechts Ruf: „Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung!“ war aus dem revolutionären Petrograd Lenins Funkspruch „An alle! An alle!“ gekommen, der im Namen der Macht der Sowjets die Völker und vor allem die internationale Arbeiterklasse zum Kampf um den Frieden aufrief.

Was wir Jungen von den Erwachsenen gehört hatten, erst zu begreifen begannen, was uns an den Nachrichten über den Sieg der russischen Revolution erregte und faszinierte, flammte nun auch bei uns mitten in Deutschland auf und sprengte die Fesseln der Kriegsdiktatur des Generals Ludendorff. Auf dem Weg zur Fortbildungsschule an der Lorenzkirche in Nürnbergs Stadtzentrum, schloß ich mich spontan dem Zug demonstrierender abgehärmter Frauen und hungernder Männer an. Wir erlebten damals, wie sich die Forderungen der Streikenden gegen den Hunger, den Belagerungszustand und die Militarisierung der Betriebe nun offen verbanden mit konkreten Forderungen nach Frieden, gemäß den „Vorschlägen der russischen Volksbeauftragten in Brest Litowsk“; auch mit der Forderung nach Hinzuziehung von Arbeitervertretern aller Länder zu den Friedensverhandlungen. So erhoben sich die Flammenzeichen des Großen Oktober in Deutschland, als mir die Genossen das schmale Heft zum – heute würde man sagen – Selbststudium gaben. [70]

### **Erlebte geschichtliche Parallelen**

Schon der erste Satz des „Kommunistischen Manifests“, siebzig Jahre, zuvor geschrieben, war wie eine lebendige Botschaft des Tages: „Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus.“ Die Schrift von Karl Marx und Friedrich Engels packte uns durch die Prägnanz und den Glanz der Sprache, durch ihre Form, die sie zu einem Stück unvergänglicher Weltliteratur macht, aber vor allem dadurch, daß sie uns nach einem tief begründeten Weltbild suchenden jungen Menschen den Blick öffnete zur Enträtselung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Gesellschaft. Das Manifest revolutionierte unser Denken, indem es uns, mitten im Kampf, den Sinn von all dem enthüllte, was wir bewußt zu erleben begannen. Es brachte uns mit seiner genialen wissenschaftlichen Analyse die Erkenntnis, daß die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft die Geschichte von Klassenkämpfen ist. Es offenbarte die historische Rolle der Arbeiterklasse und die Unvermeidlichkeit ihres Sieges nach den Gesetzen der Geschichte. Es zeigte ihren Kampf als „die selbständige Bewegung der Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl“, die mit dem Sturz der kapitalistischen Klassenherrschaft jede Klassenherrschaft überhaupt beenden und zur klassenlosen kommunistischen Gesellschaft führen wird.

Ja, mitten im Sturm der herannahenden deutschen Novemberrevolution von 1918 lasen wir Jungen vor fünfzig Jahren das „Kommunistische Manifest“ wie Menschen, die ausziehen zu dem größten Abenteuer, das nicht in der Entdeckung ferner Länder und Kontinente besteht, sondern in der geistigen Suche, die Entwicklungsgesetze der Natur, der Gesellschaft und des menschlichen Denkens zu erhellen. Wir lasen, durchdachten, diskutierten mit den Älteren das „Kommunistischen Manifest“. Wir erlebten es während der revolutionären Kämpfe von 1918/19 wie in einer Parallele auf einer höheren Stufe der Geschichte, als die Kommunistische Partei Deutschlands gegründet wurde: die unverfälschte Nachfolgerin des „Bundes der Kommunisten“, die Kampfpartei unseres 20. Jahrhunderts, in der sich „die modernen Arbeiter, die Proletarier“ vereinten, um die wissenschaftliche Gesellschaftsprognose des „Kommunistischen Manifest“ durch ihre gemeinsame revolutionäre Tat zu verwirklichen.

[71] Und wir lasen und erlebten das Manifest auch in dieser historischen Parallelität, als nun nicht mehr die Mächte des alten Europa der Metternichschen Reaktion, sondern die Mächte des alt gewordenen Kapitalismus zur Hetzjagd gegen das „Gespenst des Kommunismus“ bliesen. Sie trachteten, Geist und Tat der Oktoberrevolution auf deutschem Boden blutig zu vernichten. Sie stellten – und

darin waren sie Vorläufer des Antikommunismus von Hitler und Goebbels – den Bolschewismus als eine bestialische Fratze mit dem Messer zwischen den Zähnen an den Plakatsäulen deutscher Städte dar. Da wurden für uns die Sätze des Manifestes neu erfahrene, unmittelbare Gegenwart: „Alle Mächte des alten Europa haben sich zu einer heiligen Hetzjagd gegen dies Gespenst verbündet, der Papst und der Zar, Metternich und Guizot, französische Radikale und deutsche Polizisten. Wo ist die Oppositionspartei, die nicht von ihren regierenden Gegnern als kommunistisch verschrien worden wäre, wo die Oppositionspartei, die den fortgeschritteneren Oppositionsleuten sowohl wie ihren reaktionären Gegnern den brandmarkenden Vorwurf des Kommunismus nicht zurückgeschleudert hätte?“

In jenen Jahren 1918/19 galt das, was Marx und Engels durch das Manifest im Februar 1848 verkündet hatten: „Der Kommunismus wird bereits von allen europäischen Mächten als eine Macht anerkannt“, bereits in einem ausgereifteren geschichtlichen Sinn. Die Ideen des „Kommunistischen Manifest“ hatten in einem Dreivierteljahrhundert ihre Lebenskraft bezeugt. Sie hatten ihre erste historische Bewährungsprobe in der Revolution 1848/49 bestanden, als Handwerker, Bürger und Studenten in den deutschen Ländern auf die Barrikaden stiegen und in der Pariser Juni-Insurrektion Proletariat und Bourgeoisie in offener Schlacht einander gegenübertraten. Sie hatten ihre Bestätigung in der Pariser Kommune von 1871 gefunden, in der das Proletariat zum erstenmal in der Geschichte für über zwei Monate seine politische Macht errichten konnte – und nunmehr im Großen Oktober von 1917 unter Führung der Bolschewiki zum revolutionären Sieg der Arbeiterklasse und der mit ihr verbündeten Bauern geführt.

Seitdem ist ein weiteres halbes Jahrhundert vergangen. Die Ideen des „Kommunistischen Manifest“ sind in der Weltmacht Sowjetunion, im sozialistischen Weltsystem zur materiel-[72]len Gewalt geworden, und zugleich sind sie die in allen Völkern wachsende geistige Gewalt der sozialistischen und kommunistischen Veränderung der Welt. Gerade deshalb vereinten die Ideologen des Imperialismus, ob ultrareaktionärer oder liberaler Färbung, in den Monaten vor und nach dem 50. Jahrestag des Großen Oktober sich wieder, wie 1918/19, zu einer unheiligen antikommunistischen Hetzjagd, die sie bis zur Form geistiger Aggression steigerten. Sie holten dazu auch alle rostigen und schartigen ideologischen Waffen der „Marxtöter“ vergangener Zeiten aus den Rumpelkammern, polierten sie dürrtzig auf, um noch und wieder einmal die Grundidee von Karl Marx totzusagen und totzuschlagen.

Doch der Kommunismus ist heute kein Gespenst mehr, sondern Wirklichkeit, tagtäglich den prognostischen Weitblick des „Kommunistischen Manifest“ bestätigend. In der Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Kapitalismus sind und bleiben die Erkenntnisse und die geschichtliche Vorausschau dieses ersten grundlegenden Programmdokuments der internationalen Arbeiterbewegung und des wissenschaftlichen Sozialismus gültig wie in seiner geschichtlichen Geburtsstunde.

### **Von der Utopie zur weltverändernden Wissenschaft**

Die Geschichte des Manifestes, das den Titel „Manifest der Kommunistischen Partei“ trägt, kündigt davon, welche gewaltige geistige Macht die wissenschaftliche Gesellschaftsprognose entwickeln, mit welchem Optimismus sie die Menschen beseelen kann. Der „Bund der Kommunisten“ war nur eine Schar von einigen hundert fortgeschrittenen Arbeitern, Handwerkern und Intellektuellen, verstreut über die Länder und meist von ihren reaktionären Regierungen geächtet. Der Bund verwandelte sich aus einer Geheimgesellschaft mit utopischen Zielen in eine Kampfpartei des Proletariats mit demokratisch gewählten Organen, als er auf seinem Londoner Kongreß im November 1847 Karl Marx und Friedrich Engels beauftragte, ein vollständiges theoretisches und praktisches Parteiprogramm auszuarbeiten. Mit genialer Hand von den beiden in den Monaten Dezember und Januar niedergeschrieben, erschien es [73] bereits im Februar in der Office der „Bildungs-Gesellschaft für Arbeiter“ in London.

Nach den revolutionären Sturmjahren 1848/49, als die bürgerlich-demokratische Bewegung in Deutschland, Frankreich und Ungarn zurückgeworfen war, wandte sich die preußische Polizei besonders der Verfolgung der selbständigen proletarischen Regungen und Bewegungen zu. Auf die Verurteilung der Mitglieder des Zentralkomitees des „Bundes der Kommunisten“ im Kölner Kommunistenprozeß, der vom 4. Oktober bis zum 12. November 1852 stattfand, folgte die formelle Auflösung

des Bundes. Das „Kommunistische Manifest“ fand aber dennoch, der Unterdrückung durch die herrschenden Klassen trotzend, unaufhaltsam seinen Weg in alle Weltsprachen. Im Jahre 1890 konnte Engels in seiner Vorrede zur deutschen Ausgabe feststellen, daß die Geschichte des Manifestes bis zu einem gewissen Grade die Geschichte der modernen Arbeiterbewegung seit 1848 widerspiegeln: „Gegenwärtig ist es unzweifelhaft das weitest verbreitete, das internationalste Produkt der gesamten sozialistischen Literatur, das gemeinsame Programm vieler Millionen von Arbeitern aller Länder von Sibirien bis Kalifornien.“

Das „Kommunistische Manifest“ hatte seine programmatische, begeisternde und mobilisierende Wirkung in der internationalen Arbeiterbewegung, weil sein Erscheinen den historischen Weg des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft beendete. Das war das qualitativ Neue an den knapp fünfzig Druckseiten. Sie vereinigten in sich nicht nur die fortschrittlichen Gedanken der Menschheit, die diese in den Ideen der deutschen klassischen Philosophie, der englischen politischen Ökonomie und der französischen utopischen Sozialisten entwickelt hatte, sondern sie gaben dank der Genialität von Marx und Engels dort, wo früher Fragen aufgeworfen wurden und offenblieben, wo frühere Soziologen und Geschichtsschreiber sich mit der Schilderung einzelner Seiten des historischen Prozesses begnügten, die neue tiefe und allseitige Antwort. Das Manifest unterzog alle kleinbürgerlichen und reaktionären Abarten „sozialistischer“ Ideen seiner Zeit einer messerscharfen Kritik. Es brachte die Aufhebung der abstrakten Schwärmerei sozialer Utopien und des utopischen Sozialismus, indem es zugleich ihre echten humanistischen Ideen in dem Sinne „aufhob“, [74] daß es sie auf eine höhere Stufe hob, auf der der Weg zu dem ersehnten Leben in sozialer Gerechtigkeit und Menschenwürde für alle als reale Möglichkeit und Notwendigkeit sichtbar wurde: durch die wissenschaftliche Aufdeckung der Bewegungsgesetze der menschlichen Gesellschaft und ihrer weiteren gesetzmäßigen Entwicklung.

Was vor Marx deutsche und andere humanistische Denker gedacht, worum sie gerungen und wofür sie gelitten hatten, was bei ihnen nur edle Träume im „Lustreich der Gedanken“ und ohnmächtige Sehnsucht geblieben waren, entwickelte Karl Marx gemeinsam mit Friedrich Engels zur wissenschaftlichen Lehre. Hieß bis 1847 der Leitspruch des „Bundes der Kommunisten“ noch, Friedrich Schillers „Lied an die Freude“ naiv-schwärmerisch variierend: „Alle Menschen sind Brüder“, so proklamierte nun das Manifest den revolutionären Kampf für die Befreiung des Proletariats, der zur Herrschaft des realen Humanismus führt, mit dem Schlachtruf: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“

Durch seinen prinzipiellen Charakter begründet das „Kommunistische Manifest“ alle späteren Programme, die sich die revolutionären Arbeiterparteien im Fortschritt und im Rückschritt der Zeiten nach den besonderen Bedingungen ihrer Länder schufen, mochte in manchen dieser Programme auch die Theorie und Taktik der Bewegung für das Land und die jeweilige politische Situation konkretisiert sein. Nicht zufällig wiederholte Engels die grundlegenden wissenschaftlichen Erkenntnisse des „Kommunistischen Manifest“ in seinen Vorworten zu den verschiedensprachigen Ausgaben. Nach dem Tod von Karl Marx schrieb er im Jahre 1883: „Der durchgehende Grundgedanke des ‚Manifestes‘: daß die ökonomische Produktion und die aus ihr mit Notwendigkeit folgende gesellschaftliche Gliederung einer jeden Geschichtsepoche die Grundlage bildet für die politische und intellektuelle Geschichte dieser Epoche; daß demgemäß (seit Auflösung des uralten Gemeinbesitzes an Grund und Boden) die ganze Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen gewesen ist, Kämpfen zwischen ausgebeuteten und ausbeutenden, beherrschten und herrschenden Klassen auf verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung; daß dieser Kampf aber jetzt eine Stufe erreicht hat, wo die ausgebeutete und unterdrückte Klasse (das Prole-[75]tariat) sich nicht mehr von der sie ausbeutenden und unterdrückenden Klasse (der Bourgeoisie) befreien kann, ohne zugleich die ganze Gesellschaft für immer von Ausbeutung, Unterdrückung und Klassenkämpfen zu befreien – dieser Grundgedanke gehört einzig und ausschließlich Marx an.“<sup>1</sup>

Engels erläuterte später in einer Fußnote zu einem Vorwort von 1890, warum er hervorhob, daß dieser Grundgedanke einzig und ausschließlich Marx angehöre: „Diesem Gedanken, der nach meiner

---

<sup>1</sup> Marx/Engels, Werke, Bd. 21, Berlin 1962, S. 3.

Ansicht berufen ist, für die Geschichtswissenschaft denselben Fortschritt zu begründen, den Darwins Theorie für die Naturwissenschaft begründet hat – diesem Gedanken hatten wir beide uns schon mehrere Jahre vor 1845 allmählich genähert. Wie weit ich selbständig mich in dieser Richtung voranbewegt, zeigt meine ‚Lage der arbeitenden Klasse in England‘. Als ich aber im Frühjahr 1845 Marx in Brüssel wieder traf, hatte er ihn fertig ausgearbeitet, und legte ihn mir vor in fast ebenso klaren Worten wie die, worin ich ihn oben zusammengefaßt.“<sup>2</sup>

Das „Kommunistische Manifest“ konnte also das genial konzipierte und formulierte Gründungsdokument des wissenschaftlichen Sozialismus werden, weil der dreißigjährige Karl Marx, in seinem schöpferischen Freundesbund sondergleichen mit dem zwei Jahre jüngeren Friedrich Engels, bereits zu dieser Zeit zu den entscheidenden Erkenntnissen seiner wissenschaftlichen Weltanschauung vorgezogen war. So sind im Manifest in nuce die Grundzüge seines späteren theoretischen Gesamtwerkes enthalten. Der junge Marx erkannte 1844 in seiner „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ die Wissenschaft als eine geschichtlich bewegende, revolutionäre Kraft, indem er schrieb: „Die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift.“ Im Jahre 1845 hatte Marx, wie Engels später bestätigte, „schon seine materialistische Geschichtstheorie in den Hauptzügen fertig herausentwickelt“.<sup>3</sup>

Marx befreite bei der Ausarbeitung der Wissenschaft des dialektischen und historischen Materialismus die Dialektik Hegels von ihrem idealistischen Ausgangspunkt, die sich nur iso-[76]liert und deshalb abstrakt mit einer Entwicklung des Geistes und der Gedanken befaßte, stellte die Dialektik vom Kopf auf die Füße und zugleich fest auf irdischen Boden. Marx erkannte – und dafür zeugt jeder Satz im „Kommunistischen Manifest“ – die Dialektik als die entscheidende Methode in der materialistischen Aufdeckung des Wesens der Gesetze, denen die gesellschaftlichen Entwicklungsprozesse ebenso unterworfen sind wie die Entwicklung in der Natur und im menschlichen Denken. Die Anwendung dieser tiefen Erkenntnis auf die Theorie und Taktik der sich herausbildenden selbständigen Klassenbewegung des Proletariats machte das „Kommunistische Manifest“ zum ersten Meisterwerk der Wissenschaft des historischen und dialektischen Materialismus.

### **Die Marxbekämpfer und ihre Rezepte**

Gegen die Marxsche Grunderkenntnis, die das A und O aller seiner Lehren bestimmt, rennen die „Marxtöter“ heute wie gestern vergeblich an. Die internationale, in Westdeutschland natürlich besonders stark „konzertierte Aktion“ der Ideologen des Imperialismus, die von ihnen anlässlich des 50. Jahrestages des Großen Oktober gestartet wurde, diente bewußt der Globalstrategie des USA-Imperialismus gegen die Gemeinschaft der sozialistischen Länder, mochte dabei auch mancher unbewußte Schildknappe sich mitbetätigt haben. Die Ideen des „Kommunistischen Manifest“ lassen die herrschenden Klassen der kapitalistischen Länder doppelt, ja zehnfach erzittern, seit die Partei der Bolschewiki unter Wladimir Iljitsch Lenins Führung durch die Große Sozialistische Oktoberrevolution den Sozialismus zur siegreichen weltgeschichtlichen Tat gemacht und dadurch die Ideen des Manifestes als Lehren des Marxismus-Leninismus auf eine neue geschichtliche Höhe gehoben hat.

Keines neuen Gedankenfluges fähig erweisen sich jene Marxgegner, die heute noch mit ermüdender Einförmigkeit auf die Behauptung zurückgreifen, die Ideen des „Kommunistischen Manifest“ hätten sich als Utopie des 19. Jahrhunderts erwiesen. Da aber die Praxis des Lebens auf einem Drittel der Erde heute für die optimale Genauigkeit ihrer geschichtlichen Pro-[77]gnose zeugt, verfahren sie einfach nach dem alten Rezept von Ignoranten: Um so schlimmer für die Praxis! Und davon gehen sie bei allen ihren Verleumdungen aus.

Die Wirklichkeit in den sozialistischen Ländern spricht für die sieghafte Kraft der Ideen von Karl Marx. Jedem denkenden Menschen müßte dabei klar sein, daß schon allein die Existenz eines deutschen sozialistischen Staates mit seinen unleugbaren politischen, ökonomischen und kulturellen Errungenschaften eine solche Wirkung zugunsten der westdeutschen Arbeiterklasse ausübt, daß die

---

<sup>2</sup> Ebenda, S. 357/358.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 212.

Monopolkapitalisten bisher den Generalangriff zur völligen Zerstörung der demokratischen Rechte nicht wagen konnten. Mögen die rechten sozialdemokratischen Führer es auch zu bestreiten suchen – es ist eine Realität der Geschichte, daß dank unserer sozialistischen deutschen Republik auch die Einführung einer westdeutschen Notstandsverfassung seit Jahren zusätzlich erschwert wird.

Da die Verfälscher von Marx nicht mehr imstande sind, die Macht seines Gedankenwerkes zu leugnen, orientieren sie sich darauf, seine Bedeutung zu minimalisieren. Es scheint zunächst wie eine Ausnahme, wenn sich zum Beispiel Otto Martin Hoffmann „positiv“ gibt, indem er am Werk von Marx „vor allem seine kritisch-analytische Methode“ lobt, „die zur Grundlage der gesamten modernen Soziologie und eines großen Teiles der gegenwärtigen historischen Wissenschaft geworden ist“.<sup>4</sup> Aber auch Hoffmann, der sich sogar zu dem angeblich „sehr subjektiven“ Urteil aufschwingt, Marx sei neben Hegel der größte Deutsche des 19. Jahrhunderts gewesen, und Olaf Ihlau, der zugibt, „daß die Philosophie und Wissenschaft von Karl Marx ... die Weichen für unsere Zeit mitgestellt hat“<sup>5</sup>, sie alle benützten ihre Feststellungen nur, um gegen die Richtigkeit des *revolutionären* Grundelements der Marxschen Lehre zu polemisieren.

Ein besonderer Apologet der Monopolistenherrschaft, der Kölner Professor Günter Schmölders, verkündete im westdeutschen Rundfunk als „liberaler, denkender Nationalökonom“ die besondere Weisheit, die man allerdings ähnlich schon vor einem halben Jahrhundert von bürgerlichen Soziologen wie [78] Max Weber hören konnte, „daß die ungeheure Wirkung von Marx' Werk, die ja gar nicht zu bestreiten ist, eine politische Wirkung war, und nicht so sehr eine wissenschaftliche“. Es ist der Jammer der spätbürgerlichen Marxkritiker, daß sie zwar eingestehen müssen, Marx habe die Welt verändert, aber daß sie im kapitalistischen Klasseninteresse nicht die Rolle des Marxismus zugeben dürfen, der als Wissenschaft in den Händen der Arbeiterklasse zur geschichtlich bewegenden, revolutionären Kraft werden mußte.

Für das Konzert der Marxtöter, Marxignoranten und Marxverfälscher grub man im westdeutschen Rundfunk auch Äußerungen des Revisionisten Eduard Bernstein aus, dem bekanntlich die opportunistische Anpassung der Arbeiterbewegung an den Kleinkampf innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft alles und das kommunistische Endziel nichts mehr bedeutete. Bernstein hatte einen Konflikt zwischen Wissenschaftlichkeit und Tendenz bei Marx konstruiert und damit zu leugnen versucht, daß sich bei Marx die Tendenz *immer methodisch* aus der Wissenschaftlichkeit der Analyse der bisherigen Entwicklung und der daraus resultierenden revolutionären Erkenntnisse für den Ablauf künftiger Entwicklungen ergibt.

Was aber haben die Herren Schmölders und andere Marxbekämpfer und Bernsteinverehrer anzubieten? Schmölders als „exakter Wissenschaftler“ hat sein Patentrezept für westdeutsche Arbeiter: die „Vermögensbildung“ soll beileibe nicht etwa durch die Enteignung der kapitalistischen Enteigner, sondern durch Erwerb von „Volksaktien aus ... Lohnbestandteilen“ erfolgen, „die vielleicht in Überstunden und in Leistungszuschlägen (!) bestehen und insofern ja längst über das Entgelt hinausgehen, was er für seine eigentliche (!) Arbeitsleistung bekommt“. Der Herr Professor zu Köln am Rhein hatte, als er diesen heute doppelt absurden Satz gebar, anscheinend noch nichts davon gehört, daß beim „Durchschreiten der Talsohle“ in der westdeutschen Wirtschaftsentwicklung mit der kalten Gesetzmäßigkeit des Kapitalismus solche „Entgelte“ der Arbeiter von den Unternehmern als erstes gestrichen werden und daß die Gewerkschaften bisher nur zum Teil erfolgreich dagegen kämpfen konnten. Die Wahrheit über die Wirklichkeit in Westdeutschland von heute sprach der Professor und jesuitische Pater Hermann Josef Wellraff in einer Fernsehdiskussion [79] auf fast klassenkämpferische Weise aus, als er die Rolle des Arbeiters und Angestellten unter dem Obwalten der kapitalistischen Gesetze schilderte: „Sobald die Vollbeschäftigung nicht mit allen Mitteln sichergestellt wird, sind die Arbeitnehmer die abhängigsten Glieder der ganzen Volkswirtschaft, denn sie verlieren mit ihrem Arbeitsplatz alles.“

---

<sup>4</sup> „Berliner Stimme“, 29. Juli 1967.

<sup>5</sup> „Neue Rhein-Zeitung“, 29. Juli 1967.

Von ernsthafteren Überlegungen eines Sozialdemokraten zeugt zumindest ein Aufsatz unter dem fatalen Titel „Was bleibt vom Sozialismus?“ von Pedro Graf in der westdeutschen Zeitschrift „Die neue Gesellschaft“.<sup>6</sup> Er beklagt „die Enttäuschung über eine zunehmende Pragmatisierung der Parteipolitik und ihre Anpassung an die konservative Grundstimmung“, und zwar „gerade in den Kreisen, die maßgeblich am Zustandekommen des Godesberger Programms beteiligt waren oder sich auf Grund desselben für die SPD entschieden hatten“. Pedro Grafs tragische Verwirrung besteht jedoch darin, daß er auf seiner Suche nach einem heute „möglichen Inhalt des Begriffes ‚Sozialismus‘“ die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft vergißt und die Welt noch einmal völlig neu entdecken möchte. Er kommt damit allerdings nicht weit. Zumal er, in der Absicht, dem Godesberger Programm durch „ein klares Menschenbild“ eine „materiale Untermauerung“ und eine „anthropologische Fundierung“ zu geben, bei bürgerlichen Humanisten geistige Anleihen sucht, ohne davon auszugehen, daß die Arbeiterbewegung in den grundlegenden Erkenntnissen von Karl Marx, vom „Kommunistischen Manifest“ bis zu seinem Spätwerk, bereits das fortschrittlichste, real-humanistische Bild vom revolutionären Kampf des Menschen um seine Selbstverwirklichung besitzt. Diese von Marx entwickelte Konzeption des Menschen bildet auch in der Gegenwart die einzig wissenschaftliche Grundlage für die Bewältigung der Probleme, die das gesellschaftliche Leben an den Menschen und seine sozialistische Entwicklung stellt. Immerhin spürt man bei Grafs Definition der Würde, Freiheit und Selbstverantwortung des Menschen wenigstens einen Hauch der Gedanken von Karl Marx: „Die Betonung der menschlichen Sozialnatur und der sozialen Verpflichtung ist die unvergängliche Grundidee des ‚Sozialismus‘ und die wesent-[80]liche Konstante in seiner Begriffsgeschichte. Auf ihr gründet der sozialistische ‚Grundwert‘ der ‚Solidarität‘.“

Pedro Graf setzt mit merkwürdigem Skeptizismus stets alle Begriffe des Sozialistischen in Anführungszeichen. Wohin gelangt er, wenn er zu seiner „sozialistischen“ Anthropologie eine Gesellschaftspolitik fordert, „die den Menschen von unwürdigen und unnötigen Abhängigkeiten befreit, ihm eine optimale Chancengleichheit sichert, seine Kooperationsbereitschaft anspricht und der vorrangigen Förderung seiner geistig-kulturellen Anlagen dient“? Er gelangt für Westdeutschland zu der Erkenntnis: „Eine solche Politik ist im Rahmen unserer derzeitigen Wirtschaftsordnung nicht möglich.“ Die Orientierung an solchen „gesamtgesellschaftlichen Zielen“ dürfte dort – so meint er – „ausichtslos bleiben“, solange die Produktionsziele „im wesentlichen von unkontrollierbaren betriebsfremden Kapitalinteressen diktiert werden“. Wo bleiben aber Logik und Konsequenz, wenn Graf sich angesichts dieser rauhen Wirklichkeit nicht dazu aufzuschwingen vermag, die Praxis der sozialistischen Länder als Beispiel für die Lösung dieser menschlichen Grundfragen im Leben zu werten?

Zur gegenwärtigen Situation in der westdeutschen Bundesrepublik schreibt Graf: „Daher müßte mit der Forderung nach ‚Demokratisierung der Wirtschaft‘ Ernst gemacht und eine repräsentativ-demokratische Betriebs- und Unternehmensverfassung angestrebt werden, in welcher die betriebspolitischen und unternehmerischen Entscheidungen maßgeblich von denen bestimmt werden, die produktiv tätig sind.“ Eine solche Forderung bedeutet doch Kampf für eine demokratische Umwälzung, die tief in das System des staatsmonopolistischen Kapitalismus eingreifen muß. Versteht Graf sich selber so, dann spielt er nicht bloß eine unverbindlich-utopische Begleitmusik zu dem „Pragmatismus“ der rechten sozialdemokratischen Führer für die Politik der Regierung Kiesinger/Strauß, sondern dann fordert er den historisch längst notwendigen, heute noch dringlicheren, nächsten Schritt zur demokratischen Veränderung der Gesellschaft in Westdeutschland. Ohne Ironie kann man anfügen: wie es der große Strategie der Arbeiterbewegung Karl Marx schon im Jahre 1848 gelehrt. [81]

### **Um den Systemcharakter der marxistischen Weltanschauung**

Es gehört zum Klassenkampf im Bereich der Ideologie, daß in dem antimarxistischen Konzert Leute wie O. M. Hoffmann und andere als Kämpfer gegen die „Dogmatisierung und Ideologisierung“ des Werkes von Marx auftreten. Was den „Vorwurf“ der „Ideologisierung“ betrifft, so entspricht er nur dem Versuch, den Systemcharakter der revolutionären Theorie von Marx zu bestreiten, die Weltanschauung des dialektischen und historischen Materialismus aus ihr zu streichen und sie zu einem

---

<sup>6</sup> „Die neue Gesellschaft“, Heft 5, September/Oktober 1967, S. 355 ff.

„Denkansatz“, zu einer soziologischen Betrachtungsweise zu reduzieren. Auf diese Weise wird versucht, den Marxismus von der Arbeiterklasse zu trennen und die führende Rolle ihrer revolutionären Partei zu negieren.

Das Gewaltige im Werk des größten deutschen Wissenschaftlers Karl Marx besteht jedoch darin, daß das, was er im „Kommunistischen Manifest“ in Grundzügen entwickelte, sich in der Lebensleistung seiner philosophischen, ökonomischen und historischen Arbeiten und in seinen Kampfschriften der internationalen Arbeiterbewegung zu einem in sich geschlossenen System der wissenschaftlichen Weltanschauung vereinte. Mit Recht sagt das Programm des Sozialismus unserer Partei über den revolutionären Marxismus unseres Jahrhunderts: „Der Marxismus-Leninismus ist die Lehre von den allgemeinen Entwicklungsgesetzen der Natur, der Gesellschaft und des menschlichen Denkens, eine wissenschaftliche Weltanschauung, ein in sich geschlossenes, harmonisches System philosophischer, ökonomischer, sozialer und politischer Anschauungen. Er führt die Volksmassen zum Bewußtsein der eigenen Kraft und zeigt ihnen die Gesetzmäßigkeiten und die Perspektiven der gesellschaftlichen Entwicklung.“

Im revolutionierenden Gedankenwerk von Marx und Engels spielt der subjektive Faktor, das bewußte sozialistische Handeln der Menschen, durch das die objektiven Gesetzmäßigkeiten genutzt und revolutionär verändert werden, eine entscheidende Rolle. Das Wissen, daß die Menschen ihre eigene Geschichte machen, wenn auch „nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, angegebenen und überlieferten Umständen“<sup>7</sup>, gipfelt im „Kommunistischen Manifest“ [82] in der Voraussage der kommunistischen Revolution. Die Theorie wirkt, indem sie strategisch-prognostische Ziele formuliert, als Macht der optimistischen Zukunftsgewißheit. Die Theorie wird mobilisierende Kraft zur Erweckung der schöpferischen Potenzen der Arbeiterklasse und der Massen des Volkes, die ihre geistigen Waffen in der sozialistischen Ideologie besitzen.

### **Die lebendige reale Entwicklung des Sozialismus**

Was nun den lügenhaften Anwurf der „Dogmatisierung“ betrifft, so richtet er sich in Wahrheit gegen die Prinzipien des Sozialismus seit den Tagen des „Kommunistischen Manifest“, gegen ihre Anwendung und revolutionäre Weiterentwicklung im Klassenkampf. Marx hat in seiner Lebenspraxis und seiner Vorausschau, nach den Gesetzen der Dialektik, auch mit Irrtümern, Rückschlägen, Niederlagen und Schwierigkeiten im Kampf der Arbeiterbewegung gerechnet; ja, er hat sie durch meisterhafte Analysen – man denke nur an sein Heldenlied auf die Pariser Kommune in der „Adresse des Generalrats der Internationalen Arbeiter-Assoziation“ – in ihrer geschichtlichen Bedingtheit und mit ihren revolutionären Lehren für den schweren Weg zum Sieg zu erklären verstanden. Und Lenin lehrte, daß „der Marxismus kein totes Dogma, keine für alle Zeiten abgeschlossene, fertige, unveränderliche Lehre, sondern eine lebendige Anleitung zum Handeln ist“. In diesem Sinne ist uns der Marxismus-Leninismus eine in sich geschlossene, aber niemals in der Wechselbeziehung mit der Praxis abgeschlossene revolutionäre Lehre. Die Partei der Arbeiterklasse muß stets, ausgehend von ihren Grundprinzipien, auch auftretende dogmatische Erscheinungen im Verlauf des Klassenkampfes selbstkritisch überwinden – und sie tut dies um so besser, je allseitiger sie die Theorie des Marxismus-Leninismus in der Verbindung mit den Fortschritten und Errungenschaften des sozialistischen Kampfes weiterentwickelt.

Lebendige Beispiele für die undogmatische weitere Ausarbeitung der Lehren von Marx und Lenin sind das Programm des Aufbaus des Kommunismus, das der XXII. Parteitag der KPdSU beschlossen hat, und das Programm des Sozialismus [83] unserer Partei, auf dessen Weg wir jetzt zum entwickelten gesellschaftlichen System des Sozialismus, mit dem ökonomischen System als seinem Kernstück, und zur Ausarbeitung der gesamten sozialistischen Gesellschaftsprognose in unserer Deutschen Demokratischen Republik weitergehen. Schritte in gleicher Richtung werden gegenwärtig theoretisch und praktisch von unseren Bruderparteien bei der Vorwärtsentwicklung in ihren sozialistischen Ländern getan. Eine grundlegende Bereicherung der marxistischen Theorie ist auch die Erkenntnis, die

---

<sup>7</sup> Marx/Engels, Werke, Bd. 8, Berlin 1960, S. 115.

Marx selbst schon zu seinen Lebzeiten als denkbar angedeutet hat, daß nicht alle Völker den Weg des Kapitalismus bis zu seiner vollen Reife wie in Westeuropa und Nordamerika gehen müssen, um die Voraussetzungen für den Übergang zum Sozialismus zu besitzen. Heute ist es längst ein integraler Bestandteil der marxistisch-leninistischen Theorie und Politik, daß in der veränderten Weltlage, bei der weitgehenden Schwächung des imperialistischen Weltsystems und einer Unterstützung durch die sozialistischen Länder, die früher kolonialen Länder Afrikas und Asiens einen nichtkapitalistischen Weg zu ihrer vollen nationalen und sozialen Befreiung gehen können.

An dem realen, lebhaften Sozialismus, wie er in der Theorie und Praxis sich in unserem deutschen sozialistischen Staat entwickelt, zeigt sich, daß sozialistische Prognosen, deren weitestblickende und kühnste das „Kommunistische Manifest“ zu seiner Zeit war und über die Zeiten geblieben ist, weder Wunschträume sind noch statische Vorstellungen künftiger gesellschaftlicher Zustände. Zur Kenntnis der gesellschaftlichen Gesetze gehört ihre bewußte Anwendung in der Strategie und Taktik der Arbeiterbewegung während des revolutionären Kampfes um die Macht. Zu ihr gehört bei dem Aufbau und der Vollendung des Sozialismus, dem nicht minder hartnäckigen Kampf, die Fähigkeit in immer größeren Teilen der Werktätigen, die durch die neue sozialökonomische Formation entstandenen gesellschaftlichen Gesetze des Sozialismus immer besser zu beherrschen und ihre Vorzüge voll zu nutzen, sie im Sinne der Prognose allseitig weiterzuentwickeln.

Es ist die schöpferische Anwendung der Grundideen des „Kommunistischen Manifest“ auf unsere heutigen Bedingungen und Erfordernisse, wenn in unserem deutschen sozialistischen Staat unter der Losung „Arbeite mit, plane mit, regiere mit!“ [84] sich in allen Bereichen die Demokratie einer hochentwickelten sozialistischen Gesellschaft herausbildet. Die Werktätigen, die sich ihrer sozialistischen Persönlichkeit bewußt geworden sind oder sich ihrer mehr und mehr bewußt werden, denen bei uns der ganze Reichtum der Bildung und Kultur offensteht, sind Bauleute an der Vollendung des Sozialismus. Sie beseitigen die sozialen Ursachen der Selbstentfremdung des arbeitenden Menschen, wie sie der Herrschaft des kapitalistischen Eigentums entsprach, nicht im Reich abstrakter Spekulationen, sondern hier, auf unserem Teil der deutschen Erde. Sie können es bei uns tun, weil es *ihre* gemeinsamen Produktionsmittel sind, die sie als Produzenten besitzen; weil es *ihre* Gesellschaft ist, die sie selber gestalten; weil es *ihre* Kultur ist, die sie in sozialistischem Geiste entwickeln; weil sie das Bewußtsein haben, daß die Zukunft in *ihren* eigenen Händen liegt – und weil sie erkennen, daß unser sozialistischer Staat im Geiste des proletarischen Internationalismus, in der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Staaten die mächtigsten Verbündeten der Welt hat.

Hier erfolgt aus dem Leben und durch das Leben die moderne Antwort der Geschichte auf die Frage nach dem Bild der sozialistischen Menschen, die auch Pedro Graf in der westdeutschen Zeitschrift aufgeworfen hat. In unserer sozialistischen Republik herrscht die Gesellschaftspolitik, welche die Befreiung des Menschen von den unwürdigen Abhängigkeiten des Kapitalismus, die Sicherung seiner optimalen Gleichheit der Chancen im Leben, das Ansprechen seiner Kooperationsbereitschaft und die vorrangige Förderung seiner geistig-kulturellen Anlagen konsequent verwirklicht. Wir entwickeln immer reifer durch unsere gesamtgesellschaftliche Zielsetzung die objektiven und subjektiven gesellschaftlichen Vorbedingungen dafür, daß der produktiv tätige Mensch als aktiv veränderndes Subjekt zum Gestalter seiner Gesellschaft und seiner selbst wird. Das ist die sozialistische Freiheit, in der die Menschen sich ihr sinnerfülltes Leben schaffen, Schmiede ihres eigenen Glücks sind.

Wer in Westdeutschland Augen hat, zu sehen, Ohren zu hören und einen Kopf zu denken, wird auch das sich „links“ gebärdende Gerede über „entfremdete“ sozialistische Staaten beiseite schieben, indem er mit Aufmerksamkeit die Gesetzmäßigkeiten studiert, unter denen diese – natürlich auch durch [85] Meisterung von Widersprüchen und Schwierigkeiten der Entwicklung – in einem großen historischen Umwälzungsprozeß das gesellschaftliche System des Sozialismus voll ausbilden. Genosse Walter Ulbricht hat in seinem Referat, das er auf der Internationalen wissenschaftlichen Session am 12. September 1967 hielt, die aus der Erfahrung unseres Zeitalters geschöpfte neue Erkenntnis ausgesprochen, daß „der Sozialismus nicht nur eine kurzfristige Übergangsphase in der Entwicklung der Gesellschaft ist, sondern eine relativ selbständige sozialökonomische Formation in der historischen

Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Kommunismus im Weltmaßstab<sup>8</sup>, was man aber natürlich nicht als Widerspruch zur Marxschen Charakterisierung, daß er bereits die erste Phase des Kommunismus sei, auffassen darf. In ihr vollzieht sich im historischen Prozeß der Überwindung der kapitalistischen Entfremdung die Herausbildung neuer, sozialistischer Beziehungen zwischen den Menschen, die Entwicklung des neuen Bewußtseins sozialistischer Produzenten. Das ist eine tiefe, lang andauernde revolutionäre Umwälzung auf dem Gebiet der Ideologie, die unlösbar mit dem materiellen Wachstum der sozialistischen Gesellschaft verbunden und durch den ständigen dialektischen Kampf um die volle Übereinstimmung zwischen den gesellschaftlichen und persönlichen Interessen charakterisiert ist. Das Entscheidende dabei ist: Die Entwicklung der sozialistischen Menschengemeinschaft vollzieht sich nicht durch das Zurückdrehen des Rades der Geschichte auf alte patriarchalische Verhältnisse, was nur eine reaktionäre Utopie wäre; sie kann sich auch nicht vollziehen im klassenlos abstrakten Raum anarchistischer Phantasien – sie muß sich in unserem hochindustriellen Land im Kampf um den modernsten ökonomisch-technischen Höchststand unserer Zeit in den strukturbestimmenden Zweigen unserer sozialistischen Volkswirtschaft und dabei im ständigen Wettbewerb mit den Ländern des Imperialismus vollziehen. [86]

### **Die geschichtliche Bestätigung**

Warum haben die herrschenden Klassen in den 120 Jahren, seit Marx und Engels im „Kommunistischen Manifest“ den flammenden Ruf an die Proletarier aller Länder richteten, stets vor seinen Ideen gezittert? Wären sie nur eine Utopie gewesen und es geblieben, die herrschenden Klassen hätten nicht vor einer kommunistischen Revolution zu erzittern brauchen. Das Manifest in seiner Einheit von höchster Wissenschaftlichkeit und Sprachgewalt wurde denen, die die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen verewigen wollten, zur Kunde von ihrem Untergang, der im Gang der Geschichte herannaht. Das Manifest wurde durch die Macht seiner Ideen zum Wegbereiter für eine Humanisierung des Lebens der Menschen in einer zutiefst humanen Gesellschaftsordnung, verwirklicht durch die eigene revolutionäre Tat der Arbeiterklasse und der mit ihr verbündeten Kräfte des Volkes, nach den erkannten, gemeisterten Gesetzen der Geschichte.

Seit Lenins Genie die Welt erleuchtete, wuchsen die wirklichen deutschen Marxisten als Marxisten-Leninisten heran. Lenin, der die Wissenschaft von Karl Marx weiterführte und höherentwickelte, fußte in seiner revolutionären Theorie und Praxis auf der streng wissenschaftlichen Methode, die es Marx erlaubt hatte, in sehr konkreten Umrissen das Wesen der künftigen kommunistischen Gesellschaft darzustellen. Auf dem schweren historischen Weg machte die Kommunistische Partei der Sowjetunion neue theoretische und praktische Erfahrungen, als sie zuerst den Sozialismus in einem Lande aufbauen mußte und im Sinne des „Kommunistischen Manifest“ die „Umwälzung der ganzen Produktionsweise“ vollzog.

Heute sind die Entwicklung des Sowjetlandes unter der Führung der Partei Lenins zur Weltmacht des Sozialismus, die Herausbildung des sozialistischen Weltsystems durch den Kampf der Völker unter der Führung ihrer kommunistischen und Arbeiterparteien und der Aufstieg der sozialistischen Gesellschaft unter der Führung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands in unserer Deutschen Demokratischen Republik die glänzende geschichtliche Bestätigung der weltverändernden Ideen des „Kommunistischen Manifest“. [87]

### **Der Kampf von 1848, 1918 und 1968**

Als im Revolutionsjahr 1848 Deutschland noch in viele Fürstentümer zersplittert war, hatte das Manifest verkündet, daß Deutschland am Vorabend einer bürgerlichen Revolution stehe, und es hatte den Kommunisten die Aufgabe zugewiesen, als Vorkämpfer aller demokratischen und revolutionären Bewegungen gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände zu handeln. Doch schon damals hoben Marx und Engels hervor: „In allen diesen Bewegungen heben sie (die Kommunisten) die

---

<sup>8</sup> Walter Ulbricht, Die Bedeutung des Werkes „Das Kapital“ von Karl Marx für die Schaffung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus in der DDR und den Kampf gegen das staatsmonopolistische Herrschaftssystem in Westdeutschland, Berlin 1967, S. 38.

*Eigentumsfrage*, welche mehr oder minder entwickelte Form sie auch angenommen haben möge, als die *Grundfrage* der Bewegung hervor.“

Vom Kampf der Arbeiterklasse in den Jahren 1848/49, in denen sie eine einheitliche deutsche Republik durch die demokratische Revolution erringen wollte, führte in Deutschland die große geschichtliche Linie des sozialistischen Kampfes zur Auseinandersetzung mit Bismarcks reaktionärer kaiserlicher „Lösung“ der Einheit Deutschlands „von oben“ und dann zum Jahre 1918, in dem erneut die Frage der demokratischen Revolution als Vorläufer der sozialistischen Revolution auf die Tagesordnung der Geschichte gestellt war, nun aber nach ihren Lehren und den Erfordernissen unseres Jahrhunderts mit der Forderung des Sturzes der Mächte des deutschen Imperialismus verbunden. Nach zwei verbrecherischen Weltkriegen haben die deutschen Imperialisten, gestützt von den imperialistischen Herren der USA, Deutschland gespalten, um die Klassenherrschaft des Monopolkapitals gegen den Ansturm der Ideen und Tat einer realen Demokratie, gegen die Ideen und Tat des Sozialismus zu verteidigen. Indem Genosse Walter Ulbricht in seiner Botschaft zum Jahreswechsel 1967/68 die Forderung der fortschrittlichen Kräfte in Westdeutschland nach einer demokratischen Umwälzung unterstützte, handelte er zugleich im Geiste der Ideen des „Kommunistischen Manifest“, das den Kommunisten zur Pflicht machte: „Sie kämpfen für die Erreichung der unmittelbar vorliegenden Zwecke und Interessen der Arbeiterklasse, aber sie vertreten in der gegenwärtigen Bewegung zugleich die Zukunft der Bewegung.“

In unserer Deutschen Demokratischen Republik hat die Arbeiterklasse, gemeinsam mit ihren Verbündeten, die Forderung [88] des „Kommunistischen Manifest“ verwirklicht: „Indem das Proletariat zunächst sich die politische Herrschaft erobern, sich zur nationalen Klasse erheben, sich selbst als Nation konstituieren muß, ist es selbst noch national, wenn auch keineswegs im Sinne der Bourgeoisie.“ In unserer Republik hat sich die Arbeiterklasse in diesem Sinne zur führenden Klasse der Nation erhoben. In der Existenz von zwei Staaten deutscher Nation mit grundverschiedener Gesellschaftsordnung findet der soziale Inhalt der nationalen Frage in Deutschland, der Grundwiderspruch zwischen Sozialismus und Kapitalismus, seinen schärfsten Ausdruck. So ist es die heutige konkrete Weiterführung der Ideen des „Kommunistischen Manifest“, wenn im Manifest des VII. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zu dieser Grundfrage erklärt wurde: „Was der Imperialismus gesprengt hat, wird die Arbeiterklasse der beiden deutschen Staaten im engsten Bündnis miteinander wieder einen. Die Imperialisten haben Deutschland gespalten. Die Arbeiterklasse der beiden deutschen Staaten wird es zusammenfügen.“

Als sich der Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft entwickelte, schrieb Karl Marx im Pariser „Vorwärts“ von 1844 über Weitlings „Garantien der Harmonie und Freiheit“ als „erste selbständige theoretische Regung des deutschen Proletariats“<sup>9</sup>: „Vergleicht man die nüchterne, kleinlaute Mittelmäßigkeit der deutschen politischen Literatur mit diesem maßlosen und brillanten Debüt der deutschen Arbeiter; vergleicht man *diese riesenhaften Kinderschuhe des Proletariats* mit der Zwerghaftigkeit der ausgetretenen politischen Schuhe der Bourgeoisie, so muß man dem Aschenbrödel eine Athletengestalt prophezeien.“ Indem er dies zitierte, fügte Engels im Jahre 1885 hinzu: „Diese Athletengestalt steht heute vor uns, obwohl noch lange nicht ausgewachsen.“ Um wieviel mehr können wir von der Athletengestalt des wissenschaftlichen Sozialismus, von seiner heutigen Theorie und Praxis in den sozialistischen Ländern, in der internationalen Arbeiterbewegung und in der nationalen Befreiungsbewegung der Völker aller Hautfarben sprechen – und sagen, daß auch sie noch lange nicht ausgewachsen ist.

[89] Der Sozialismus wächst und wächst, indem er – wie der Held Antäus in der griechischen Sage, der durch die Berührung mit der Erde in seiner Kraft wuchs – durch die ständige Verbindung mit dem Volk, mit seinem Schöpfertum, seiner Erfahrung und Weisheit an Kraft gewinnt. Welche neuen Erkenntnisse sich der Marxismus-Leninismus in den verschiedenen Ländern und im brüderlichen Austausch der Erfahrungen der kommunistischen und Arbeiterparteien erringen wird, immer wird das „Kommunistische Manifest“ von Generation zu Generation gelesen werden, weil in ihm das deutsche

---

<sup>9</sup> Marx/Engels, Werke, Bd. 21, a. a. O., S. 209.

und das internationale Proletariat als die „wirklich revolutionäre Klasse“ sich einst *die Erwachsenen-schuhe* angezogen hat und in diesen der Bourgeoisie mit ihrer überlegenen Gesellschaftsprognose entgegengetreten ist.

Wir deutschen Marxisten-Leninisten begehen das Jahr 1968 mit dem 150. Geburtstag von Karl Marx als ein Jahr der Würdigung dieses Genius, des Führers der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung, dessen geistiges Werk die Welt erschüttert und verändert hat. Wir begehen dieses Jahr zugleich in dem Gedenken, daß sich in der Verbindung der revolutionären Lebensleistung von Marx und Lenin, dieser beiden Titanen menschlichen Denkens, das edle Bruderbündnis des Sozialismus zwischen dem deutschen und dem russischen Volk angebahnt hat.

Unser Karl-Marx-Jahr gibt auch Antwort an den sozialdemokratischen Führer Willy Brandt, der am 12. Dezember 1967 klagte, daß wir in der Deutschen Demokratischen Republik „als legitime Erben der Tradition der deutschen Arbeiterbewegung“ auftreten. Eher geht ein Kamel durchs Nadelöhr, als daß er beweisen könnte, seine Erfüllungshilfe für die revanchistische Politik der Kiesinger/Strauß-Regierung entspräche der Tradition der deutschen Arbeiterbewegung, wie sie von Marx und Engels begründet. Aber es ist schön und gut, daß ein wesentlicher Teil ihrer Gesellschaftsprognose bei uns zur sozialistischen Verfassungswirklichkeit geworden ist, und daß wir als Erben und Vollstrecker des Manifestes sie durch unsere gemeinsame Tat in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft zum Gelingen führen. Es ist ermutigend, daß in Westdeutschland wieder in wachsender Zahl junge Arbeiter und Studenten Marx entdecken und lesen auf ihrer geistigen Suche nach [90] einer wissenschaftlichen Weltanschauung. Sie schöpfen aus ihr exaktes, tiefstes Wissen, um das Reich der Lüge und Unmenschlichkeit des Monopolkapitals zu enthüllen; ja, um wie jede echte Jugend – wie auch wir einst als Sechzehnjährige im Jahre 1918 – die Antwort zu finden auf die Frage: Wofür und wie leben, wofür und wie kämpfen?

Wenn in unserer Republik heute die Jugend diese Frage aller Fragen nach dem Sinn des Lebens stellt, so erwächst ihr aus der großen humanistischen Konzeption unserer Gesellschaft die Erkenntnis: Der Sozialismus führt zu dem neuen menschlichen Schöpfertum, das in der Schöpferkraft des ganzen Volkes wurzelt. Nichts kann lebendiger und moderner sein als seine Ideen der Weltveränderung, erwachsend aus der Lehre von Karl Marx, die – nach dem Wort Lenins – allmächtig ist, weil sie wahr ist.

Noch in Jahrhunderten, wenn in der ganzen Welt die Erinnerung an die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen längst zu einer Erinnerung an die Vorgeschichte der Menschheit geworden ist, wird man das „Kommunistische Manifest“ in die Hand nehmen als das große wissenschaftliche und zugleich begeisternde Dokument, das zur Sturmglocke für alle Völker wurde, endlich mit der wahrhaft menschlichen Geschichte der Menschheit zu beginnen.

1968

[91]

## **Lenin – Hirn und Herz der Revolution**

Wir Kulturschaffenden unserer deutschen sozialistischen Republik ehren Lenin zu seinem 100. Geburtstag. Es entspricht seinem weltverändernden revolutionären Geist, daß wir dabei schöpferisch und streitbar in die geistigen Auseinandersetzungen unserer Zeit eingreifen. Wenn ich als einer aus jener Generation spreche, die in allen Entscheidungen ihrer Jugend unmittelbar durch die Große Sozialistische Oktoberrevolution und durch Lenin beeinflusst war, so ist es nur natürlich, daß auch einige persönliche Erinnerungen in meine Darlegungen auf dieser Lenin-Tagung der Kulturschaffenden einfließen.

Wladimir Iljitsch Lenin, Hirn und Herz der sozialistischen Revolution, tiefster Deuter der kapitalistischen Ökonomie im Zeitalter des Imperialismus, klarster Begründer des historischen Weges der zwei Revolutionen, Gestalter der marxistischen Staatstheorie aus der gesamten Erfahrung der Geschichte der Klassenkämpfe, genialer Fortführer der Erkenntnistheorie von Marx und Engels, universellster Geist im Blick auf die Rolle der Wissenschaft und auf die Wandlung des Humanismus zu einem proletarischen Humanismus, zugleich Führer des Kollektivs der revolutionären Partei neuen Typs und mit den Massen der Arbeiter und Bauern verbundener Meister ihrer großen Initiative, – *das alles* war Lenin. Durch seine geistige Autorität und durch seinen konsequenten Willen zu revolutionärer Organisiertheit war er an die Spitze der Partei der Bolschewiki gestellt, die unter seiner Führung begann, die Welt von Grund auf zu verändern. Dies wurde zum Bild Lenins, das uns über Jahre und Jahrzehnte zuwuchs: in Kämpfen lernend, im Lernen kämpfend, wie er es uns gelehrt.

Es bedurfte nicht seines 100. Geburtstages, um auszusprechen: Keiner hat den Weg der jungen Revolutionäre meiner [92] Generation und die Sinnggebung unseres ganzen kämpferischen Lebens so bestimmt wie er. Durch ihn wurde uns die Wissenschaft von Marx und Engels zur *Wissenschaft vom Sieg* in der revolutionären Veränderung der Welt; auch alles Hoffen der Utopisten und Humanisten vergangener Zeitläufe erneuerte und verlebendigte er für unser Weltbild der realen Tat von heute und morgen.

### **Lenin als unser erlebtes Leben**

Lenin war vor einem halben Jahrhundert für uns erlebtes Leben. Im Zeichen der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und des Streiks von Hunderttausenden deutscher Arbeiterinnen und Arbeiter gegen den imperialistischen Krieg im Januar 1918 fanden wir den Weg zur Jugend Karl Liebknechts. Nach der schon bewußt und bitter erlittenen Niederschlagung unserer Novemberrevolution und der Bayrischen Räterepublik gingen wir in jenem blutigen halben Jahr der Wende von 1918 zu 1919, über manche zerbrochene Illusion und politische Naivität, bald klarer den Weg zur Erkenntnis der gesellschaftlichen Bedingungen und der notwendigen Methoden des revolutionären Kampfes. Wie Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg erst nach ihrer Befreiung aus der Isoliertheit in der Zuchthaus-haft, in den wenigen Wochen vor ihrer Ermordung, durch direktere Informationen von den russischen Genossen die notwendigen Methoden und die ganze weltgeschichtliche Bedeutung der Oktoberrevolution erfassen konnten, so ging es auch uns, obwohl wir mit der Begeisterung unserer Jugend sofort der russischen Revolution und Lenin zugejubelt hatten. Lenins Reden und Schriften, die uns zuerst nur spärlich erreichten, begannen uns nicht nur zu lehren, *was* zu tun ist, sondern auch *wie* es zu tun ist, um eine menschlichere neue Gesellschaft nicht in dem Himmel der Träume, sondern in der Realität dieser Erde zu erkämpfen.

Durch manche Genossen im Spartakusbund und dann in unserer jungen Kommunistischen Partei, die während des ersten Weltkrieges als Emigranten in der Schweiz gelebt und bei den Diskussionen über den künftigen Weg der Arbeiter-Internatio-[93]nale an Lenins Seite auf der Zimmerwalder Konferenz gefochten hatten, erfuhren wir damals auch viel Persönliches über Lenin: seine Schlichtheit und Bescheidenheit als Mensch, seine Aufmerksamkeit und Freundlichkeit im Umgang mit den Genossen, sein den Freunden weit geöffnetes Herz, von steter Sorge um sie erfüllt, – und seine eherne Konsequenz in allen politisch-theoretischen Grundfragen. So erzählten damals von ihm Fritz Heckert, Robert Siewert und andere. Auch Clara Zetkin, mit ihm schon vor dem Kriege in der internationalen Arbeiterbewegung gut bekannt, schilderte ihn so, als sie zu uns Jungen auf einer Zusammenkunft in Stuttgart im Jahre 1919 sprach.

So wurden Lenins Auseinandersetzungen mit dem Renegaten Kautsky oder mit der Kinderkrankheit des „linken“ Radikalismus, die damals brennende Probleme unserer jungen Kommunistischen Partei behandelten, durch ihren uns auch menschlich nahegebrachten Autor für uns ein Stück eigenes erlebtes Leben. Lenin blieb uns keine in ferne Welten entrückte Gestalt. Er wurde für uns der Genosse und zugleich der größte Lehrer. Er half, uns zu revolutionärem Realismus zu erziehen: für unsere Strategie und Taktik gegen eine mörderische Reaktion, die zu jener Zeit unter dem Tarnmantel der „reinen Demokratie“ darauf aus war, den geschlagenen imperialistischen Herren von 1918 die Wiederkehr zu ihrer ungezügelter Macht in Deutschland vorzubereiten.

Lenin wurde unser großer Lehrer durch seine Ausarbeitung der marxistischen Staatstheorie, durch die revolutionäre Dialektik in seiner Verbindung von Theorie und Praxis des sozialistischen Aufbaus, durch seine damals weltpolitisch aktuellen, aber die neuen revolutionären Prinzipien herausarbeitenden Reden und Artikel über die Probleme der internationalen Arbeiterbewegung und nicht zuletzt durch seine so grundlegenden Darlegungen über die Fragen der kommunistischen Kultur. Erst später erschien bei uns sein philosophisches Hauptwerk „Materialismus und Empirio-kritizismus“. Lenin gab uns entscheidende Denkanstöße für die ideelle Auseinandersetzung mit rechten und halblinken Sozialdemokraten, mit kleinbürgerlich-anarchistischen Wirrköpfen – und auch mit den Trotzlisten\*, die nach ihrer zeitweiligen Zugehörigkeit zur Partei der Bolschewiki bald durch ihre falschen, den Gang der Revo-[94]lution gefährdenden Vorschläge und Taten einen Weg einschlugen, der sie auf die Seite der Konterrevolution führen mußte.

### **Wem nützte der Trotzismus?\***

Da man in diesem Lenin-Jahr in Westdeutschland und in anderen kapitalistischen Ländern alle schlechten Geister der Vergangenheit und Gegenwart gegen Lenin zu Felde führt, gräbt man auch den zu seinen eigenen Lebzeiten bereits politisch toten Trotzki wieder aus, ähnlich wie man vor einigen Jahren im Kampf gegen den lebendigen Marxismus-Leninismus dort auf Fälscherart eine „Luxemburg-Renaissance“ zu manipulieren suchte. Man verschweigt dabei bewußt, daß Trotzki in zwei Jahrzehnten vor 1917 innerhalb der russischen Arbeiterbewegung in einem ideologischen Gegensatz zu Lenins richtiger Theorie und Taktik stand – und ebenso vertuscht man, daß nach Trotzkis Aufstieg in den Revolutionsmonaten von 1917 bald wieder, bei wichtigen Entscheidungen vom Vertrag von Brest-Litowsk bis zum Neuaufbau, der tiefe Gegensatz zwischen Trotzkis pseudo-revolutionären, teils rechten, teils „linken“ Anschauungen und Lenins tiefdurchdachten, von den realen Bedingungen ausgehenden, auf die große Initiative des Volkes orientierten, also wirklich revolutionären Anschauungen zutage trat. Lenins proletarischer Humanismus offenbarte sich gegenüber Trotzkis abenteuerlichen Vorschlägen besonders anschaulich auf dem VIII. Sowjetkongreß, als Trotzki die Gewerkschaften ihres Charakters als gesellschaftliche Organisation berauben und zu einem Teil des Staatsapparates machen wollte. Lenin wies diesen Vorschlag als eine Karikatur auf den Sozialismus, als seine militärisch-administrative Deformation mit größter Schärfe zurück.

Dazu sei mir gestattet, zu zitieren, was ich bereits am 21. Januar 1925 in der „Neuen Zeitung“ in Jena, an Lenins erstem Todestag, geschrieben habe: „Der Trotzismus bedeutet heute praktisch den Abbau der proletarischen Herrschaft in Sowjetrußland, die Lockerung der Diktatur des Proletariats und eine Zerschlagung ihrer wertvollen Stütze, des werktätigen Bauern-[95]tums. Der Trotzismus ist zwanzig Jahre ein Halbmenschwismus gewesen, der oft ‚linke‘ Phrasen mit seiner menschwistischen Praxis verband.“ Das war geschrieben, bevor Trotzki seinen falschen Weg weiterging und aus der Partei ausgeschlossen wurde. Er stellte den Anschauungen Lenins und der gesamten Kommunistischen Internationale über die Notwendigkeit des Fortschreitens der sozialistischen Weltrevolution unter der Führung der Arbeiterklasse, die sich in jedem Lande mit der Bauernschaft und international mit den vom Imperialismus unterjochten kolonialen und halbkolonialen Völkern aller Kontinente verbündet,

---

\* Hier werden stalinistische Legenden weitergesponnen. Selbst Lenin war nach 1917 trotz diverser Meinungsverschiedenheiten Trotzki gegenüber toleranter als die Adepten Stalins. Trotzkis Fehler sind im Vergleich zu den Verbrechen unter Stalins Herrschaft das, was man heute Kollateralschäden nennt. Die tatsächliche Diffamierung und Diskreditierung des Sozialismus geschah unter der Ägide Stalins. Das zu äußern getraute sich auch ein Alexander Abusch nicht. *KWF*

seine Theorie von der „permanenten“ Revolution entgegen, welche die von Lenin als *entscheidende Voraussetzung* für die weitere revolutionäre Umgestaltung der Welt geforderte Notwendigkeit leugnete, den Sozialismus nach der Machteroberung in *einem* Lande oder in einigen Ländern aufzubauen und ihn dort als Basis der Macht des Weltsozialismus zunächst mit allen politischen, ökonomischen, militärischen Mitteln gegen die Imperialisten zu verteidigen.

Wer bei Trotzki's abenteuerlicher Theorie die Frage stellte: Cui bono? (Wem nützt es?), der konnte damals schon nur antworten: Sie nützte allein den imperialistischen Plänen und Anschlägen gegen die Sowjetunion, das über Jahrzehnte auf sich allein gestellte erste sozialistische Land der Welt. Der französische Humanist Romain Rolland hingegen schrieb zu jener Zeit über die historische Leistung der Sowjetvölker: „Ihr tragt die Menschheit auf Euren Schultern!“ Inzwischen hat die Erfahrung der Weltgeschichte mit der Herausbildung der Gemeinschaft sozialistischer Staaten dieses große Wort Romain Rollands voll bestätigt.

### **Einige Grundfragen kommunistischer Kultur**

Als in den Jahren nach 1917 die Große Sozialistische Oktoberrevolution wie ein Erdbeben die kapitalistische Welt erschütterte, gerieten auch ihre Kultur und Kunst in eine chaotische Gärung. Clara Zetkin spricht in ihren „Erinnerungen an Lenin“ von dem, was wir alle in jener Zeit erlebten: das leidenschaftliche Ringen nach neuem Inhalt, neuen Formen, neuen [96] Wegen des Kulturlebens, das vermischt war, wie sie sagte, auch „mit mancher künstlerischen, kulturellen ‚Modifizierung‘ nach westlichem Muster“. Lenin ging im Jahre 1920 in einem Gespräch, das Clara Zetkin sogleich aufzeichnete,<sup>1</sup> davon aus, daß der Künstler in der Gesellschaft des Privateigentums bisher Waren für den Markt produziert hatte und daß nun der Sowjetstaat durch die Revolution zum Schützer und Auftraggeber der Künstler gemacht wurde: „Jeder Künstler und jeder, der sich dafür hält, nimmt als sein gutes Recht in Anspruch, frei nach seinem Ideal zu schaffen, mag das nun etwas taugen oder nicht. Da haben Sie die Gärung, das Experimentieren, das Chaotische. Aber natürlich, wir sind Kommunisten. Wir dürfen nicht die Hände in den Schoß legen und das Chaos gären lassen, wie es will. Wir müssen auch diese Entwicklung bewußt, klar zu leiten und ihre Ergebnisse zu formen, zu bestimmen suchen.“ Und kritisch fügte er hinzu: „Daran fehlt es noch, fehlt es sehr.“

Clara Zetkin verkörperte für uns damals die beste Überlieferung des bürgerlichen Humanismus in ihrem Wandel zum sozialistischen Humanismus durch die Arbeiterbewegung. Ihre Aufzeichnungen befinden sich in voller Übereinstimmung mit wiederholt geäußerten Grundgedanken des Leninschen Humanismus. Lenin sagte zu Clara Zetkin: „Wir sind zuviel Bilderstürmer! Man soll Schönes erhalten, zum Muster nehmen, daran anknüpfen, auch wenn es ‚alt‘ ist. Warum sich von wirklich Schöнем abkehren und es als Ausgangspunkt weiterer Entwicklung ein für allemal verwerfen, nur weil es ‚alt‘ ist? Warum das Neue als Gott anbeten, dem man gehorchen soll, nur weil es ‚das Neue‘ ist? Das ist Unsinn, nichts als Unsinn. Übrigens ist auch viel konventionelle Kunstthechelei dabei im Spiele und der Respekt vor der Kunstmode im Westen. Selbstverständlich unbewußt.“

In seiner Rede auf dem III. Kongreß des Kommunistischen Jugendverbandes Rußlands am 2. Oktober 1920,<sup>2</sup> in der es Lenin darum ging, daß ein junger Kommunist sich beim Studium des Kommunismus nicht Buchstabengelehrtheit, sondern wirkliches Wissen in der Wechselbeziehung zwischen revolutionärer [97] Theorie und Praxis aneignen soll, entwickelte er die Aneignung, kritische Verarbeitung und Weiterentwicklung des kulturellen Erbes des eigenen Volkes und der Menschheit zur revolutionären Methodik. Sein System der Anschauungen für die Entwicklung einer sozialistischen und kommunistischen Kultur wurzelt in der Erkenntnis der Notwendigkeit, einerseits „eine der größten Plagen, die uns die alte, kapitalistische Gesellschaft hinterlassen hat, die tiefe Kluft zwischen Buch und praktischem Leben“ zu überwinden, andererseits unter Abstoßung alles Unnützen, Überflüssigen, Leblosen, das die alte Schule den Menschen aufzwang, ein wissender und kulturvoller Mensch zu werden, um wirklich Kommunist sein zu können.

---

<sup>1</sup> C. Zetkin, Erinnerungen an Lenin, Berlin 1957, S. 14 ff.

<sup>2</sup> W. I. Lenin, Werke, Bd. 31, S. 272 ff.

### **Der proletarische Humanismus als „Summe des menschlichen Wissens“**

Lenins ewig neuer Grundgedanke, den wir bei jedem Tun heute wie gestern bedenken müssen, liegt darin, daß man nicht Kommunist sein kann, „ohne sich jene Summe von Kenntnissen anzueignen, deren Ergebnis der Kommunismus selbst ist“. Der proletarische Humanismus Lenins fußt auf „der Summe des menschlichen Wissens“, was natürlich die Künste wie die Wissenschaften umfaßt. Schon dies stellt ihn in einen diametralen Gegensatz auch zu den patentierten Chaotikern, geschäftstüchtigen Modefatzken und Neumystikern in Kunst und Philosophie der kapitalistischen Länder von heute.

Lenin führte schon damals die Versuche ad absurdum, den Leninismus vom Marxismus abzutrennen; Versuche, die gegenwärtig zu seinem 100. Geburtstag besonders in Westdeutschland erneuert werden, so wenig neu sie freilich im Rüstzeug des Antikommunismus sind. Lenin begann in der schwersten Zeit der jungen Sowjetrepublik, die Forderung von Karl Marx, den Menschen zum „absoluten Herausarbeiten seiner schöpferischen Anlagen“ zu führen, mit aller Konsequenz zu verwirklichen. In seinem Werk „Der ‚linke‘ Radikalismus, die Kinderkrankheit im Kommunismus“ forderte Lenin, „allseitig entwickelte und allseitig geschulte Menschen, die alles machen können, zu erziehen, zu unterweisen und heranzubilden“. Er [98] schrieb: „Dahin steuert der Kommunismus, dahin muß und wird er gelangen, aber erst nach einer langen Reihe von Jahren.“

Auch in seiner Rede vor dem Jugendkongreß von 1920 stützt Lenin, wie auf jedem anderen Gebiet der Theorie, die Entwicklung seiner sozialistisch-humanistischen Kulturtheorie auf Karl Marx: „Alles, was von der menschlichen Gesellschaft geschaffen worden war, hat Marx kritisch verarbeitet und nicht einen Punkt unbeachtet gelassen. Alles, was das menschliche Denken hervorgebracht hatte, hat er umgearbeitet, der Kritik unterworfen, an der Arbeiterbewegung überprüft und dann jene Schlußfolgerungen gezogen, die die in den bürgerlichen Rahmen eingezwängten oder an bürgerliche Vorurteile gefesselten Menschen nicht zu ziehen vermochten.“

Das Herangehen an kulturelle Fragen damit vergleichend, „wie die von Marx umgearbeitete Politische Ökonomie gezeigt hat, wohin die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft führen muß“, entwickelt Lenin auch die Methode zur Entwicklung der neuen Kultur als ein Meisterstück materialistischer und historischer Dialektik. So formulierte er damals, aber heute nicht weniger aktuell: „Ohne die klare Einsicht, daß nur durch eine genaue Kenntnis der durch die gesamte Entwicklung der Menschheit geschaffenen Kultur, nur durch ihre Umarbeitung eine proletarische Kultur aufgebaut werden kann – ohne eine solche Einsicht werden wir diese Aufgabe nicht lösen.“

Jederlei museale Beschränktheit war Lenins Anschauungen über die Kultur zutiefst fremd. Schon in der Rede von 1920 hebt er immer erneut hervor, daß „ohne Arbeit, ohne Kampf nur die alte Kluft zwischen Theorie und Praxis, die der widerwärtigste Zug der alten, bürgerlichen Gesellschaft war, neu aufgerissen würde.“ In den Klassenkämpfen der Weimarer Republik und besonders bei der Verteidigung der humanistischen deutschen Kultur in der Finsternis der faschistischen Zeit lernten wir die epochale Bedeutung der Anschauungen Lenins als Weiterentwicklung der Anschauungen von Marx und Engels in der Politik, der Ökonomie, der Philosophie und der Kultur allseitig erkennen. Indem Lenin die Anwendung der Wechselbeziehung zwischen Theorie und Praxis bei der sozialistischen Umwälzung in den weiten Gebieten Rußlands ausarbeitete, hat er als erfahrener sozialistischer Internationalist [99] zugleich *wichtige Prinzipien für das Grundmodell jeder sozialistischen Gesellschaft* erarbeitet. Schon in seinem Buch „Der ‚linke Radikalismus‘ ...“ wies Lenin im Jahre 1920 darauf hin, „daß einige Grundzüge unserer Revolution nicht örtliche, nicht spezifisch nationale, nicht ausschließlich russische, sondern internationale Bedeutung haben ...“

### **Bewährung in Leninschem Geiste**

Lenin war vor einem Vierteljahrhundert für uns erlebtes Leben. Wir hatten in den Jahren des Hitlerkrieges die Wunder von Moskau, Leningrad und Stalingrad im Kampf auf Leben und Tod für die demokratische Freiheit der ganzen Welt erlebt. Sie waren keine Wunder im Sinne eines alten oder neuen Mythos, sondern irdisch und real Ausdruck der von Lenins Geist bestimmten, von seiner Partei gemeisterten Überlegenheit des Sozialismus und der Moral seiner Menschen, die ihre bisher größte

geschichtliche Bewährungsprobe bestanden. Der Feind: der deutsche Faschismus, die düstere Macht der kapitalistischen Reaktion, pervertiert zur maschinell betriebenen Bestialität des Mordes an Millionen Menschen, Kindern, Frauen und Männern in den Gaskammern.

Wohin wir in jenen Zeiten auch verschlagen waren: ob wir in der Illegalität im eigenen Land oder in fremden Ländern unseren Kampf als revolutionäre Humanisten weiterführten, ob die Stacheldrähte von KZ-Lagern den Horizont unseres Daseins, aber nie unseren geistigen Horizont umschlossen, ob wir über Weltmeere, vorbei an Hitlers U-Booten, andere Kontinente erreichten, um erneut die Fahne des freien Deutschlands zu erheben, ob wir in jenen finsternen, aber schon beim kleinsten Erfolg unseres Tuns aufgehellten Zeiten unter der Gefahr der Ermordung durch die Gestapo offen in der Sprache von Marx, Lenin, Liebknecht und Thälmann sprachen oder uns in „Gastländern“ der Verhüllungen einer „Sklavensprache“ bedienen mußten – immer war es der *Leninsche Internationalismus*, der unsere Genossen befähigte, selbst in scheinbar verzweifelten Situationen als Kommunisten zu handeln. Es ist keine Phrase, wenn wir rückschauend sagen: Wir bestanden [100] all das durch unser in der Praxis des Lebens wie in der Theorie errungenes revolutionäres Wissen. Wir blieben auch in schwersten Stunden vom kommenden Sieg der Roten Armee überzeugt, weil in diesem Sinne Lenin mit uns, in uns war. Und ohne Lenins Partei hätte es vor 25 Jahren keine Befreiung vom Hitlerfaschismus gegeben. Unsere sowjetischen Genossen kamen zu uns als Leninsche Internationalisten.

Damals, 1945, hatten zwischen Oder und Elbe nicht nur die großagrarischen Junker auf dem Lande, sondern auch die großkapitalistischen Herren der Industrie und der Banken in den Städten kulturelle Rückständigkeit für das arbeitende Volk hinterlassen. Da bezeugte ein Wort Lenins von 1920 in einer auf unsere konkreten Verhältnisse übertragenen Weise seine volle Lebendigkeit: „Damit die Kunst zum Volk und das Volk zur Kunst kommen kann, müssen wir erst das allgemeine Bildungs- und Kulturniveau heben.“ Es charakterisiert auch den Verlauf unserer antifaschistisch-demokratischen und weiterschreitend unserer sozialistischen Kulturrevolution, die ein unlöslicher Bestandteil unserer Anwendung der Leninschen Lehre von den zwei Taktiken in der demokratischen Revolution wurde.

### **Der kulturelle Wesenszug unserer beiden Revolutionen**

Überblickt man den kulturellen Wesenszug unserer beiden Revolutionen, so *erscheint der von den Feinden des Sozialismus so viel geschmähte „Bitterfelder Weg“ als die folgerichtig ausgereifte Leninsche Kulturpolitik unter unseren besonderen nationalen Bedingungen*. Der Übergang von der antifaschistisch-demokratischen Revolution zur sozialistischen Revolution vollzog sich bei uns in den fünfziger Jahren naturgemäß unter Widersprüchen und Entwicklungsschwierigkeiten angesichts der *historisch erstmaligen* Aufgabe, in einem hochindustriellen, aber noch unter schweren Kriegsfolgen leidendem Land, bei einer von den Imperialisten gespaltenen Nation, den Sozialismus aufzubauen. Es konnte gar nicht anders sein, als daß manche Schriftsteller und Künstler, die in den Zeiten der Volksfront gegen den Faschismus und der sich später heraus-[101]bildenden Nationalen Front des demokratischen Deutschland unsere Verbündeten oder schon Sozialisten geworden waren, auch Entwicklungskrisen durchmachten, da die *neuen geschichtlichen Aufgaben* von ihnen eine persönliche Revolution forderten. Hinzu kamen bei jedem Schritt in unserem Vorwärtsgehen die von allen Ecken und Enden der kapitalistischen Welt und ihren Meinungsfabriken gezielten Versuche, den Generalangriff ihrer ideologischen Diversion auf die Prinzipien der marxistisch-leninistischen Theorie und Praxis in den sozialistischen Ländern zu erneuern. Es war an einem solchen Schnittpunkt der Geschichte, da wir dem vollen Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse entgegen gingen, als Walter Ulbricht am 24. April 1959 im Kulturhaus des Elektrochemischen Kombinats Bitterfeld auf der gemeinsamen Konferenz der Schriftsteller und der sozialistischen Produktionsbrigaden auftrat, um das zu inaugurieren, was seitdem unter dem Namen „Bitterfelder Weg“ in die revolutionäre deutsche Kulturgeschichte eingegangen ist.

Der „Bitterfelder Weg“ ist nicht an dem Konferenztag in Bitterfeld entstanden; er ist nicht, um mit Lenin zu sprechen, „eine Erfindung von Leuten, die sich als Fachleute für proletarische Kultur bezeichnen“. Seine Anfänge im Kampf um die Überwindung der Kluft zwischen Kunst und Leben entwickelte bereits die alte, noch revolutionäre Sozialdemokratie im Erbe der deutschen Klassik und der

Dichter des Vormärzes. Sie wurden fortgeführt in der Verbindung der Kommunistischen Partei Deutschlands mit dem Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller, der Assoziation revolutionärer bildender Künstler, dem Arbeitertheaterbund und auch den zu hoher Gesangskultur entwickelten Arbeiterchören, die Lenin in der deutschen sozialdemokratischen Bewegung schon am Ende des 19. Jahrhunderts hoch geschätzt hatte. Sie erfuhren ihre lebendige Wandlung in der Bündnispolitik der antifaschistischen Volksfront und dann nach 1945 in unserer antifaschistisch-demokratischen Revolution. Doch im April 1959 bedeutete der „Bitterfelder Weg“ den *Ausdruck einer höheren geschichtlichen Reife*. Die Kunst sollte sich der neuen Qualität ihrer Aufgabe voll bewußt werden: Kunst für Millionen Menschen einer aufsteigenden sozialistischen Gesellschaft und zugleich Teil einer sich herausbildenden sozialistischen Weltkunst zu werden.

[102] Heute schaffen wir im Geiste des Leninschen Humanismus bei uns die neue schöne Menschengemeinschaft einer hochentwickelten sozialistischen Gesellschaft, kämpfend um das Überholen des Kapitalismus durch wissenschaftlich-technischen Höchststand in strukturell entscheidenden Bereichen der Industrie und Landwirtschaft und zugleich kämpfend um unsere noch höhere Überlegenheit im Bildungswesen und in der Kultur. Sie findet ihren Ausdruck *in neuen Beziehungen zwischen der Kunst und dem arbeitenden Volk, die auf den bei uns entstandenen und sich stetig vertiefenden neuen menschlichen Beziehungen im Sozialismus beruhen*. Mehr als ein Jahrzehnt nach der ersten Bitterfelder Konferenz können wir sagen: Durch unseren eigenen revolutionären sozialistischen Kampf sind wir, als internationalistische Erben des Humanismus von Marx und Lenin und zugleich als schöpferisch-kritische Erben der Dichter und Denker des Humanismus des jungen deutschen Bürgertums, ein tüchtiges Stück in der Entwicklung einer sozialistischen Nationalkultur vorwärtsgekommen.

In unserer sozialistischen Kultur werden die Bewahrung, Aneignung und schöpferische Fortführung des humanistischen Erbes in diesem Geiste und zugleich die lebendig weiterentwickelte Tradition der sozialkritischen und proletarisch-revolutionären Tradition in der Kultur des 20. Jahrhunderts zu einer ideologischen Waffe in der Auseinandersetzung mit dem in der Welt des Imperialismus in vielen Erscheinungsformen auftretenden Antihumanismus, mit seiner Antikultur und Antikunst. Die besten neuen Werke unserer Schriftsteller und Künstler, die sich in den letzten Jahren stärker *den zentralen Lebensfragen unserer sozialistischen Gesellschaft zuwenden*, hervorragende künstlerische Interpretationen und die wachsende Wechselbeziehung der Künste, die in jüngster Zeit besonders zwischen der Architektur und bildenden Kunst in den Zentren unserer sozialistischen Städte und überhaupt in der Gestaltung unserer sozialistischen Umwelt augenfälliger wird, zeugen für unser Vordringen in gesellschaftliches und ästhetisches Neuland. Sie sind der Ausdruck der qualitativ neuen Erfolge unserer Kunst. Aber *der Grundzug* von allem, was wir in den Wandlungen unseres Vorwärtsgehens an Neuem herausarbeiten, steckt schon in Lenins Wort zu Clara Zetkin von 1920: „Die Kunst gehört dem Volke, sie muß ihre tiefsten Wur-[103]zeln in den arbeitenden schaffenden Massen haben. Sie muß von diesen verstanden und geliebt werden. Sie muß sie in ihrem Fühlen, Denken und Wollen verbinden und emporheben. Sie muß Künstler in ihnen erwecken und entwickeln.“

Jenes Wort Lenins war 1920 für die junge Sowjetgesellschaft noch viel Prognose, weil er als scharfdenkender Realist damals davon ausging, daß den Millionenmassen des zum Teil analphabetischen Volkes in Rußland zuerst das „Schwarzbrot“ der Kultur, eine gute Schulbildung und die grundlegende sozialistische Umwandlung der gesamten Pädagogik gegeben werden müsse. Aus Prognose wurde Wirklichkeit. Das einstmals „armselige und ohnmächtige Mütterchen Rußland“, das seine Dichter zugleich als mächtig und reich besungen, wurde wirklich mächtig und reich: politisch, ökonomisch, militärisch und auch als Großmacht sozialistischer Wissenschaft, Bildung und Kultur, die heute auf all diesen Gebieten immer engere Kooperationsbeziehungen mit unserer deutschen sozialistischen Republik entwickelt. Das Sowjetland verwirklicht die von Marx, Engels und Lenin begründeten Prinzipien einer neuen Weltkultur, die – wie die multinationale Kultur der Sowjetunion selber dafür zeugt – zwar verschieden in ihrer nationalen Form und Entwicklungsstufe ist, aber mehr und mehr die gemeinsamen Züge ihres sozialistisch-humanistischen Inhalts herausbildet.

## Wesen des sozialistischen Realismus und seiner Widersacher

Im historischen Zusammenhang mit diesem kulturellen Vorgang steht die natürlich nicht ohne Widersprüche verlaufende internationale Entwicklung der Literatur und Kunst des sozialistischen Realismus. Wir sprachen und sprechen davon, daß diese, das Erbe aller großen Kunst der Vergangenheit verarbeitend, umgestaltend und auf Grund der Forderungen der revolutionären Arbeiterbewegung neugestaltend, den großen *ideell-künstlerischen Gegenwurf* zu den Erscheinungen der Dekadenz in der Literatur und Kunst der spätkapitalistischen Welt darstellt. Dieses Wesen der neuen Qualität der sozialistischen Kunst, unabhängig davon, ob es sich im einzelnen [104] Werk bereits künstlerisch voll verwirklicht, nicht zu begreifen, bedeutet den ideologischen Kampf zwischen den zwei gesellschaftlichen Weltsystemen zu ignorieren.

Da kann es nur auf eine Revision aller prinzipiellen Anschauungen Lenins über die zwei Kulturen in jeder Klassengesellschaft, auf ein uferloses Öffnen der Begriffe des Humanismus und des Realismus für die bürgerliche Dekadenz hinauslaufen, wenn z. B. der französische Philosoph Roger Garaudy von der „Blütezeit der modernen Literatur von Kafka bis Claudel“<sup>3</sup> spricht. Garaudy, der sich in seinem Buch „Marxismus im 20. Jahrhundert“ zunächst noch beredt auf Lenin beruft, geht jedoch in seinen gesamten Darlegungen niemals von Lenins grundlegendem philosophischen Begriff der Materie aus, ja erwähnt ihn nicht einmal. Das führt ihn dahin, dem dialektischen Materialismus und dem Realismus völlig abtrünnig zu werden, indem er als „neue“ Erkenntnis die altbackene Behauptung idealistischer Philosophie serviert: die Kunst sei Mythos. So „bereichert“ Garaudy seine spezielle Abart des „modernen Marxismus“ durch bürgerlich-modernistische Anschauungen der Literatur und Kunst.

Die antileninistischen „modernen Marxisten“ wiederholen, trotz aller Diskussion – erwähnt seien nur aus der Literatur die Gegenbeweise Becher, Seghers und Scholochow bis Brecht, Neruda und Guillén –, in monotoner Weise ihre verfälschende Behauptung, der sozialistische Realismus fordere eine mechanische Widerspiegelung der Wirklichkeit. Garaudy geht es jetzt gar nicht mehr um eine Vertiefung des Realismusbegriffes. Wohin er bereits gesteuert und wie weltenfern er vom Realismus ist, zeigt er mit dem, was er „als eigentliche menschliche Wirklichkeit“ behauptet, denn dabei kommt bei ihm an erster Stelle der Mythos (*vor* der Hoffnung, der Entscheidung, dem Kampf). Garaudy zeigt keine originelle Erfindungsgabe, wenn er sich als Gegner für eine erleichterte Polemik Pappkameraden aufbaut. Auch bei ihm entspringt dies der Scheu, die Schwäche der eigenen philosophischen Position bei einer echten Auseinandersetzung mit der Leninschen Widerspiegelungstheorie und den durch sie begründeten Realismusbegriff zu offenbaren. [105]

## Widerspiegelungstheorie und künstlerisches Schöpfertum

Erinnert sei nur, daß Lenin, in Weiterentwicklung der Lehre von Marx und Engels, vor allem in seinem Buch „Materialismus und Empirio-kritizismus“, die dialektische und materialistische Auffassung vom Erkenntnisprozeß allseitig begründete: „Unsere Empfindungen, unser Bewußtsein sind nur das Abbild der Außenwelt, und es ist selbstverständlich, daß ein Abbild nicht ohne das Abgebildete existieren kann, das Abgebildete aber unabhängig von dem Abbildenden existiert.“

Schon dieser Kernsatz Lenins zeigt sowohl die Gesetzmäßigkeit der Widerspiegelung der objektiven Wirklichkeit wie auch den komplizierten Charakter des Widerspiegelungsprozesses, der sich ja in dem individuell verschiedenen Bewußtsein der Menschen vollzieht. Ein Kunstwerk ist um so realistischer, je mehr es die Welt als in unserem Bewußtsein erkennbar anerkennt und je tiefer, allseitiger, richtiger er sie widerspiegelt. Das Bewußtsein und die Empfindsamkeit des Künstlers, die durch die Höhe ihrer Ausbildung sein Talent bestimmen, verdichten und formen die widerspiegelte Realität. Das Hinzutreten des emotionellen Elements in der Schöpferkraft des Künstlers macht die Besonderheit der künstlerischen Aneignung der Welt gegenüber der rein wissenschaftlichen Widerspiegelung aus, aber die Widerspiegelung der Wirklichkeit ist der Kunst wie der Wissenschaft im Prozeß der menschlichen Erkenntnis gemeinsam. Ausgehend von dieser *Gemeinsamkeit* und dieser *Besonderheit*

---

<sup>3</sup> R. Garaudy, *Marxismus im 20. Jahrhundert*, Reinbek b. Hamburg 1969, S. 161.

haben wir von jeher für die Vielgestaltigkeit und Reichhaltigkeit der Kunst des sozialistischen Realismus gekämpft.

Von Lenin ist uns sein wunderbar menschliches, bisweilen ideell-kritisches Verhältnis zu Maxim Gorki bekannt. Die Briefe zwischen ihnen sind Zeugnisse schöpferischer, liebevoller Freundschaft über den Wechsel der Zeiten. Lenin erkannte mit genialem Blick die Bedeutung des Romans „Die Mutter“ – und als Gorki sich bei ihm entschuldigte, er habe dieses Buch eilig geschrieben, antwortete ihm Lenin einfach: „Ein Buch sehr zur rechten Zeit.“ Er meinte damit, es sei nach der Niederlage der russischen Revolution von 1905 und für die darauffolgende schwere Zeit der zaristischen Reaktion, aber auch für die internationale Arbeiterbewegung, als tief menschliche [106] Gestaltung des nicht mehr bloß spontanen, sondern des bewußten Teilnehmens vieler Arbeiter an der Bewegung mit großem Nutzen zu lesen.

Doch nicht minder interessant ist Lenins Liebe für die Werke Leo Tolstois, die nicht allein darauf beruhte, daß nach seiner Meinung dieser Graf zum ersten Mal den russischen Bauern literarisch zu gestalten verstand. Der große proletarische Revolutionär untersuchte, wie sich die Revolution im Kopf und Werk eines Schriftstellers widerspiegelte, der das Wesen der Revolution nicht verstand, und verwies an seinem Beispiel auf die Kompliziertheit des künstlerischen Widerspiegelungsprozesses. Da auch die Revolution eine außerordentlich komplizierte Erscheinung war, erklärte Lenin einerseits die Anschauungen Tolstois als „einen wirklichen Spiegel jener widerspruchsvollen Bedingungen, unter denen die Bauernschaft in unserer Revolution ihre historische Tätigkeit aufnahm“; andererseits aber hob er hervor: „Haben wir es nun mit einem wirklich großen Künstler zu tun, so müßte er wenigstens einige wesentliche Seiten der Revolution in seinen Werken widerspiegeln.“

Im Gegensatz zu den Revisionisten unserer Tage zeigte Lenin damit die Tatsache, daß die Widerspiegelung *wesentlicher Seiten* der Wirklichkeit bereits eine grundlegende Qualität realistischer Kunst ist, ja die Hauptforderung, die an sie gerichtet ist. Führen wir diesen Gedanken weiter: Je tiefer das sozialistische Weltbild eines Künstlers von hohem Talent begründet ist, desto stärker kann er dieses zu einer *umfassenden* künstlerischen Gestaltung der Wirklichkeit und einer überzeugungskräftigen Bildsprache führen. Der entscheidende Unterschied ist, daß die Revisionisten zu einer neuen Mystifizierung flüchten, während Lenin uns die geistigen Waffen zur dialektischen Aufhellung der Kompliziertheit und Widersprüchlichkeit des menschlichen Erkenntnisprozesses und der gesellschaftlichen Wirklichkeit gibt.

Bei den prinzipiellen ideellen Auseinandersetzungen in unserer Zeit geht es in der Kunst wie in der Philosophie und in sämtlichen Bereichen des Lebens um die Grundfragen, die auch im Zeitalter der Kybernetik und anderer Hilfswissenschaften für die zeitgemäße Anwendung der Theorie und Praxis des Marxismus-Leninismus ihre lebendige Gültigkeit bewahren: [107] „Die Materie ist eine philosophische Kategorie zur Bezeichnung der objektiven Realität, die dem Menschen in seinen Empfindungen gegeben ist, die von unseren Empfindungen kopiert, fotografiert, abgebildet wird und unabhängig von ihnen existiert. Davon zu reden, daß ein solcher Begriff ‚veralten‘ kann, ist daher *kindisches Geschwätz*, eine sinnlose Wiederholung der Argumente der *reaktionären* Modephilosophie. Konnte der Kampf zwischen Idealismus und Materialismus in den zwei Jahrtausenden der Entwicklung der Philosophie veralten? Der Kampf zwischen den Tendenzen oder Linien eines Plato und eines Demokrit in der Philosophie? Der Kampf zwischen Religion und Wissenschaft? Zwischen der Verneinung der objektiven Wahrheit und ihrer Anerkennung? Der Kampf zwischen den Anhängern eines über-sinnlichen Wissens und seinen Gegnern?“

### **„Schlafwandler zwischen Abgründen“ und andere effektvolle Obskuranten?**

Wir alle verstehen, daß mit diesen meinen Gedanken und Erinnerungen zu Lenin nicht allein über kulturelle und philosophisch-ästhetische Fragen, sondern in tiefstem Grunde über hochpolitische Fragen gesprochen wird. Vor kurzem vollzog der Parteitag der Kommunistischen Partei Frankreichs mit aller Konsequenz seine Ablehnung auch des politischen Revisionismus von Garaudy.

In Westdeutschland erscheint in diesem Lenin-Jahr nicht zufällig eine ganze Flut „linker“ Literatur, die dort besonders dem Kampf gegen den Marxismus-Leninismus dienen soll. Natürlich gehört dazu

der Österreicher Ernst Fischer, der gegenwärtig als anarchistisch-mystischer Utopist im kapitalistischen Show-Geschäft auftritt und im Verlauf seiner ideologischen Irrungen, Wirrungen und Verrätereien allmählich von der romantischen Kritik am Marxismus-Leninismus zu offenem Antikommunismus und primitiv-demagogischer Feindschaft gegen die Sowjetunion gelangt ist. Fischer sagt über seine eigene Lebensgeschichte, er sei „ein Schlafwandler zwischen Abgründen“ gewesen. Doch jetzt ist er in einen Abgrund [108] gestürzt, den die amerikanischen Geldquellen seines österreichischen Verlegers bespülen.

Die Abtrennung des Leninismus vom Marxismus „beweisen“ wollen auch die alten Ladenhüter einer sogenannten „Kritischen Theorie“, die von einer antimarxistischen Gruppe an einem Institut in Frankfurt/Main vor 1933 erfunden wurde und verdienftermaßen über lange Zeit verschollen blieb. Ihr Verfechter Herbert Marcuse, wohlsituiert, sich der Tätigkeit an einer Universität der USA und für andere amerikanische Dienste nicht verweigernd, propagiert eine abstrakte „Große Verweigerung“, um die studentische Jugend von der großen, also der sozialistischen Revolution gegen die aggressiven amerikanischen und westdeutschen Imperialisten abzulenken; aber er flüchtete jüngst schockiert, als er selber das Opfer der kleinen Revolten von Studenten gegen ihre Umwelt zu werden drohte. Ein anderer aus dieser antimarxistischen Gruppe, der jüngst verstorbene Theodor W. Adorno, fand den Stein der Weisen in einer esoterisch-elitären Ästhetik spätbürgerlicher Herkunft. Sein Freund Max Horkheimer hat die letzte Gebärde eines Marxisten und den letzten Anschein eines Materialisten abgelegt, indem er nun über die „unabänderliche Verlassenheit des Menschen“ in der „verwalteten Welt“ philosophiert und selbst die rationellen Errungenschaften der bürgerlichen Aufklärung durch einen neo-religiösen Pessimismus ersetzen will.

Wie hat bereits Karl Marx über das Obskurantentum solcher Geister gespottet! Wie hat schon Lenin über ihresgleichen gesagt, daß man sie beurteilen solle „nicht nach der glänzenden Uniform, die sie sich selber angelegt, nicht nach dem effektvollen Namen, den sie sich selber beigelegt haben, sondern danach, wie sie handeln und was sie in Wirklichkeit propagieren“! Und Lenin meinte damit nicht zuletzt auch jene Opportunisten, die in den letzten Jahren in unserem tschechoslowakischen Bruderland „die Freiheit, bürgerliche Ideen und bürgerliche Elemente in den Sozialismus hineinzutragen“, propagiert haben und in ihm durch eine schleichende Sozialdemokratisierung freie Bahn für den strategischen Vorstoß des westdeutschen Imperialismus geschaffen hätten. [109]

### **Leninsche Antworten auf die neuen Entwicklungsfragen der siebziger Jahre**

Lenin ist auch heute für uns erlebtes Leben, weil sein gewaltiges Gedankenwerk alle unsere Erkenntnisse und Taten inspiriert, alle neuen Antworten auf neue Entwicklungsfragen unserer ersten deutschen sozialistischen Gesellschaft in den siebziger Jahren entscheidend bestimmen wird. Kritik und Selbstkritik waren und sind für uns das tägliche Lebenselement im sozialistischen Vorwärtsgen, bei dem wir aller Lehren der Geschichte eingedenk bleiben werden.

Das Geheimnis der Erfolge der Deutschen Demokratischen Republik, die auch ihre Gegner bis in die Regierung Westdeutschlands nicht mehr zu leugnen vermögen, liegt in der Kraft und Menschlichkeit des lebendigen Marxismus-Leninismus, der bei uns unter der Führung der Partei der Arbeiterklasse tagtäglich zur Wirklichkeit des Lebens gemacht wird. Es sind die Menschen, Tausende und Abertausende, Hunderttausende und Millionen, die sich im Leninschen Sinne mit der Wissenschaft verbünden und sie meistern lernen. Sie verwirklichen Lenins Aussage über das Wesen der sozialistischen Demokratie, die sich auf *wissende* Menschen gründet: „Es ist aber wichtig, daß wir uns darüber klar werden, wie grenzenlos verlogen die landläufige bürgerliche Vorstellung ist, der Sozialismus sei etwas Totes, Erstarrtes, ein für allemal Gegebenes, während in Wirklichkeit *erst* mit dem Sozialismus die rasche, wirklich wahrhaftige Vorwärtsbewegung der Massen auf allen Gebieten des öffentlichen und persönlichen Lebens, zunächst unter Teilnahme der *Mehrheit* der Bevölkerung und später der gesamten Bevölkerung einsetzen wird.“ Lenins dynamisch-revolutionäre Geschichtsauffassung, formuliert in dem Satz: „Der lebendige schöpferische Sozialismus ist das Werk der Volksmassen selbst“, wird von uns verwirklicht.

Einst rühmte Lenin im Jahre 1919 an den ersten „kommunistischen Subbotniks“, der selbstlosen freiwilligen Arbeit von ungezählten Werkträgern, die darin sichtbar werdenden Keime des Neuen als

einen „Anfang von ungewöhnlich großer Tragweite.“<sup>4</sup> Sein Ruf zur großen Initiative ist heute auch bei uns [110] lebendiges Leben in der schöpferischen Bewegung der Lenin-Wettbewerbe, die das ganze Volk unserer deutschen sozialistischen Republik erfaßt hat. Bei uns sind Millionen Menschen am Werk, die wissenschaftlich begründete Vision Lenins zu verwirklichen, durch ihre neue gesellschaftliche Bindung, ihre neue Arbeitsdisziplin, ihre neue Arbeitsorganisation als bewußt arbeitende Menschen in der sozialistischen Großproduktion „das letzte Wort der Wissenschaft und der kapitalistischen Technik“ zu meistern und nach den Vorzügen des Sozialismus zunehmend zu überbieten. Das ist Ausdruck des konkreten Prozesses, in dem sich der arbeitende Mensch bei uns zum Subjekt der Geschichte erhebt.

Es entspricht dem marxistisch-leninistischen Humanismus in seinem Streben nach der tiefsten Verbindung der Kultur und Kunst mit der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung, aber ebenso nach der allseitigen Bildung und Bewährung der sozialistischen Persönlichkeit, daß sich die Lenin-Wettbewerbe unserer Kunstschaffenden mit den Lenin-Wettbewerben der Werktätigen in der Industrie und Landwirtschaft verflechten. So stehen bei der großen Initiative unserer Tage zu Ehren des 100. Geburtstages von Wladimir Iljitsch Lenin unsere Künstler und überhaupt alle Träger unserer sozialistischen Kultur mit ihren schöpferischen Leistungen in den Reihen der Schrittmacher dieser Bewegung *bei der Meisterung unserer kulturellen Grundaufgabe der siebziger Jahre: das sozialistische Menschenbild künstlerisch zu gestalten und die sozialistische Kultur zur Kultur des ganzen Volkes zu machen.*

### **Stern der Zukunft der Menschheit**

Als Marxisten-Leninisten gehen wir bei unserem Vorausblick von den gewaltigen Veränderungen im Kräfteverhältnis innerhalb der Menschheit aus, die darin bestehen, daß in Lenins Geist die Schaffung einer starken Gemeinschaft sozialistischer Länder an der Seite der Sowjetunion und der Aufschwung der revolutionären Bewegung auf allen Kontinenten des Erdballs gelungen ist. Wer von dieser Position ausgeht, wie im vergangenen Jahr die internationale Beratung der Kommunisti-[111]schen und Arbeiterparteien in Moskau, braucht nicht erst in eklektischer Manier einen „Marxismus im 20. Jahrhundert“ als variierte Neuauflage früherer Pseudo-Marxismen auszuklügeln. Wer von dieser Position kämpfend in die Zukunft vorstößt, der führt die ideologische Auseinandersetzung mit neuen Revisionisten in der Politik, die oft identisch sind mit neuen Mythologen in der Philosophie und der Kunst, der bemüht sich auch besonders um die Überzeugung noch irrender, das Neue suchender, junger Menschen in den kapitalistischen Ländern – und der löst die damit zusammenhängenden Fragen vor allem, indem er sie mit der geschichtlichen Dialektik des *wirklichen* Kampfes gegen den Imperialismus in unserer Epoche vertraut macht.

Das Abc dieser Dialektik beginnt unausweichlich mit der bewußten Stärkung der politischen, wissenschaftlich-technischen, ökonomischen, militärischen, kulturellen Macht des Weltsozialismus – und mit ihr in der solidarischen Unterstützung der revolutionären antiimperialistischen Weltbewegung in Asien, Afrika, Latein- und Nordamerika wie in den Industriemetropolen Europas. Der Kampf um die volle völkerrechtliche Anerkennung unseres sozialistischen deutschen Staates ist von größter Bedeutung in diesem weltweiten Kampf gegen den Imperialismus und für den Frieden.

Es war das tiefste Erlebnis meiner Jugend, daß wir in Lenin und in der aus tausend Wunden blutenden, hungernden, im Bürgerkrieg kämpfenden jungen Sowjetrepublik den Stern der Zukunft der Menschheit erkannten. Heute ist Lenin, Hirn und Herz der Revolution, Geist der organisierten Macht des Landes, das durch seine Spitzenleistungen in Wissenschaft und Technik auf vielen Gebieten bereits die kapitalistische Welt überflügelt hat, Geist der gesellschaftlichen Macht des sozialistischen Drittels der Menschheit, Geist ungezählter revolutionärer Menschen in allen Erdteilen.

Die Tiefe seiner Erkenntnisse, die Kraft seiner Denkanstöße, die von ihm geprägten Gesetze der Veränderung der Welt lassen Bild und Bedeutung dieses größten Wissenschaftlers und Revolutionärs des 20. Jahrhunderts in unseren eigenen Erkenntnissen und Taten bei jeder neuen Wendung der Geschichte

---

<sup>4</sup> W. I. Lenin, Werke, Bd. 29, S. 399.

wirksam werden. Er inspiriert die geistigen Kräfte, die in der weltweiten Auseinandersetzung schließlich den Sieg [112] des Sozialismus und Kommunismus als den Sieg der Vernunft und Humanität herbeiführen werden.

So wird zu Lenins 100. Geburtstag lebendiger denn je sichtbar: Unsere souveräne Deutsche Demokratische Republik, unsere deutsche Arbeiter-und-Bauern-Macht – sie ist ein Teil der Weltmacht des sozialistischen Humanismus. Der *Leninismus allein* ist der lebendige schöpferische Marxismus im 20. Jahrhundert.

1970

[113]

## **Johannes R. Bechers streitbarer Humanismus**

Vor zehn Jahren, als wir uns auf seinem letzten Weg vor Johannes R. Becher verneigt hatten, schien es uns lange Zeit, als ob er nur vorübergehend abwesend sei. Das Leben geht weiter, aber der Verlust eines teuren Menschen, mit dem gemeinsam man schwere Kämpfe durchkämpft und durchlitten, Hoffnungen in Stunden der Freude erfüllt sah, will zunächst unwirklich erscheinen.

Doch schon damals, in der Trauer unserer Herzen empfanden wir: Johannes R. Becher kann uns niemals verlorengehen. Die humanistische Macht seiner Poesie und die Kraft seiner kämpferischen Persönlichkeit werden auch künftighin allgegenwärtig sein im Leben und Streben der Menschen unseres sozialistischen Staates deutscher Nation.

### **Johannes R. Becher mitten unter uns**

Johannes R. Becher ist mitten unter uns als der größte der dichterischen Kämpfer, der in diesem Jahrhundert in unserem und für unser Volk, für seine demokratische und sozialistische Erneuerung, gewirkt hat. Seine Gedichte und Lieder künden nicht nur vom schweren Weg des Gestern; aus ihnen klingt all das, was uns im Heute bewegt und drängt; sie öffnen unseren Blick in das Morgen, das die Menschen unseres Volkes, denen der Dichter sein unversiegbares Vertrauen gab, als bewußte Gestalter unserer sozialistischen Menschengemeinschaft meistern werden.

Es war Walter Ulbricht, der vor zehn Jahren in der Trauerfeier über den Sinn des Werkes seines Kampfgefährten und Freundes sagte: „Er ist der deutsche Dichter, der als einziger [114] mit dieser Konsequenz und dieser Vielfalt der Mittel von den Positionen des Humanismus aus gegen den deutschen Imperialismus zu Felde gezogen ist und den deutschen Menschen geholfen hat und weiter helfen wird, den Weg zum neuen, zum sozialistischen Deutschland zu finden.“ Ja, diese Konsequenz ist der ideell-künstlerische Schlüssel zum Erkennen, was die Besonderheit des Dichters Johannes R. Becher in der Geschichte der Klassenkämpfe wie in der Geschichte der Literatur unserer Nation ausmacht. So empfinden wir nach einem Dezennium, in den gegenwärtig komplizierteren, internationalen Auseinandersetzungen zwischen sozialistischem Humanismus und imperialistischem Antihumanismus, noch elementarer, noch erregender die Größe der Dichtung Johannes R. Bechers und ihres humanistischen Gedankenfluges.

Im Kampf um die Wahrheit der Epoche, also um die Klarheit des künftigen Weges, erleben wir erneut, wie stark dieser Dichter mit uns ist: unser Johannes R. Becher, der im Ringen und Kämpfen seines Lebens wie kein anderer deutscher Dichter vor ihm auch zu einem großen geistigen Strategen der deutschen Arbeiterklasse in ihrem geschichtlichen Aufstieg zur Führung der ganzen Nation wurde. Er ist mit uns mit der Prägnanz seiner kulturpolitischen Gedanken und ästhetischen Entdeckungen. Er ist mit uns mit der Macht seiner Poesie. Er ist mit uns, wenn die Epoche von uns neue Entscheidungen gegen den Imperialismus erfordert. Als sozialistischer Internationalist und Patriot hat es sich, hätte er zu wählen gehabt in den Zeiten, sich zu dieser unseren Zeit entscheidender Auseinandersetzungen bekannt.

### **Bei den großen geistigen Entscheidungen**

Johannes R. Becher hat mit anderen Großen unserer deutschen sozialistischen Dichtung dieses zwanzigsten Jahrhunderts gemeinsam, daß er auf den Grund der Dinge sah, die Welt des Kapitalismus mit dem Blick der Leninschen Erkenntnis in ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen durchschaute und als Dichter mit der eigenen schöpferischen Methode durchschaubar machte, sie philosophisch und dichterisch bewältigte. Sein poetisches Genie zeichnete sich jedoch dadurch besonders aus, [115] daß er all das, was deutsche Menschen auf Deutschlands imperialistisch-faschistischem Irrweg erleiden und bitter erkennen mußten, zu singen und zu sagen wußte wie seit Menschengedenken kein anderer deutscher Dichter vor ihm. Sein poetisches Genie wußte auch in den schwärzesten Stunden seiner Geschichte, im Glauben an die guten humanistischen Kräfte im deutschen Volk, zu künden von seiner Zukunft als einer von Grund auf erneuerten Nation.

Gerade deshalb ist Johannes R. Bechers Werk mit uns, da wir auf deutschem Boden, dem Schnittpunkt zweier Welten, die Auseinandersetzungen um die Grundfragen der zwei antagonistischen gesellschaftlichen Systeme und ihrer Kulturen führen, mit besonderer Zuspitzung auch im künstlerischen Schaffen. Wer so wie Johannes R. Becher einst als sprachgewaltiger Dichter der Trauer und dem Zorn des Volkes, der Größe seiner Hoffnungen und der geschichtlichen Notwendigkeit seiner Ziele Ausdruck verleihen konnte, bleibt uns lebendig auch für alle künftigen geistigen Entscheidungen.

### **Der geschichtliche Antagonismus im „Anderswerden“**

Niemals haben wir die Entwicklung Johannes R. Bechers als einen leichten, widerspruchslosen Weg dargestellt. Der Bürgersohn aus München mußte in den Klassenkämpfen der ersten Jahrhunderthälfte und in der Qual schwerer persönlicher Entscheidungen den Weg finden. Schon durch seine frühen Dichtungen geht die Sehnsucht nach der Überwindung des bürgerlichen Verfalls und nach dem Triumph eines ungekannten, nur erahnten Neuen. Daraus wuchs im Leben und im Werk des Dichters der Traum vom „großen Anderswerden“. Er wurde ihm zum Grundmotiv: als das stetige Ringen um sein persönliches Anderswerden und zugleich als der dialektisch damit verbundene Kampf um das revolutionäre Anderswerden der ganzen Gesellschaft, der ihn zur revolutionären Arbeiterbewegung führte. In ihr erkannte er die historische Kraft, die auch seinem persönlichen Anderswerden, dem Wachstum und der Wandlung seines Humanismus in und aus den Kämpfen der Zeit immer erneut Klärung und Richtung gab.

Der junge Dichter erlebte erkennend den Doppelsinn des [116] Wortes Anderswerden: Er, von der herkömmlichen Denkweise sich losreißend, in seinen Empfindungen, Weltvorstellungen und künstlerischen Versuchen noch chaotisch, aber bereits wach und kühn das wirklich Neue suchend, wollte „anders werden“. Aber auch der deutsche Imperialismus wollte damals – und will in der zu seinem Nachteil veränderten heutigen Welt natürlich wieder –, daß in *seinem* Sinne alles anders wird. Im Begriff „Anderswerden“ standen seit Bismarcks reaktionärer Reichsgründung „von oben“ im Jahre 1871 zwei antagonistische Tendenzen der deutschen Geschichte einander gegenüber. Die Tendenz der herrschenden Klassen entwickelte sich in der Epoche des Imperialismus dahin, die weltpolitische Wirklichkeit rabiat, aggressiv zu verändern; die andere Tendenz, die der Arbeiterbewegung, wollte eine neue gesellschaftliche Wirklichkeit erkämpfen, in der imperialistische Kriege verhindert und ihre sozialen Ursachen für immer beseitigt werden.

In seinem Roman „Abschied“ hat der Dichter in den Gestalten des suchenden jungen Gastl und des Arbeiterjungen Hartinger gezeigt, daß der Traum vom Anderswerden, vom „vollendeten Menschen“ bereits 1914 von dem einzelnen eine lebensbestimmende, konkrete Entscheidung verlangte. Wer jene Tage noch als Kind selber erlebt hat oder sie aus der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung kennt, der weiß, welche Entscheidungen sie von der Partei der Arbeiterklasse und der ganzen Klasse forderten, wollten sie nicht die Sache des Sozialismus verraten. Heute nicht minder mahnt der Roman des Dichters, besonders in Westdeutschland, zur Entscheidung des einzelnen, aus welcher Klasse er auch kommt, und zur Entscheidung aller werktätigen Menschen. Man braucht die Analogie zur Gegenwart nicht zu suchen; sie ist dem Roman „Abschied“ immanent, weil sie Westdeutschland durch die Weiterexistenz des Imperialismus als gesellschaftliches System gefährlich immanent bleiben muß.

Was Becher in seiner Jugend auf der Suche nach dem wirklich Neuen erlebte, was er später in dem „Gruß des deutschen Dichters an die Russische Föderative Sowjetrepublik“ im Jahr des Großen Oktober besang, was er bei dem Lesen von Lenins Werk über den Imperialismus als den tiefsten Grund der revolutionären Gesetzmäßigkeiten des 20. Jahrhunderts erkannte, was er in der Verbannung durch den Faschis-[117]mus zu unvergänglicher Dichtung des deutschen Humanismus gestaltete und nach seiner Wiederkehr als Dichter der Nationalhymne unseres neuen sozialistischen Staates kündete – immer war es gerichtet auf die Grundforderung der Verteidigung deutschen Lebens und deutscher Poesie, die erheischt, die Macht des Imperialismus, der Deutschland mit so viel blutiger Schande bedeckt hat, zu brechen.

### **Mitgestalter der führenden Kraft**

Die Erkenntnis der gesellschaftlichen Gesetze befähigte den Dichter, die Dialektik der Entwicklung mit ihren Tiefen und ihren Höhen, mit ihren schweren Zeiten und ihren weltgeschichtlichen Siegen zu begreifen. Er lernte verstehen, daß in seiner Zeit leben heißt, „mit den geschichtlich entscheidenden Tendenzen seiner Zeit sich in Übereinstimmung bringen (und immer wieder sich in Übereinstimmung bringen) und mit der ganzen Gestaltenfülle seiner Zeit vertraut zu sein ...“ Was dieses Begreifen und seine ideelle Konsequenz für das volle Ausschöpfen seines Talents von den zwanziger bis zu den vierziger Jahren bedeutete, bezeugt das Werk des Dichters in seiner eigenen Gestaltenfülle. Der Dichter verwirklicht die Einheit des gesellschaftlichen und eigenen inneren Auftrages, die Macht der Poesie für den einzig gerechten Kampf einzusetzen; mit der Arbeiterklasse und ihren Verbündeten, als wissender Kämpfer ihrer marxistisch-leninistischen Partei.

Nach 1945 hat der Dichter niemals einen Zweifel darüber zugelassen, daß er durch die Macht seiner Poesie die Macht der siegreichen Arbeiter und Bauern, verkörpert durch unseren sozialistischen Staat, noch mächtiger machen wollte. Stark und innig wird, beginnend mit seinen „Neuen deutschen Volksliedern“, in der Dichtung der fünfziger Jahre leuchtend nahe Wirklichkeit unserer werdenden sozialistischen Gesellschaft, was einst noch Glück der Ferne war.

Es ist der komplizierteste Entwicklungsprozeß eines revolutionären sozialistischen Dichters in unserer Zeit, den Übergang von der vorherigen grundsätzlichen Verneinung der herrschenden Ordnung zur grundsätzlichen und konkreten Bejahung der erkämpften neuen Ordnung zu finden, den Johannes R. Becher in seiner Lyrik und seiner ästhetischen Theorie gemeistert hat. Niemals ist der Dichter ein Apologet oder nur ein künstlerischer Illustrator bereits vollzogener Entwicklungen; er ist als parteilicher Künstler Teil und Mitgestalter der führenden Kraft der Partei des Marxismus-Leninismus. Immer weiß er, daß der dialektische Prozeß des Sich-in-Übereinstimmung-Bringens auch von ihm verlangt, im Geiste des Kollektivs der Partei schöpferisch voranzugehen. Heute würden wir knapp sagen: Er verlangt den geistig-künstlerischen Vorlauf im Sinne der großen Gesellschaftsprognose des Sozialismus.

So meinte es der Dichter, als er unsere aus dem Schutt des Vergangenen aufsteigende Republik mit ihren neuen Menschen und ihrer neuen Jugend, trotz der noch schweren Jahre, als ein herrliches Land besang:

„Herrliches Land!  
Auch das kühnste Wagnis  
Gelingt dir.  
Das Unmögliche,  
Du machst es möglich.  
Neue Quellen  
Entdeckend  
In der Tiefe des Volks  
Unerschöpflich ...  
Welch ein Strömen!  
Neues Maß  
Unermeßlich  
Neuer Lebenswert  
Unendlich  
Herrliches Land,  
Mit dir übereinzustimmen  
In deinen Beschlüssen,  
Eins mit dir  
In deinen Maßnahmen:  
Herrliches Land:  
Du unser leidenschaftliches Ja!  
Unser tiefstes Du!  
Unser Wissen wofür!  
Unser unsterbliches Wir!“

[119] Im Erkennen und Dichten Johannes R. Bechers vollendet sich der Grundzug seines Lebens: der Wille zum Anderswerden. Überwunden ist durch die sozialistische Macht der alte Widerspruch zwischen Macht und Geist, zwischen Staatsmann und Dichter. Nicht wie einst zu Schillers Zeiten wandelt traumverloren der Dichter auf der Menschheit Höhen. In unserem Zeitalter steht der Staatsmann des Sozialismus durch seine humanistischen Taten gemeinsam mit dem Dichter auf der Menschheit Höhen. So konnte sich auch Johannes R. Becher nicht versagen, selber Staatsmann unserer Republik zu werden. Der schon dreiundsechzigjährige Dichter folgte dem Ruf der Partei, als erster Minister für Kultur die Maße und Werte, die seine Dichtung verkündete, im kulturellen Leben unserer Republik verwirklichen zu helfen.

### **Eine beispielhafte Freundschaft**

Hier sei nun ein Wort gesagt über die durch Jahrzehnte gehende beispielhafte Freundschaft, die Johannes R. Becher mit Walter Ulbricht verbunden hat, und die in manchem an Lenins Freundschaft mit Gorki erinnert. Weil Johannes R. Becher in seiner Kindheit die Macht der herrschenden reaktionären Klassen bis in ihre Urgründe durchschaut hatte, gewann er den wachen Sinn dafür, daß die Gegen-Macht, die Macht der Arbeiterklasse als die Macht des fortschrittlichsten Denkens und weltverändernder Taten, in unserem Zeitalter fest gegründet sein muß. An Walter Ulbricht zog ihn nicht allein sein kameradschaftliches Verständnis für die schwierige Arbeit des Schriftstellers an; vielleicht mehr noch: Ulbrichts so stark ausgeprägter Sinn für die Realität des Kampfes, für die Sicherung der Macht der Arbeiterklasse, sein so konsequentes perspektivisches Denken. Von unserem Genossen Ulbricht wissen wir aus manchen Darlegungen, wieviel auch ihm als dem führenden Staatsmann unserer sozialistischen Republik die Freundschaft mit dem Dichter gegeben hat. Auf der Bitterfelder Konferenz von 1959 sagte Walter Ulbricht:

„Johannes R. Becher hat in seinem künstlerischen Schaffen gezeigt, wie man die großen humanistischen Traditionen, [120] das bedeutende klassische Erbe mit dem Neuen in unserer sozialistischen Epoche verbindet. Darin besteht die Stärke und die Wirkung seiner Werke. Er hat um die neuen Probleme gerungen. Er ist gekommen und hat mit uns ganze Abende diskutiert, und zwar über die grundlegenden Probleme der sozialistischen Umwälzung und der Perspektive.“

Am großen Beispiel Bechers sagte Walter Ulbricht Grundlegendes über die Beziehung unserer Partei zur Arbeit und Verantwortung der sozialistischen Schriftsteller:

„Es ist doch selbstverständlich, daß ein Schriftsteller nicht anders leben, sich entwickeln und schaffen kann, als daß er ständig kämpft und mit den neuen Problemen ringt. Die Aufgabe der Partei besteht nicht etwa darin, den Schriftstellern Vorschriften zu machen, was oder wie sie schreiben sollen. Unsere Aufgabe besteht darin, mit ihnen die neuen Probleme zu besprechen und zu diskutieren. Das ist für den Schriftsteller wichtig, und das ist für uns wichtig.“

### **Der Dichter als ideeller Strategie**

Da der Dichter auf solche Weise, um die Lösung der grundlegenden Probleme ringend, seine Verbundenheit mit der Arbeiter-und-Bauern-Macht vertiefte und bewährte, erneuerte er immer wieder sein Verständnis für die notwendigen politischen, ökonomischen und geistigen, aber auch militärischen Entscheidungen zur Verteidigung des Sozialismus und seiner wichtigsten Errungenschaft, des Weltsystems sozialistischer Länder. Deshalb gebrauchte ich das – im ersten Augenblick vielleicht überraschende – Bild: der Dichter Johannes R. Becher als einer der geistigen Strategen des sozialen und nationalen Kampfes unseres Volkes.

Und damit meinen wir vor allem, daß der Dichter die entscheidende geschichtliche Rolle der Sowjetunion in der Weltstrategie aller antiimperialistischen Freiheitskämpfe begreift: nämlich, daß sie der Hauptgarant auch für künftige Siege des [121] Weltsozialismus ist. Johannes R. Becher hat den strategischen Blick des Marxisten-Leninisten für diese unumstößliche Tatsache vereint mit seiner tief erlebten Liebe zur Sowjetunion. Diese Liebe wuchs, indem er ihren Aufstieg von ihren ersten historischen Schritten bis zu ihren planetarischen Triumphen in so vielen Dichtungen besungen hat. In den

schwersten Stunden des Hitlerkrieges erklang die Stimme seiner strahlenden Zuversicht in der „Hymne auf die UdSSR“:

„Du bist die Menschheitsfeste  
Im Sturm der Barbarei ...“

Becher stand damit in Übereinstimmung mit solchen edlen bürgerlich-humanistischen Dichtern wie Romain Rolland, der, zu den Sowjetvölkern gewandt, einst geschrieben hat: „Ihr tragt die Menschheit auf Euren Schultern.“

Wäre Johannes R. Becher heute noch unter uns, er würde in diesem Geiste auch jenen Leuten unter den Schriftstellern des Westens entgegentreten, die nach dem 21. August 1968, bei der gegenwärtig größten strategischen Entscheidung der Sowjetunion und der sozialistischen Bruderländer, mit ihrer gemeinsamen Macht die konterrevolutionäre innere Aushöhlung der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik zu verhindern, ganz oder zum Teil der antisowjetischen Psychose erliegen, die wieder einmal von den Meinungsfabriken der Imperialisten mit manchen Raffinessen inszeniert wird. Der Dichter würde ihnen, auch jenen, die sich radikal gebärden, um den Kommunismus angeblich von links zu überholen, die zornige Frage stellen: Cui bono? Wem dient es?

Johannes R. Becher würde auch nicht zu dem schweigen, was sich jüngst in der Literatur und Kunst unseres tschechoslowakischen Bruderlandes abgespielt hat und sich nun enthüllt als ein planmäßig über lange Zeit angelegter Versuch, sie ideell und materiell zu korrumpieren. Wir haben erlebt, wie dort eine Reihe von Schriftstellern und Künstlern die Errungenschaften des Sozialismus verleumdete. Wir haben gesehen, wie sie mit der Propagierung eines „neuen Sozialismus mit einem menschlichen Gesicht“ in Wahrheit das humanistische Wesen des Sozialismus verleumdete. Und was hatten sie dagegen zu bieten? Doch nur ihre provinzielle Nachäffung der spätbürgerlichen westlichen Dekadenz in Filmen und [122] Theaterstücken, in denen sie das Gesicht der Menschen ihres sozialistischen Vaterlandes verunstalteten und deformierten.

Becher war als Dichter des sozialistischen Humanismus auch mit den großen sozialistischen Traditionen und Dichtern der tschechoslowakischen Literatur seit den zwanziger Jahren freundschaftlich verbunden. Er würde – lebte er noch – heute als Internationalist den freiwilligen und unfreiwilligen Helfern der psychologischen Kriegsführung der Imperialisten genauso konsequent entgegentreten, wie er es 1928 und 1956 gegenüber ähnlichen Figuren getan hat.

So trifft auf diejenigen, die in den Massenmedien Westdeutschlands derzeit begönnet werden, weil sie nicht nur den Internationalismus, sondern auch würdelos ihr sozialistisches Vaterland verraten, das Wort Johannes R. Bechers zu, das er am 25. November 1928 in der „Roten Fahne“ über einige damalige Renegaten schrieb:

„Man fängt an zu ‚rutschen‘, gewöhnlich damit, daß einem der Kapitalismus imponiert, daß man staunt, wie ringsum alles in die Höhe spritzt, man kommt sich abseits, vereinsamt vor, die Revolution verwandelt sich in einen blutleeren abstrakten Begriff, das bürgerliche Panorama tut sich immer großartiger und lockender auf, die Aussicht dem Proletariat zu vermauert sich ... Dann siegt das Leben, das kapitalistische Leben, das man mitlebte, das einen widerstandsunfähig gemacht hatte, ohne daß man sich darüber klar war. Das ganze Feuer der Kritik wird auf die Partei konzentriert, alles was die Partei, die Revolution, die Arbeiterschaft angeht, wird ironisiert, zynisch belächelt. Ein Sprung – man ist ‚drüben‘.“

Diese Worte, geschrieben vor vierzig Jahren, sind wie ein prophetischer Kommentar auch auf die Rolle, den schmählichen Weg, das ruhmlose Ende solcher Erscheinungen in der Gegenwart.

Johannes R. Becher besaß als humanistischer Kulturpolitiker eine ungewöhnliche Fähigkeit, mit Menschen anderer Anschauung geduldig zu sprechen und ihnen zugleich prinzipienfest seinen eigenen Standpunkt darzustellen. Noch niemals ließ er zu, daß durch unechte Freiheitsthesen die wichtigste Er-[123]rungenschaft angetastet wird: die unter schwersten Opfern erkämpfte Macht der Arbeiterklasse.

Erinnern wir uns, wie vor zwölf Jahren, als in Ungarn die Konterrevolution ihr blutiges Gesicht enthüllt hatte und dabei einige Schriftsteller zum Kristallisationspunkt ihrer Vorbereitung geworden waren, Johannes R. Becher in die damalige geistige Auseinandersetzung mit seinem dichterischen Wort eingriff. Sein Sonett mit dem Titel „Wohldurchdacht“ antwortete vorausblickend auch denen in der ČSSR, die mit dem Blick nach rückwärts bis zur Selbsterfleischung nur von Fehlern der Vergangenheit sprachen und die weltgeschichtlichen Errungenschaften des Sozialismus leugnen wollten:

„Was wir errungen, wird uns nie entrungen.  
Was wir erreicht mit Übermenschen-Kraft  
Was schrittweis wir dem Feinde abgezwungen:  
Das war und ist und bleibt – Errungenschaft!“

Die Verse erheben sich zu der kämpferischen Aussage gegen diejenigen, die heute den wirklichen Sozialismus enthaupten wollen:

„Was er, der Feind, verneint, was er bejaht,  
Das gilt es wachen Sinnes zu beachten,  
Und was er rät zu tun, ist – Feindes Rat!

Denk stets daran: der Feind will dich entmachten.  
Entmachte ihn und zeige deine Macht!  
Und wohldurchdacht wird unser Werk vollbracht.“

### **Maßstäbe für die sozialistische Literatur des Jahrhunderts**

Der Dichter, der so machtbewußt den Feinden zu antworten wußte, tat es im Namen der Poesie, die ihm eins wurde mit der Macht des Sozialismus. In seinem Band „Macht der Poesie“, dieser Denkdichtung in Prosa, verbindet er den Begriff der neuen schönen Menschengemeinschaft, den er für unsere sozialistische Gesellschaft prägte, mit dem Zeitalter der Dichtung. Er nannte dieses ‚Zeitalter der Dichtung‘ nur eine poetische Umschreibung erhöhten Menschlichseins, des ‚Menschenreichs‘.“

[124] Da jetzt unsere jüngeren Dichter mit der Meisterung der neuesten menschlich-gesellschaftlichen Entwicklungen des Sozialismus begonnen haben, empfinden wir erneut, wie sehr Johannes R. Bechers Werk voll produktiver, zum Nach- und Neudenken herausfordernder Erkenntnisse ist. Natürlich ist es, wie das Werk jedes genialen Künstlers, im Reichtum seiner Ideen, Gefühle und Stimmungen, seiner Formen und Formversuche von einer Vielfalt. Über den Zauber, der uns oft in der Meisterschaft des Schlichten ergreift, über die Klänge seiner Dichtung vom Zartesten bis zum Machtvollsten, über den Genuß ihrer gedanklichen Schönheiten hinaus zwingt sein vielgestaltiges Werk uns stetig zur Überprüfung unserer eigenen Position, unserer eigenen Gedanken. Es ist ein unvergänglicher geistiger Schatz für unsere Vorstellungen über die Zukunft unserer Nation als sozialistische Nation und unserer Kultur als sozialistische Nationalkultur.

Johannes R. Becher setzt hohe Maßstäbe. Es sind Maßstäbe für die sozialistische Literatur unseres Jahrhunderts. Sie erfordern revolutionäres Denken im Maßstab der Grundentscheidung unserer Epoche. Sie erfordern von den jüngeren Dichtern, nicht zurückzubleiben hinter den geistigen Errungenschaften, die, aufsteigend von Goethe und Hölderlin, in ihrer geschichtlichen Linie zu dem realen sozialistischen Humanismus Bechers führen. Sie fordern von ihnen zugleich, als Künstler der heutigen und künftigen Zeit das Werk dieses Dichter-Revolutionärs mit dem leidenschaftlichen Herzen und dem strategischen Verstand als lebendige neue Tradition unseres Jahrhunderts weiter- und höherzuführen. So werden sie, mit ihm und über ihn hinaus, im weltgeschichtlichen Kampf der Klassen die Antwort finden auf die Leninsche revolutionäre Entscheidungsfrage: Wer – Wen?

### **Der neue Sinn der humanistischen Mission des Dichters**

Zu seinem 10. Todestag ehren wir hier und heute unseren Johannes R. Becher, der mit allen Fasern seines Dichtertums der humanistischen Mission des deutschen Dichters den neuen Sinn für unser Zeitalter gab.

[125] Wir rühmen ihn, weil er sich unablässig um die Verbundenheit mit der Partei und dem Volk bemühte, mit seinen Lesern – wie er schrieb – ein „Mitarbeiter-Verhältnis“ schuf, das Selbstgespräch

seiner Poetischen Konfession zu einem öffentlichen Gespräch unserer sozialistischen Menschengemeinschaft zu wandeln verstand.

Wir ehren ihn, weil er den Sozialismus zur unantastbaren moralisch-politischen Grundlage der geistigen Leistung seines Lebens gemacht hat.

Sein Werk ist lebendig in unseren kühnen Perspektiven und Prognosen; es wird Gestalt im allseitigen Wachsen unserer sozialistischen Menschengemeinschaft. Es ist nicht Konvergenz mit der imperialistischen Welt, sondern zutiefst Divergenz zu ihr, ja, der Gegensatz zu dem antihumanen, das Volk barbarisierenden Kulturbetrieb in Westdeutschland.

Die lebendigste Ehrung des Dichters, seinem Wesen gemäß, wird darin bestehen, daß die Arbeiterklasse in unserer sozialistischen Republik die Macht des realen Humanismus im Leben allseitig verwirklicht und die Macht der Poesie im weiteren kulturellen Aufstieg unseres ganzen Volkes Tag für Tag erweitert. Der sozialistische Dichter, der seine Verantwortung vor seinem Volk und der Menschheit erfüllt hat, erhält dadurch den größten Dank.

Dir, Johannes R. Becher, dem ersten Klassiker der sozialistischen Dichtung unseres Jahrhunderts, Dir danken wir dafür, daß Dein Werk, heute wie einst, unser starker geistiger Weggefährte ist! Und Deine Gegenwart bleibt uns in unserer Arbeit und in unserem Vorwärtsgehen lebendig im Sinne der letzten Verszeile Deines Sonetts von 1956:

„Und wohldurchdacht wird unser Werk vollbracht.“

1968

[127]

## Brecht und die Politik auf dem Theater

Den 70. Geburtstag unseres Bertolt Brecht mit einem Dialog über Politik auf dem Theater zu begehen, heißt den Dichter in einem produktiven, im ureigensten Sinn zu ehren, indem wir sein Werk in seiner Bedeutung für unser heutiges und künftiges Leben in dem internationalen „Brecht-Dialog – Politik auf dem Theater“ zur Diskussion stellen.

Hier in diesem Hause, in dem er gemeinsam mit Helene Weigel seine Stücke in der von ihm erarbeiteten Spielweise, und mit ihnen das Berliner Ensemble, zu Weltruhm geführt hat, glauben wir in dieser Stunde ihn so vor uns zu sehen, wie wir ihn auf dem Gipfel seines Lebens als Dichter und Theatermann kannten: mit seiner Leidenschaft und kühlen Konsequenz, mit seinem klugen Abwägen und der bisweilen schroffen Strenge, mit dem Sinn für das Vergnügen, das auch die revolutionäre Bühne dem Zuschauer bereiten soll, mit seiner nie erlahmenden Arbeit an dem Kollektiv und seinem Blick für besondere Talente, als Lehrer der Jungen und als Gemeinschaftsarbeiter mit kongenialen Komponisten und Bühnenbildnern. Und immer: an seinem eigenen Werk und an Stücken der Weltliteratur seine revolutionierende Theaterpraxis entwickelnd.

Brecht rang um die Herausarbeitung einer bestmöglichen Methode für das sozialistische und realistische Theater unseres Zeitalters. Da er seine in Jahrzehnten geschriebenen Stücke in diesem Ringen um sein politisches Theater ständig überprüfte, zu erproben begann, mit anderen und mit sich selber lange diskutierte, sie veränderte und ergänzte, brachte er in den acht Jahren, da er das Berliner Ensemble leitete, nur wenige als bühnenreif zur Aufführung. Er starb mitten in den Proben zu seinem „Galilei“ und als er mit uns seine „Tage der Commune“ [128] diskutierte. Er starb so erschreckend jäh, daß wir das Gefühl hatten, er sei am Anbeginn seiner eigentlichen Arbeit, seines Wachstums zur Vollendung uns entrissen worden. Johannes R. Becher hat in seinem Sonett „Brecht und der Tod“ diesem Gefühl Ausdruck gegeben:

„Er kam zu spät: das Werk war schon durchdacht.  
Er kam zu früh: das Werk war noch am Werke.  
So hat Bert Brecht sich an dem Tod gerächt  
Für alle Tode, ungerecht und schlecht.  
Wir danken Dir, Bert Brecht, für Deine Stärke  
Und Deinem Werk für seine Übermacht.“

Wenn heute, fast zwölf Jahre nach Brechts Tod, das Berliner Ensemble mit Helene Weigel, Manfred Wekwerth und dem Kollektiv seiner Mitarbeiter ein so großartiges politisches Theater machen kann, daß es den Ruhm Brechts und seines Ensembles bei uns und in der Welt stetig mehrt, so hat dies vor allem zwei Gründe: Der eine Grund ist die Lebendigkeit der schöpferischen Methode Brechts, die sein Kollektiv – ganz in seinem Sinn – nicht als unveränderbar auffaßt, sie weiter ausarbeitet, sie mit neuen Erkenntnissen bereichert. Der andere Grund liegt einfach darin, daß Brecht recht hatte, als er nach der Erfahrung seines ganzen Lebens als Dichter und Revolutionär im Jahre 1948 hier bei uns seine Heimat sah; auch in dem Erkennen, daß er in unserer Hauptstadt Berlin arbeiten und wirken konnte unter Bedingungen, die früher in Deutschland unvorstellbar waren.

Brecht kam, aus der Emigration zurückkehrend, in unser Land, das im Gange seiner zwei Revolutionen seit 1945 gerade mitten in der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung stand. Wir mußten ungeheure Schwierigkeiten bei der Revolutionierung der Köpfe und bei der Überwindung der materiellen Not nach dem Hitlerkrieg meistern. Brecht kam zu uns, um mit uns die sozialistische Umwälzung vorzubereiten, wie sie die sozialökonomische geschichtliche Notwendigkeit unseres Jahrhunderts erfordert und wie sie von ihm selbst in genialen Dichtungen begründet wurde. Die Kontinuität und Konsequenz dieses politischen Weges unserer revolutionären Partei der deutschen Arbeiterklasse entsprach der Kontinuität und Konsequenz im Werk und im Leben Bertolt Brechts.

[129] Er kam zu uns in das Land, in dem diejenigen die Macht erkämpft hatten, mit denen er sich seit langem in gemeinsamen Aktionen, in schöpferisch klärenden Auseinandersetzungen, in der großen Freundschaft als Antifaschist, Antiimperialist und revolutionärer Sozialist verbunden wußte: vor 1933 hier in der Heimat, dann über Grenzen und Meere, durch Verfolgung und Gefahr in den finsternen

Zeiten, da Hitler und Goebbels sein Werk auslöschen wollten. Deshalb ehren wir Bertolt Brecht heute als einen der geistigen Vorkämpfer und Mitbegründer unseres ersten sozialistischen Staates deutscher Nation. Auch die stark gewordene Macht unserer Republik zeugt für die Lebenskraft und Lebenswirkung des Werkes von Bertolt Brecht.

So ist es doch, wenn eine persönliche Anmerkung gestattet sei, kein Zufall, daß ich als ein Freund Brechts und zugleich als Stellvertreter des Vorsitzenden unseres Ministerrats diesen Brecht-Dialog zu seinem 70. Geburtstag eröffne. Wie Brechts Weg in unsere Deutsche Demokratische Republik der Logik der deutschen Geschichte und des revolutionären Kampfes der deutschen Arbeiterbewegung entsprach, so drückt auch dies die Logik der Geschichte aus. Nur in diesem unserem deutschen Staat kann einer, der mit Brecht an Schnittpunkten seiner ideellen und literarischen Entwicklung in Berührung stand, mit ihm im Kampf des Lebens und der Literatur verbunden war, in dieser doppelten Eigenschaft das Wort ergreifen.

Wenn ich von der Kontinuität und Konsequenz im Werk und im Leben Bertolt Brechts gesprochen habe, so wird mir vielleicht jemand die Keuner-Geschichte entgegenhalten, die in ihren wenigen Zeilen ein Meisterstück der Dialektik Brechts ist: „Ein Mann, der Herrn Keuner lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten: ‚Sie haben sich gar nicht verändert.‘ – ‚Oh!‘ sagte Herr Keuner und erlebte.“ Doch Brecht hat diesen Gedanken dialektisch allseitiger gemacht, als er in einem Vers schrieb: „Jene lob ich, die sich ändern / Und dadurch sie selber bleiben.“ Seit ich im Jahre 1921 als neunzehnjähriger Kommunist in Augsburg Redakteur an dem gleichen revolutionären Arbeiterblatt wurde, in dem Brecht noch kurz vorher, bis zu seinem Weggang nach München, Theaterkritiken geschrieben hatte, habe ich von nah und fern bewundernd miterlebt, wie Brecht durch seine Wandlungen konsequent er selber geblieben ist. Vielleicht kann man auch sagen: er selber geworden ist.

[130] Der Dichter, der in der „Legende vom toten Soldaten“ die Mittel der alten Legendenpoesie benützt, um die Durchhalteparolen der Kriegstreiber zu verhöhnen und zu zerfetzen, und der damals in seinem Stück „Trommeln in der Nacht“ in die deutsche Realität nach der niedergeschlagenen Novemberrevolution von 1918 vorzustößen begann, trug kraft seines Erkenntniswillens und seiner Unbeugsamkeit alle Voraussetzungen in sich, ein Revolutionär im Sinne von Marx und Lenin zu werden. Im Jahre 1926 begann er, durch das Studium ihrer Werke die politische Ökonomie und das Wesen des Kapitalismus zu durchschauen, die Gesetze des Klassenkampfes zu erkennen. Aber es bedurfte der enger werdenden Verbindung mit der kämpfenden Arbeiterklasse und ihrer Partei, damit Brecht die Probleme der revolutionären Auseinandersetzung unseres Zeitalters zum Hauptthema seiner Bühnenwerke machen, die Abkapselung der Kunst vom Leben sprengen und das ständige Werkstattgespräch mit seinem neuen Publikum, den Arbeitern, erreichen konnte.

Brecht brauchte die Diskussion mit Arbeitern und mit Künstlern wie die Luft zum Atmen. Brecht brauchte und suchte die Diskussion mit der Partei; mancher genial formulierte Gedanke, mancher unvergeßliche Vers in seinem Werk wäre ohne diese nie entstanden. So war es, als wir Ende der zwanziger Jahre bei Piscator diskutierten. So war es auch in den Zeiten, in denen wir im Exil nur in einer fremden Wohnung oder einem Hotelzimmer, gemeinsam mit Hanns und Gerhart Eisler oder Ernst Busch, über diese oder jene uns gemeinsam erregende Frage diskutieren konnten. Immer erstrebte er dabei, die gesellschaftlichen Triebkräfte aufzuspüren, damit ihr Wirken in jedem Vers, in jeder szenischen Episode, in jeder Gebärde verständlich wird.

Brecht fühlte sich immer als Teil eines Kollektivs, aber im Vergleich zu Goethe, der sich einst ein Kollektivwesen nannte, war er es in einer bewußt ausgeprägten, wissenschaftlich begründeten Weise. So suchte Brecht das Kollektiv nicht nur in der Vorbereitung seines Werkes, nicht nur bei dem Schreiben, bei dem erneuten Umschreiben und bei der Inszenierung seiner Stücke. Für ihn war die Wechselrede ein Stück schöpferischer Methode, um durch die Zuspitzung, auch manchmal Überspitzung und Korrektur einer These mit Hilfe seiner Freunde Ein-[131]sichten zu gewinnen, Gedanken zu präzisieren und seine eigenen Einsichten den Freunden weiterzugeben. Er sah die eigentliche Vollendung seines Werkes erst darin, daß es die Zuschauer selber produktiv machte, indem sie sich der Verhaltensweisen sozialistischer Revolutionäre bewußt wurden. Der große Gedanke der materialistischen Dialektik von

der stetigen Wechselbeziehung zwischen Theorie und Praxis, also auch zwischen Kunst und Leben, machte Brecht zu einem Künstler der neuen, wissenschaftlich begründeten Denkweise. Daß er die Gesetze eines solchen künstlerischen Schöpfungstums zu handhaben verstand, machte sein Werk zu einem klassischen Beispiel dafür.

Nun gibt es Schriftsteller in kapitalistischen Ländern, wie Max Frisch, die Brecht ein Beispiel für „die durchschlagende Wirkungslosigkeit eines Klassikers“ nennen. Auch diese Behauptung – und sie ist nach meiner Meinung eine bloße Behauptung – wird auf dem beginnenden Brecht-Dialog zur Aussprache stehen. Unser Standpunkt ist, daß wir in der Bezeichnung eines sozialistischen Dichters als Klassiker keine Abwertung sehen, weil unser revolutionär-marxistischer Begriff des Klassischen nichts Abgeschlossenes, Denkmalhaftes bedeutet, sondern ein so hohes Maß an ideeller und künstlerischer Vollendung, daß ein Werk seine lebendige humane Wirkung auf die Mitwelt und auf künftige Generationen ausüben kann. Gerade in den tausendfachen Wirkungen, die Brecht von der Zeit der faschistischen Herrschaft bis in unsere Tage auf die geistige Formung der Gestalter unseres sozialistischen Lebens, der sich verändernden Veränderer, der Revolutionäre von heute in unserer Republik hatte und hat, zeigt sich das Revolutionierende, das Weiterweisende in ihm; ich möchte Frisch antworten: eben gerade Brechts durchschlagende Wirkung.

Ist es nicht eine Tatsache, daß die Theaterleute, denen es um die Erneuerung des Theaters unserer Zeit und besonders um das politische Theater geht, aus Ländern verschiedener Gesellschaftssysteme hierher zum Berliner Ensemble kommen, um zu sehen, zu studieren und Anregungen zu empfangen? Auch dies ist ein Ausdruck für den von uns revolutionär verstandenen klassischen Charakter Brechts und seines Theaters.

Es ist nicht neu, daß man auf den Bühnen und im Fernsehen des westdeutschen kapitalistischen Staates Brechts Werk [132] sozial zu entschärfen und die Wahrheit über seinen konsequenten Lebensweg zu verfälschen sucht. Doch ein Mann wie Max Frisch sollte die Krise im eigenen Schaffen, die in manchem die Krise des bürgerlichen Theaters widerspiegelt, nicht zum Maßstab nehmen und sich dahin verirren, Erscheinung und Wesen einer Sache zu verwechseln. Ich meine damit die Spielweise, mit der Brecht in Westdeutschland nicht selten verfälscht wird. Doch im Niedergang der dortigen „Wohlstandsgesellschaft“, in der sich die Widersprüche des kapitalistischen Gesellschaftssystems deutlicher zu offenbaren beginnen, öffnen mehr und mehr junge Arbeiter und Studenten ihre Ohren für die revolutionären Gedanken von Marx und Lenin. Wir sind gewiß, daß auch sie Brecht noch besser verstehen, den unverfälschten Brecht fordern werden.

Bertolt Brecht wurde, fast auf den Tag, ein halbes Jahrhundert nach dem Erscheinen des „Kommunistischen Manifests“ von Karl Marx und Friedrich Engels geboren. Es ist im tiefsten Sinne Ausdruck des ganzen Lebens und Schaffens von Bertolt Brecht, daß er sich für diese erste wissenschaftliche und zugleich kühnste Gesellschaftsprognose, die auch durch die Prägnanz ihrer Sprache weltliterarischen Rang erreicht hat und bewahren wird, so begeisterte, daß er sie in Verse brachte und dieses Poem durch immer neue Fassungen vollendeter zu formen suchte. Mit gutem Recht feiern wir Brechts 70. Geburtstag zusammen mit dem 120. Jahrestag des Erscheinens des „Kommunistischen Manifests“, denn Brechts Lebenswerk ist das zur Dichtung und zur Theaterpraxis gewordene Manifest.

Wir arbeiten heute für die Höherentwicklung unserer sozialistischen Gesellschaft und in Verbindung damit für die Veränderung jedes einzelnen Menschen, dessen persönliche Revolution und sozialistische Bewußtheit zur stärksten Triebkraft unserer Vorwärtsentwicklung wird. Wenn wir dabei die gewaltige geistige Kraft der sozialistischen Literatur und Kunst zur höchstmöglichen gesamtgesellschaftlichen Wirkung bringen, ist uns allen das Werk Brechts ein in unserem Leben bewährter und sich bewährender Kampfgefährte. Seine Gewißheit des sozialistischen Sieges brachte ihm das Wissen um die Zukunft der sozialistischen und realistischen dramatischen Kunst, für deren Entwicklung er theoretisch und praktisch uns soviel gegeben hat. Wo finden wir eine grundlegendere, klarere Ant-[133]wort auf die Frage nach der Zukunft des realistischen Theaters als in der Antwort Brechts auf Friedrich Dürrenmatts Frage, ob die heutige Welt durch Theater überhaupt noch wiedergegeben

werden könne? Brechts Antwort gipfelte in dem Satz, „daß die heutige Welt auch auf dem Theater wiedergegeben werden kann, aber nur, wenn sie als veränderbar aufgefaßt wird“.

Es ging Brecht als dialektischem und historischem Materialisten darum, durch künstlerische Gestaltung die Welt erkennbar, durchschaubar, veränderbar zu machen. Er interessierte sich für die unendlichen Möglichkeiten, die sozialistische und realistische Kunst zur stärksten Wirkung zu führen. Brecht wäre in dem Dialog, den wir in diesen Tagen beginnen, der erste gewesen, der sich für die Nutzung aller Möglichkeiten, des Filmischen wie des Musikalischen, des Dokumentarischen wie des Bildkünstlerischen ausgesprochen hätte. Aber nie hat er geduldet, Kunstmittel für unveränderbar auszugeben oder sie so zu verabsolutieren, daß sie Werk und Interpretation zerstören. Weltenfern wäre ihm gewesen, durch Publikumsbeschimpfung den Zuschauer sinnlos zu provozieren und ihm damit nur die neue Abart eines kleinbürgerlich platten Vergnügens zu servieren, das die heutigen großkapitalistischen Beherrscher Westdeutschlands als Ablenkung vom Klassenkampf und von echter Revolutionierung der Bühne gern tolerieren.

Brecht schrieb schon im Jahre 1926: „Nach meiner Ansicht ist es sicher, daß der Sozialismus, und zwar der revolutionäre, das Gesicht unseres Landes noch zu unseren Lebzeiten verändern wird. Unser Leben wird mit Kämpfen gerade dieser Art ausgefüllt sein.“ Um zum Sieg in diesen Kämpfen zu helfen, stellte er Fragen an seine Leser und Zuschauer; nicht Fragen um ihrer selbst willen, nicht Provokationen irgendwie und irgendwohin, sondern Fragen, durch die der Zuschauer Vergnügen am Denken gewinnen und selber die Antwort als Kämpfer für die sozialistische Veränderung der Welt finden soll. An Dürrenmatt gewandt sagte Brecht: „Für heutige Menschen sind die Fragen wertvoll der Antworten wegen.“ Im Grunde sprach Brecht damit nur die einfache Wahrheit aus, daß jede humanistische Kunst auch durch die Art, wie sie Fragen stellt, gültige Antworten herbeiführt.

[134] Daß Brecht wegen der Aus- und Umarbeitung seiner großen Theaterwerke der eineinhalb Jahrzehnte, in denen ihn der Faschismus und seine Folgen von der Arbeit an einer Bühne ferngehalten hatten, nicht mehr zum Schreiben eines Stückes über Probleme der sozialistischen Gegenwart kam, lag an der Ungunst der vorangegangenen Zeit und an seinem allzufrühen Tod. Ich halte Meinungen für irrig, seine künstlerische Methode sei nur für eine antibürgerliche, antikapitalistische Bühnenkunst anwendbar. Als dialektischer Materialist verfügte er über die methodische Voraussetzung, auch in der Vorwärtsbewegung unserer sozialistischen Gesellschaft die Konflikte ihrer eigenen Veränderung zu gestalten, und zwar indem – wie er sagte – durch die Kunst „das politisch Richtige zum menschlich Exemplarischen“ gemacht wird. Ihn interessierte deshalb brennend alles, was die Jüngeren schufen. Als er und sein Kollektiv bei der Inszenierung von Erwin Strittmatters „Katzgraben“ mit Bauern diskutierten, sagte er: „Das Stück zeigt nicht nur. Es zieht den Zuschauer mächtig in den großen Prozeß der produktiven Umwandlung des Dorfes, angetrieben durch den Dynamo der sozialistischen Partei der Deutschen Demokratischen Republik.“

Ich kann mich an keine Diskussion mit Brecht erinnern, in der es um die Frage gegangen wäre, ob die Kunst parteilich sein müsse. Da dies für ihn selbstverständlich war, ging es ihm stets darum, wie die Parteilichkeit möglichst meisterlich erreicht werden könne, denn er wußte, daß das Begnügen mit Mittelmäßigkeit der vertretenen Sache schadet.

Auch eine Diskussion darüber, ob die Kunst Gebrauchswert haben müsse, konnte es mit ihm nie geben. Er zeigte durch sein Wie, daß sich die Kunst dabei Parabeln und verschiedenartiger Verfremdungen ebenso bedienen kann wie der direkten geschichtlichen Aussage in seinem Schauspiel „Die Tage der Commune“. Doch in besonderen Situationen, wie in unseren Tagen bei der imperialistischen amerikanischen Aggression in Vietnam, wo das revolutionäre Volk unvergleichliche Heldentaten vollbringt, konnte er schroff das unmittelbare Wort des Dichters fordern.

Ich erinnere an seine Szenen von „Furcht und Elend des Dritten Reiches“ und an „Die Gewehre der Frau Carrar“ während des Freiheitskampfes der spanischen Republik. In der Lyrik [135] denke ich an das Dimitroff-Gedicht von 1933 oder „An die deutschen Soldaten im Osten“ und das Lied „Und was bekam des Soldaten Weib?“, die ich während des Hitlerkrieges schon im März 1942, von Brecht aus Kalifornien gesandt, in der Zeitschrift „Freies Deutschland“ in Mexiko veröffentlichen konnte.

Alle diese Dichtungen von unmittelbarster, ja brennender Gebrauchsnotwendigkeit für ihre Zeit wurden kraft Brechts Genie echte Dichtung, wirkend über die Zeiten. Sie bezeugen, daß die kämpferischen Erfordernisse des Lebens in der Kunst nicht in einem Gegensatz zu den „höheren und größeren Aufgaben“ der Kunst stehen; auch ihr Gebrauchswert ist dialektisch zu verstehen – und die Geschichte spricht dabei ihr entscheidendes Wort mit. In meinen Pariser Erinnerungen habe ich niedergeschrieben, wie Brecht 1933, wenige Monate nach dem Reichstagsbrand, zu mir sagte: „Entscheidend ist der Gebrauchswert der Kunst für die menschliche Praxis, also für den Kampf von heute. Und dazu braucht es höchste Verständlichkeit.“

Das Streben nach meisterhaft prägnantem Ausdruck dessen, was darzustellen gesellschaftlich notwendig ist, hat seinen Dichtungen, seinen Inszenierungen und seinen Gedanken über das Theater Geltung und Dauer verliehen. In seinen Werkstattgesprächen und Diskussionen, die er stenografisch festhalten ließ, sieht man den Dichter, den Regisseur, den Theoretiker Brecht als den streitbaren Antifaschisten und Sozialisten. Zu seinen Diskussionspartnern gehörten, wie er in Leipzig einmal öffentlich sagte, nun auch die führenden Persönlichkeiten unseres sozialistischen Staates.

Die Arbeiter, die Bauern, die Intelligenz – sie alle waren für ihn das große Kollektiv der Menschen auf dem Weg der sozialistischen Veränderung. Er empfing von ihnen – und er gab ihnen durch sein politisches Theater viel von dem, was sie zum sozialistischen Selbstdenken und Selbsthandeln brauchen. So half Brecht dazu, daß wir auf unseren geschichtlich errungenen Positionen in der Verfassung unseres sozialistischen Staates deutscher Nation formulieren können: zu leben nach dem Grundsatz, daß in der sozialistischen Gemeinschaft „jeder Verantwortung für das Ganze trägt“.

Erinnern wir uns an seine letzte Forderung an unser Theater, geschrieben wie sein Vermächtnis im Januar 1956: „Das Theater dieser Jahrzehnte soll die Massen unterhalten, beleh-[136]ren und begeistern. Es soll Kunstwerke bieten, welche die Realität so zeigen, daß der Sozialismus aufgebaut werden kann. Es soll also der Wahrheit, der Menschlichkeit und der Schönheit dienen.“

In unserem Lande, in dem es zum Wesen der Gesellschaft gehört, solche Forderungen an das Theater zu stellen, ist es kein Zufall, daß sich zu dem Brecht-Dialog Theaterleute und Studenten aus dem weiten Kreis der Völker, von der Sowjetunion und anderen sozialistischen Staaten bis zu dem lateinamerikanischen Kontinent und den arabischen Ländern, auch aus Westdeutschland, mit uns zusammenfinden. In diesem Dialog, so meine ich, geht es sicher nicht so sehr um diesen oder jenen Stil; die unterschiedlichen Auffassungen in der Interpretation werden uns gegenseitig bereichern. Es scheint mir, daß es mehr darum geht, wie man Brecht entsprechend der konkreten historischen Situation eines jeden Landes ideell-künstlerisch zu nutzen versteht und wie man darüber hinaus auf mannigfache Weise für den menschlichen Fortschritt und den Frieden Politik auf dem Theater machen kann.

An seinem 70. Geburtstag ehren wir Bertolt Brecht, den Revolutionär der Dichtung und der Bühne, dessen denkgewaltiger und sprachschöpferischer Einfluß in unserer deutschen sozialistischen Dichtung und auch in der Dichtung anderer Völker weiterwächst. Wir ehren Brechts Theaterarbeit, die heute durch sein Kollektiv lebendig weiterentwickelt wird. Es ist historisch im Werk und im Wesen Brechts begründet, ihn besonders durch eine produktive

Aussprache zu ehren an dein Ort, wo er seine letzten Einsichten gewonnen und die Weisheit seines Lebens vollendet hat.

1968

[137]

## Gedenkworte für Arnold Zweig

Kaum mehr als ein Jahr ist vergangen, da wir hier, im Deutschen Theater, an dieser Stätte humanistischer Tradition der deutschen Literatur und Bühnenkunst, den 80. Geburtstag unseres Arnold Zweig festlich begingen. Es war eine Feier unserer Republik für ihren großen Bürger, den Nestor unserer Literatur des sozialistischen Humanismus, den größten lebenden Romancier deutscher Sprache; für den Mann, der in den Entscheidungen unseres Jahrhunderts durch geistige Konsequenz den Weg vom Bürgertum an die Seite der revolutionären Arbeiterklasse gefunden hatte und zu ihrem verehrten, geliebten Kampfgefährten geworden war. Nun trauert unsere Republik um ihn. Wir haben uns hier versammelt, um uns vor seinem Leben und seinem Werk zu verneigen.

Wir werden Arnold Zweig nicht mehr, schon ein wenig gebeugt, gestützt auf den Stock, an der Seite seiner Frau durch die Straßen und Parks in Niederschönhausen gehen sehen, nicht mehr dabei Begegnungen mit seinem blitzenden, allem Neuen zugetanen Geist haben. Wir werden ihn nicht mehr in seiner Wohnung antreffen, hingegeben dem musikalischen Zauber Beethovens und Schuberts. Unser Arnold Zweig, der einst in der Hölle der Materialschlachten von Verdun und im imperialistischen Rußlandfeldzug in den Stabsquartieren von Ober-Ost seine lebensbestimmende geistige Entscheidung suchte und fand, der damit zu einem Beispiel für deutsche humanistische Schriftsteller wuchs – er, unser Arnold Zweig, ist nach einem erfüllten, großen Lebenswerk ganz leise von uns gegangen.

In dieser Stunde der Trauer um ihn geht unser geistiger Blick zurück in das Jahr 1948, als er zu uns kam: in das noch vom Hitlerkrieg verwüstete und verdüsterte Berlin. Wir sahen damals in der Heimkehr des weltberühmt gewordenen Autors [138] zu uns die geistige und politische Weiterentwicklung seiner Lebensentscheidung, das kühne Bekenntnis des Humanisten Arnold Zweig zu dem Land seines künftigen Schaffens. Er, der einundsechzigjährige Dichter, kam in der Konsequenz seiner Erkenntnisse aus der faschistischen Zeit, daß nur die Macht der Arbeiterklasse eine wahre Demokratie ermöglicht, ja mit ihr identisch ist, in unseren Teil Deutschlands. Er schuf damit auch für die Zeit nach 1945 für sich die Einheit von Erkenntnis und Tat, die seine und unsere Freunde Heinrich Mann und Lion Feuchtwanger infolge Krankheit und hohen Alters nicht mehr verwirklichen konnten. Arnold Zweig kam zu uns, getreu seinem Wort: „Da das Proletariat ... die allergrößte Zahl aller Lebenden umfaßt, ist der Weg, der ihm zur Befreiung verhilft und aus der menschlichen Arbeit den größtmöglichen Nutzen für die Menschheit selber zu sichern trachtet, auf alle Fälle mit der Demokratie identisch.“

Wir hören bei seiner Ankunft den Einundsechzigjährigen im Club der Kulturschaffenden mit der ihm eigenen Beharrlichkeit des großen literarischen Arbeiters sagen: „Ich möchte sehr gerne unter Bedingungen arbeiten, die mir gestatten würden, noch die ganzen Pläne – nicht bloß die fünf angefangenen Romane, ich habe noch einige sehr schöne Entwürfe in meinem großen Notizbuch – fertigzumachen. Und ich glaube, daß ich nicht unter zwanzig Arbeitsjahren davonkomme, wenn ich jedes Jahr, wie ich die ganzen Jahre vorher gearbeitet habe, den größeren Teil des Tages mich an die Arbeit setzen kann. Und ich möchte so gerne fertig werden, denn es ist vieles, was ich zu sagen hätte – und ich habe viel zugelehrt in den letzten sechs bis sieben Jahren.“

Schon in seinen ersten Worten bei uns sprach er, der große Erkenner, Gestalter und Bekenner, von seinen neu gewonnenen Lebenserkenntnissen: „Ich glaubte, als ich nach Palästina ging, es sei der Geist, der sich den Körper baut; das stimmt nicht. Es ist das gesellschaftliche Sein, welches das Bewußtsein formt. Wenn wir jetzt daran gehen können, uns in Europa auf den Trümmern neu einzurichten, dann werden wir es mit dem Geiste des Friedens versuchen ...“

Bis Arnold Zweig im Jahre 1948 zu solchen Worten gelangte, mußte er, geboren in Glogau als Sohn eines jüdischen Sattlermeisters, aufgewachsen im Milieu junger Intellektueller [139] des deutschen liberalen Bürgertums vor dem ersten Weltkrieg, einen langen Weg geistiger Auseinandersetzungen mit den überlieferten Anschauungen seiner Welt durchschreiten. Literarisch gesehen war es die Entwicklung von seinem ersten größeren Erfolg mit den 1909 geschriebenen „Novellen um Claudia“ zu seinem Gipfelwerk als Meister der deutschen Prosa „Der große Krieg der weißen Männer“, jenem einzigartigen Romanzyklus über die Welt des deutschen Imperialismus, der von der Vorbereitung des ersten Weltkrieges bis zur deutschen Novemberrevolution von 1918 führt. Diese Leistung größter

schriftstellerischer Planarbeit meinte Arnold Zweig, als er bei seiner Ankunft sich noch weitere zwanzig Jahre Arbeit wünschte. Hatte er einst unter dem Eindruck der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und nach dem Bekanntwerden mit dem Werk Maxim Gorkis anfangs der zwanziger Jahre die Niederschrift des dramatischen „Spiel vom Sergeanten Grischa“, der Urform des späteren Romans, begonnen, so wuchs und wuchs dieses weitverzweigte Epos fast über ein halbes Jahrhundert zum Hauptwerk seines sozialen Erkennens und künstlerischen Gestaltens. Die Oktoberrevolution wurde ihm zum Grunderlebnis für sein literarisches Schaffen wie für seine persönliche Revolution.

Es war die geschichtliche Erfahrung mit dem Aufkommen des Faschismus, die Arnold Zweig während seiner Emigration zur engen Verbindung mit uns Kommunisten und unserem Kampf für die antifaschistische Volksfront führte. Deshalb hielt er während des Hitlerkrieges von Haifa, wo er einer der Herausgeber der deutschsprachigen antifaschistischen Zeitschrift „Orient“ war, seine feste Verbindung mit Johannes R. Becher in Moskau und auch mit unserer Zeitschrift „Freies Deutschland“ in Mexiko. Deshalb war er in seinem Exil einer der Begründer der Hilfsorganisation für die kämpfende Sowjetunion, wie er bereits im Jahre 1926 in Berlin Mitglied der „Gesellschaft der Freunde des Neuen Rußland“ geworden war. Und deshalb auch wählte er unser von Grund auf sich erneuerndes Deutschland, unsere Deutsche Demokratische Republik, zu seiner schöpferischen Heimat für die höchste Reife seines Lebens und seines Künstlertums.

Mag heute der Ausspruch des Dichters von 1948, daß er nicht unter zwanzig weiteren Arbeitsjahren davonkommen [140] werde, uns fast prophetisch erscheinen; in Wahrheit drückte er das unbezähmbare Wollen aus, sein unvergleichliches Romanwerk noch zu vollenden. Er drückte seine Gewißheit aus, daß er bei uns, mitten unter seinen langjährigen Freunden, in dem deutschen sozialistischen Staat, der Rassenhaß und Antisemitismus für immer bis in ihre sozialen Keime vernichtet hat, in dieser Gegenwelt zum deutschen Imperialismus und Militarismus, alle Sicherheiten humanistischen Geistes und des Friedens zur Vollendung seines Lebenswerkes besaß.

Arnold Zweig, schon seit Jahrzehnten in seinem Augenlicht geschwächt, der sich jede Zeile vorlesen lassen, ohne Notizen arbeiten, alles im konzentrierten Diktat formen mußte, erwarb sich seine Größe als Schriftsteller nicht zuletzt auch als ein wirklicher Held zäher Arbeit. In diesen zwanzig Jahren fügte er Quader an Quader zu dem weiten Bau seiner Romanreihe, schrieb Novellen, Essays und Gedichte. Er wirkte zuerst als Präsident und dann als Ehrenpräsident unserer Deutschen Akademie der Künste, sprach im Präsidialrat unseres Kulturbundes und auf Tagungen unseres Schriftstellerverbandes, war Präsident des PEN-Zentrums unserer Republik und mit leidenschaftlichem Engagement einer der hervorragenden Kämpfer der Weltfriedensbewegung. Zu all diesen Aktivitäten kam noch in den fünfziger Jahren seine Tätigkeit als gewählter Abgeordneter der Volkskammer unserer Republik.

Das Leben als kämpferischer sozialistischer Humanist brachte es mit sich, daß es ihm bei aller Fürsorge, die ihn umgab, manchmal unmöglich wurde sich – wie er es gewünscht – den größeren Teil des Tages an die schriftstellerische Arbeit zu setzen. Aber er konnte mit heißem Herzen an dem umwälzenden Werk der zwei siegreichen Revolutionen, der antifaschistisch-demokratischen und der sozialistischen, auf unserem Teil der deutschen Erde beteiligt sein. Als Mitschöpfer unseres neuen gesellschaftlichen Seins schärfte sich noch sein ideell-künstlerischer Blick und half ihm rückschauend, in seinen neueren Romanen die gesellschaftlichen Zusammenhänge des ersten imperialistischen Weltkrieges einer noch tieferen Analyse zu unterziehen. In diesen zwanzig Jahren hat er bei uns das Werden des Sozialismus nicht nur miterlebt, sondern es mit der Kraft seines Geistes mitgestaltet. Der Humanist Arnold Zweig ist eingegangen in die Reihe der großen geistigen [141] Begründer unseres ersten sozialistischen Staates deutscher Nation.

So sieht in diesen Tagen der Trauer um ihn das ganze Volk unserer Republik seinen Arnold Zweig. Menschen der jungen wie der älteren Generation ehren ihn, sein großes Leben, sein ruhmvolles Werk. Den Grund dafür, warum unser Volk von seinem Tod tief bewegt ist, finden wir ausgedrückt in den Worten des gemeinsamen Nachrufes des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, des Staatsrates und des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik, die ihn preisen als „Dichter des Volkes, Wortführer der Humanität, Kämpfer für Frieden und Sozialismus“.

In diesen Tagen der Trauer um Arnold Zweig erfahren wir nicht zum ersten Mal (ähnlich geschah es bei Heinrich Mann, Johannes R. Becher und Leonhard Frank), daß Westdeutschlands imperialistische Meinungsmacher versuchen, große deutsche Humanisten, die sich mit unserer sozialistischen Republik eins fühlten, gerade weil sie Humanisten der Idee und der Tat sind, noch im Angesicht ihres Todes herabzusetzen oder ihre wahre Haltung zu verfälschen. Mit geringen Ausnahmen versuchen auch jetzt die westdeutschen Massenmedien, Arnold Zweigs ideelle Entwicklung in der zweiten Hälfte seines Lebens ignorantenhaft zu leugnen und überhaupt die Bedeutung seines Werkes zu mindern, nachdem sie selber und die kapitalistischen Verleger in der Nachfolge Hitlers eine Sperrmauer dagegen gebaut haben, daß das humanistische Werk Arnold Zweigs den Lesern, Hörern und Zuschauern bekannt werde.

Aber in diesen Tagen wird es um so mehr zum Beispiel auch für die Menschen im anderen deutschen Staat, wie das Volk unserer Deutschen Demokratischen Republik seinen großen Dichter ehrt, wie es aus seinen Werken Erkenntnis und künstlerischen Genuß schöpft, wie es aus ihnen lernt, wie es sie als lebenswichtig empfindet!

Du, unser Arnold Zweig, wirst immer unter uns und mit uns sein als der Schöpfer unsterblicher Volksgestalten, russischer Menschen wie Grischa und Babka, in deren Schicksal die historische Notwendigkeit der russischen Oktoberrevolution aufleuchtet, und deutscher Arbeiter wie Lebehde, Pahl, Kliem und Heppke, die den Weg an die Seite Karl Liebnechts und Lenins finden.

[142] Unser Volk dankt Dir, Arnold Zweig, als dem deutschen Dichter, der wie kein anderer die Kriegsmaschinerie des deutschen Militarismus und Imperialismus in ihrem gnadenlosen Funktionieren bloßzustellen verstand; dem Dichter, der enthüllte, was zum Geheimnis der Entstehung von Kriegen in unserem Jahrhundert gehört: die Rüstungsinteressenten des deutschen Großkapitals und die Mentalität ihrer junkerlich-preußischen Generale, ihr aggressiver imperialistischer „Drang nach Osten“, die Konflikte deutscher Menschen aus den verschiedenen Klassen und Schichten, die im Aufruhr ihres Gewissens beginnen, in den Widerspruch zu diesen Unheilbringern der Nation zu treten. Unser Volk ehrt in Dir, Arnold Zweig, den Erkennen und Dichter, der in seinem Werk die soziale Grundfrage der nationalen Entwicklung Deutschlands in unserem Jahrhundert aufdeckte, die Grundentscheidung seines geistigen Weges gestaltete.

Du, Arnold Zweig, hast mit Deinem Werk als wunderbarer Erzähler, als Dramatiker, als Essayist uns viel literarische Schönheit geschenkt: menschliche Schicksale und Gefühle, bittere Tragik und heitere Anmut, Klarheit über das Vergangene und Zuversicht für das Kommende. Du hast mit der Kunst realistischer Komposition und der Prägnanz Deines Satzbaues meisterhaft in Deinem eigenen Werk zu verwirklichen verstanden, was Du gefordert hast: „Die Kunst der Erzählung, wie die Kunst überhaupt, hat eine Funktion: Sie durchleuchtet die Wirklichkeit, sie macht die Welt transparent und geeignet zur Aufnahme und zur Verarbeitung durch das Gefühl und den Verstand des Menschen.“ Mit dieser ästhetischen Erkenntnis hast Du, Arnold Zweig, zugleich ein ethisches Bekenntnis zur Aufgabe einer großen Kunst des sozialistischen Realismus abgelegt: die gesellschaftliche Wirklichkeit in all ihren Zusammenhängen durchschaubar zu machen, damit der bewußt handelnde Mensch den Gang der Geschichte meistern lernt. Das macht die Überlegenheit Deines Künstlertums über alle jene in den Ländern des Kapitalismus aus, die Deine Schreibweise als „konventionell“ abzutun versuchen.

So hast du, Arnold Zweig, die literarische Traditionslinie von Lessing, Kleist und Büchner, der großen russischen Realisten und des französischen Gesellschaftsromans schöpferisch im Geiste unseres anbrechenden sozialistischen Zeitalters wie-[143]tergeführt. Du gabst auch damit den Schriftstellern der jüngeren Generation ein Beispiel. Dafür danken sie Dir, ihrem Schriftstellerkollegen Arnold Zweig, wie einst Dein Freund Johannes R. Becher Dir in seinem Sonett dankte:

„Herausgeformt in menschlichen Gestalten.  
So wurde auch der Dichter ein Erbauer  
Der neuen Welt. In einer Zeit Veralten  
Hat er sein Werk erfüllt mit Sinn und Dauer.

Dein Satzbild, linienschön und streng geprägt,  
Und der Gestalten Fülle scheint zu mahnen:  
Die Kunstform des Romans hat sich bewährt.

Seht her, hier steht ein Denkmal in Romanen!“

Wenn Ihnen, sehr verehrte, liebe Frau Zweig, der Weggefährtin unseres Arnold von jung an, zur literarischen Gestalt als junge Frau von 1914 geworden in einem seiner schönsten Bücher, Ihnen, der hilfreichen Mitschöpferin seines Werkes, etwas wahrhaft ein Trost sein kann, so ist es die Tatsache, daß sein Denkmal in Romanen sich in unserer sozialistischen Republik so kraftvoll erhebt, daß seine Bücher bei uns von den Menschen gelesen werden, daß der Dichter Arnold Zweig von ihnen geliebt wird.

In dieser Stunde des Abschiednehmens danken wir Dir, lieber Kampfgefährte und Freund Arnold Zweig dafür, daß Du das große Wort geschrieben hast: „Es ist für mich, der ich als Schriftsteller das Ohr der Öffentlichkeit in vielen Sprachen gewonnen habe, eine Pflicht, dafür zu zeugen, daß unsere Deutsche Demokratische Republik derjenige Staat ist, der für den freien deutschen Schriftsteller die einzige Heimat ist, die es heute für Deutschschreibende gibt.“ Unser sozialistischer Staat bekennt sich mit Stolz zu Dir, Arnold Zweig, wie Du Dich zu ihm bekannt hast.

Einstmals warst Du, lieber Freund Arnold, nur ein Schipper in der kaiserlichen Armee wie Karl Liebknecht; Du konntest damals nicht einmal Unteroffizier werden. Aber was Du als Schriftsteller konntest und vollbrachtest, wurde epochale Literatur gegen den Ungeist des deutschen Imperialismus und Mi-[144]litarismus. Heute wirst Du, Arnold Zweig, Träger des Nationalpreises und des Internationalen Lenin-Friedenspreises, von unserer sozialistischen Republik, von unserem Volk, von seiner und Deiner Nationalen Volksarmee mit allen staatlichen und militärischen Ehren zu Grabe getragen als einer der Helden des streitbaren humanistischen Geistes, als einer der Großen des sozialistischen Humanismus.

Wir alle verneigen uns vor Dir, dem Dichter und großen Bürger unserer Republik Arnold Zweig, der sich um unseren sozialistischen Staat deutscher Nation verdient gemacht hat.

Wir verneigen uns vor Dir, lieber Genosse unseres Kampfes für den Sozialismus, lieber Freund. Du hast unvergängliche deutsche Prosa geschrieben. Du hast ein geniales welterkennendes und weltveränderndes Lebenswerk vollendet. Der Sinn unseres Abschiednehmens wird sich erfüllen dadurch, daß dieses Dein Werk gelesen und lebendig sein wird in unserer sozialistischen Menschengemeinschaft: heute, morgen und in aller Zukunft.

1968

[145]

## Anna Seghers und ihre Leser

In unterschiedlichen Lebenssituationen der Dichterin hat mich ihr Verhältnis zu den Lesern immer erneut fasziniert, weil es so ursprünglich und zugleich so sozialistisch ist. „Das ist doch ganz unsere Anna!“, kann man nur lächelnd sagen, wenn man in ihrem Bändchen „Briefe an Leser“ die für sie so sehr charakteristische Stelle in dem schönen Brief an einen Lehrer-Fernstudenten liest: „Sie würden mir helfen und es würde mich interessieren, wenn Sie lieb wären ..., mir noch einmal zu schreiben, welche Menschen aus dem ersten Teil sie liebgewonnen haben und weiter verfolgen möchten (wie Sie das selbst ausdrücken) und warum. Ein Leser kann dem Autor stark beistehen.“

In diesem Brief von 1965 ist die Rede von ihrem Roman „Die Entscheidung“. Als Antwort auf die Fragen des Lesers stellt die sozialistische Erzählerin nun ihrerseits an ihn Fragen: das Schicksal welcher Menschen er im nächsten Band, der inzwischen unter dem Titel „Das Vertrauen“ erschien, weiter verfolgen möchte, und die jeden Autor besonders beschäftigende Frage nach dem Warum. Was drückt sich darin aus? Zuerst die der Dichterin eigene Neugierde darauf, wie der Leser ihre Lust am Erzählen entfachen und ihr bei der Selbstverständigung über die Entwicklung von Figuren weiterhelfen kann. Dann das von ihr oft geäußerte Bedürfnis nach Mitarbeit des Lesers überhaupt, der von ihr freundlich-selbstverständlich als dem Werk zugehörig aufgefaßt wird.

Schon in früheren Zeiten sprachen wir manchmal unter Freunden darüber, wie Anna Seghers, wenn jemand erzählt, scheinbar ein wenig versponnen zuhört, in Wirklichkeit aber genau hinhört, denn plötzlich stellt sie merkwürdig exakte Fragen, oft nach ganz einfachen Dingen. Das zeigt, daß sie auch [146] in solchen Augenblicken, wie überhaupt niemals, mit ihrem Denken in anderen Welten ist. Wir sagten dann: „Während sie zuhört, arbeitet sie schon. Sie fragt, weil sie das gerade für irgendeinen Roman oder eine Erzählung braucht, es verarbeiten will.“

Diese Art des Zuhörens gehört zur Methode ihrer dialektischen Beziehung Autor-Leser. Ihre Briefe sind oft ein Noch-einmal-sich-klar-werden über den eigenen Schaffensprozeß, über die bewußt gehandhabten Kunstmittel und über das, was ihr halbbewußt und unbewußt aus der Lebenserfahrung zufließt. Mit dieser Selbstverständigung verhilft sie dem Leser zugleich zu größerem Verständnis des Gelesenen.

Sie lebt ganz in ihrer realen Mitwelt, schöpfend vom Kollektiv der Menschen, die ihr begegnen, und die sie als Erzählerin „nicht ratlos sitzen lassen“ will. Ihr Roman „Die Gefährten“ wäre nicht entstanden, ohne daß sie durch ihren eigenen, aus Horthy-Ungarn emigrierten Lebensgefährten auf das große Thema der Schicksale internationaler kommunistischer Kämpfer gestoßen wäre und mit vielen von ihnen gesprochen hätte.

Sehr viel schwerer für sie wurde der Kontakt mit den zu Gestaltenden und den künftigen Lesern, als sie ihr Erzählen nicht mehr, wie in „Der Kopflohn“ und „Die Rettung“, in der Anfangszeit des zur Macht gelangten faschistischen Terrors enden lassen wollte. Da bat sie im Jahre 1937 Gerhart Eisler und mich in Paris, ihr interne Berichte unseres Auslandssekretariats der deutschen illegalen Kommunistischen Partei zum Lesen zu geben, die ihr dann Walter Ulbricht durch uns zukommen ließ. Doch das genügte ihr noch nicht – und sie wollte mit einigen, zeitweilig aus der Illegalität nach Frankreich kommenden Genossen direkt sprechen, was auch geschah. Wichtig war ihr dabei jemand, der möglichst aus der gleichen Gegend stammte wie sie, weil ja dort „Das siebte Kreuz“ mit seinen deutschen antifaschistischen Helden Ernst Wallau und Georg Heisler spielen sollte.

Es ging ihr darum (wie ich schon im Jahre 1943 über dieses Buch schrieb), wirklich „einen Querschnitt durch das Denken und Verhalten deutscher Menschen aus verschiedenen Gesellschaftsschichten“ zu geben. Um das damals zu können, bedurfte es des Sprechens, ja des Zuhörens bei der Sprechweise, des [147] Studierens von illegalen Berichten, aber auch einer von ihr genial erdachten Fabel, die ihr die Möglichkeit zu einem solchen Querschnitt in ihrem Meisterwerk deutscher antifaschistischer Prosa gab. Das ermöglichte ihr, in jenem Werk, wie in einigen anderen, das zu schaffen, was sie an Leo Tolstois Themenplan rühmte: die Volksverbundenheit und, auf differenzierte Weise, die Wahl des Volkes als Ganzes zum Helden. Für die Antifaschistin, die Kommunistin, die mit der

Sowjetunion tief verbunden ist seit den Zeiten, als diese noch als einziges sozialistisches Land dem Imperialismus standhalten mußte, bedeutete in jenen blutigen Jahren Volksverbundenheit aber zugleich: die tiefen Klüfte des klassenbedingten Antagonismus im eigenen Volk und auf dem ganzen Erdball zu gestalten.

Als Anna Seghers nach Hitlers Sturz wieder deutschen Boden betrat, war ihr erstes Wort, daß sie zu den deutschen Menschen käme, um nach all dem Furchtbaren, was durch faschistische Schuld geschehen sei, für ihre humanistische Erneuerung mitzuarbeiten. In einem Brief von 1965 sagt sie rückschauend, als Antwort auf eine ziemlich schematisch gestellte Frage nach bestimmten „inneren“ Konflikten, die angeblich zum Wesen jeder Literatur gehören: „Ein großer Teil Entwicklung hat hinter mir gelegen, als ich nach der Emigration nach Deutschland zurückkam. Da ich als ziemlich junger Mensch, so ungefähr als junge Studentin, zu meiner Weltanschauung gekommen bin, und das Leben mir diese Weltanschauung bestätigt hat, sind mir wahrscheinlich die Art Konflikte, an die Sie denken, nicht begegnet.“ Aber sie fügt hinzu: „Das bedeutet nicht, daß ich es nicht mein ganzes Leben lang mit schwierigen Fragen zu tun hatte und zu tun habe ...“

Was konnte sie damit meinen? Gewiß auch Probleme, die sie wie jeder Mensch in der Beziehung zu nahestehenden Menschen zu lösen hatte: als Revolutionärin, als Frau und Mutter. Vor allem jedoch meint sie ihr Ringen als allezeit entschiedene Kämpferin der revolutionären Partei der Arbeiterklasse um das große Wie bei dem Sieg über das gesellschaftlich Alte und bei dem Werden des gesellschaftlich Neuen: Wie gelang und gelingt es, die Köpfe und die Herzen der Menschen zu revolutionieren? So empfindet sie unsere Zeit gar nicht als eine nüchterne, sondern als eine erregende Zeit. Sie drückte das auch klar aus, als sie nach dem Erscheinen ihres Romans „Die [148] Entscheidung“ in der Zeitschrift „Neue Deutsche Literatur“ davon sprach, daß die Spaltung der Welt in zwei gesellschaftliche Lager „auf alle, selbst die privatesten, selbst die intimsten Teile unseres Lebens einwirkt. Liebe, Ehe, Beruf sind so wenig von der großen Entscheidung ausgenommen wie Politik oder Wirtschaft. Keiner kann sich entziehen; jeder wird vor die Frage gestellt: Für wen, gegen wen bist Du? Das wollte ich an verschiedenen Menschenschicksalen zeigen.“

Was für Johannes R. Becher der lyrisch gestaltete Traum vom Anderswerden und allmählich schon Anders-geworden-Sein war, ist für die Erzählerin die Darstellung des Andersmachen durch Menschen der Industriestadt Kossin. Dieses Andersmachen mußte sich dort als Teil des widerspruchsvollen historischen Prozesses in der Auseinandersetzung zwischen den Menschen und auch im Denken, Irren, Sichfinden des einzelnen Menschen vollziehen, damit bewußt sozialistische Menschen sich ausbilden konnten. So leben manche Menschen aus früheren Werken, Antifaschisten, Spanienkämpfer und andere, in Anna Seghers' späteren Erzählungen und Romanen weiter. So weitet und verbindet sich eine epische Welt von „Die Toten bleiben jung“ über „Die Entscheidung“ zu „Das Vertrauen“. Wir haben nun in ihnen, neben Willi Bredels „Verwandte und Bekannte“ und Hans Marchwitzas „Kumiaks“, eine neue Roman-Trilogie über die condition humaine in der realen Welt der Klassenauseinandersetzung unseres Jahrhunderts.

Anna Seghers ist als Dichterin lebendiges Beispiel eines erfahrenen Revolutionärs, mit tausend Lebensfäden verbunden mit allen Wallaus, Heislern, Lohses und Hagens, den sozialistischen Revolutionären von gestern und heute. Zugleich ist sie mit ihrer ganzen schöpferischen Neugierde orientiert auf die heranwachsenden Revolutionäre: auf ihre Lebensfragen unter den Bedingungen unserer ausreifenden sozialistischen Gesellschaft, auf ihre richtigen oder falschen Anschauungen über das besondere künstlerische Wesen auch der Literatur des sozialistischen Realismus, auf die Beziehung dieser jungen lernenden, die Meisterung der wissenschaftlich-technischen Revolution erstrebenden Menschen zur Kunst und Literatur und dabei insbesondere darauf, inwieweit diese ihnen zu einem ethisch-ästhetischen Erlebnis und zum täglichen Lebensbedürfnis wird. Der im Jahre 1953 noch suchende junge Thomas Helger in [149] „Das Vertrauen“, das die Romanreihe vorläufig (hoffentlich nicht endgültig) beschließt, ist im Klassenkampf unserer sozialistischen Republik gegen das imperialistische Westdeutschland inzwischen sicherlich längst gereift und nun selber schon mit sozialistischer Bewußtheit ein Lehrender für die Nachkommenden.

Aus einer Diskussion in den dreißiger Jahren blieben mir von Anna Seghers die Begriffe Bewußtmachen und Bewährung als Gestaltungsaufgaben für den Schriftsteller in Erinnerung. Nun ist sie oft durch unser sozialistisches Land gefahren, sprach viel mit ihren Lesern, hörte auf den Widerhall ihres Vorlesens, um dabei noch mehr hinter das Wie, auch die manchmal schmerzhaften Widersprüche bei der großen Veränderung der Menschen zu kommen. Die Schriftstellerin, die ihre revolutionäre Bewährung in schlimmsten Zeiten bestanden hatte, wußte stets, daß unser Leben selbst dort, wo es noch hart, auch schon schön war, weil unsere Klasse die Macht hat, und daß es *deshalb* durch unser gemeinsames Tun zusehends immer schöner wird.

In ihrem Roman „Das Vertrauen“ zeigt sich erneut ihr starkes Interesse für junge Menschen und ihren manchmal komplizierten Werdegang zu den Erkenntnissen des Sozialismus, für die revolutionäre Gemeinsamkeit der älteren und der jüngeren Generation, die Überwindung des bürgerlichen Generationenkonfliktes, der in der Zeit des Expressionismus bei Walter Hasenclever und Arnolt Bronnen dominierte, erst in Johannes R. Bechers später geschriebenem „Abschied“ seinen Klassencharakter enthüllte. Auch darin drückt sich die revolutionäre Kontinuität im Werk von Anna Seghers aus. Einst rang sie im „Siebten Kreuz“ mit der Frage, wann und wie eine neue Generation von Deutschen fähig sein würde, die rote Fahne des Sozialismus über die Zeit des faschistischen Mordes hinüberzuretten in die Zukunft. In ihrem Roman „Die Toten bleiben jung“ gab sie auf diese Frage, die sie bei dem Bekanntwerden der unfaßbaren Millionenmorde der Nazis durch die Gaskammern auch während des Krieges peinigte, eine künstlerische Antwort von epochaler Weitsicht, die der Gang der Geschichte inzwischen bestätigt hat. Heute stehen an Anna Seghers' Seite unsere Schriftsteller der neuen Generation, die, wie Helmut Sakowski, Benito Wogatzki, Dieter Noll, Horst Salomon, Mar-[150]tin Viertel, Hermann Kant, Brigitte Reimann und Werner Heiduczek, das sozialistische Mit- und Füreinanderleben von Älteren, Jüngeren und nun schon neuester Jugend zum Thema ihrer Bücher und Stücke gewählt haben.

Weil das ganze Werke von Anna Seghers von ihrem gesellschaftlichen Auftrag beseelt ist, diffamiert man jetzt in Westdeutschland das Künstlertum dieser Dichterin der sozialistischen Weltliteratur, nachdem man gegen ihr Werk über Jahrzehnte eine Verschwörung des Schweigens inszeniert hatte. Wie ihr der gesellschaftliche Auftrag, in der Identität mit ihrem inneren, zufliegen kann, sagt sie in einem Brief: „Wenn Sie mir ein sonderbares oder schönes Erlebnis aus Ihrer Schule schreiben, und es reizt mich, daraus eine Geschichte zu machen, dann war das ein ‚Auftrag‘.“ Überhaupt ihre Lust am Erzählen des Gehörten, Gesehenen, Verarbeiteten bringt ihr gesellschaftliche Aufträge, ob nun ihre Geschichten von den ersten und den späteren Schritten unserer sozialistischen Republik erzählen, auf den Karibischen Inseln oder in Mexiko spielen.

Als wir Ende 1936 wieder nach Paris gekommen waren, etwa nach ihrem Roman „Die Rettung“ und vor dem „Siebten Kreuz“, fragten wir sie einmal, was sie gegenwärtig schreibe; sie antwortete strahlend: „Ihr werdet es vielleicht nicht glauben, ich schreibe zwischendurch ganz was anderes, die schönsten Sagen vom Räuber Woynok.“ Wir sagten: „Warum eigentlich nicht!“ Doch auch in ihrer neueren Erzählung „Das wirkliche Blau“, von der Liebe eines Indio-Handwerkers zu schöner Arbeit und gelegentlich auch von seiner ersten Berührung mit der Solidarität der Arbeiter handelnd, erfüllt sie mit allem Zauber ihrer Erzählerfreude einen inneren antikolonialistischen Auftrag im weltumspannenden Kampf. Rühmte sie an Leo Tolstois Werk „eine zweite, durch das Genie gleichsam geläuterte Wirklichkeit“, womit er und sie die Konzentrierung auf das für die Wahrheit Wesentliche meinen, so ist das gewiß kein Widerspruch zu der einstmals von Friedrich Engels verlangten Treue des Details, wenn darunter für die Wahrheit wesentliche Details verstanden werden. Wer in Mexiko Indios im täglichen Umgang erlebt und ihre Denkweise erfahren hat, kann nur gerührt bewundern, wie eigentümlich schlicht Anna Seghers über sie bis ins Kleinste, eben aber Wichtige zu erzählen versteht und damit ihre Liebe zu diesen Men-[151]schen bezeugt, die gewiß eines Tages auch ihre Leser sein werden.

Anna Seghers interessiert natürlich besonders die sozialistische Kulturrevolution, die differenzierte Erziehung der Gefühle der Menschen durch die Kunst als ein lange dauernder Prozeß. Für den Künstler selber fordert sie: die künstlerische Fähigkeit und das Studium. Da ihre Gesundheit in den

letzten Jahren nur noch selten erlaubte, wie früher durch unsere Republik zu reisen, haben wir gerade aus dieser Zeit mehr Briefe an ihre Leser. Anna Seghers kommt auch in ihren Briefen auf ihr Bekenntnis zu Tolstoi und Dostojewski als Beispiele großer epischer Schaffensmethoden zu sprechen.

Doch ganz falsch ist, was ich dieser Tage in einem unserer Blätter las, daß Anna Seghers in der Erzählmethode des 19. Jahrhunderts haftet. Das ist eine in Westdeutschland verbreitete, bestenfalls oberflächlich übernommene Betrachtungsweise; abgesehen davon, daß der dort gebrauchte Klischeebegriff „Erzählmethode des 19. Jahrhunderts“ zumeist nur als Dogma des spätbürgerlichen Modernismus für seine Auflösung aller künstlerischen Formen, ja selbst jeden humanen Sinnes der Sprache angewandt wird. Anna Seghers bleibt in ihren theoretischen Erkenntnissen gerade nicht bei Tolstoi und Dostojewski stehen. Sie bewundert die Gestaltung des ganzen Menschen in seinem konkreten, täglichen Dasein bei Tolstoi; sie erkennt die Gestaltungsfülle der Menschen bei Dostojewski in all ihrer Zerrissenheit und geistigen Ausweglosigkeit – und an beiden großen Erzählern schätzt sie die streng konzentrierte Führung der Fabeln. Anna Seghers ist zunächst bei ihnen selber eine Leserin, die sich fragt, welche Besonderheiten zu der über viele Generationen gehenden Wirkung ihrer Werke beitragen. Doch da sie Schriftstellerin ist, verarbeitet sie die erkannten Besonderheiten kritisch-schöpferisch für das eigene Schaffen.

Anna Seghers hatte und hat natürlich recht in dem Streit um die Rolle der Fabel, zu der sie sich als künstlerisches Gestaltungsgesetz in der Literatur bekennt: als Handlungsträger zur Entwicklung des Konflikts und der Philosophie des Kunstwerks im Handeln der Menschen. Eine Fabel kann im 20. Jahrhundert anders als im 19. Jahrhundert erzählt werden, muß aber nicht. Die Dialektik der Entwicklung in der künstlerischen Sprache bringt es mit sich, daß heutzutage selbst die An-[152]wendung der Erzählweise des vorigen Jahrhunderts bei einem Meister deutscher Prosa alle inzwischen erreichten Veränderungen und Bereicherungen einschließt. Doch welcher Art des Erzählens sich Anna Seghers auch bedient, sie kann aus folgenden Gründen niemals im 19. Jahrhundert haften bleiben, sondern ist lebendigstes 20. Jahrhundert:

Erstens erwuchs das Talent von Anna Seghers in seinen Anfängen während der zwanziger Jahre ganz aus dem Geist der damaligen proletarisch-revolutionären Literaturbewegung. Ihre aus dem Bürgertum kommenden großen Köpfe, kämpfend gegen die Einseitigkeiten von Expressionismus und „neuer Sachlichkeit“, aber einige neue Erkenntnisse dieser künstlerischen Strömung dialektisch aufhebend, gingen zur Arbeiterklasse über und halfen, deren eigene Literatur zu begründen.

Zweitens ist das Anknüpfen an die Tradition der großen russischen Epiker des 19. Jahrhunderts, nun abgesehen von den tiefen ideellen Unterschieden zwischen Tolstoi und Dostojewski, für jeden realistischen Erzähler der Gegenwart wichtig, wenn, wie bei Anna Seghers, die künstlerisch-praktische Verarbeitung dieses theoretischen Erbes von den heutigen ideologischen Positionen der sozialistischen Weltanschauung und Perspektive ausgeht. Auch kann sie nur gemäß den Besonderheiten ihres persönlichen Talents und der von ihr entwickelten künstlerischen Mittel erfolgen. Deshalb wirkt zum Beispiel ihr Roman „Die Entscheidung“ wie ein Fächer von Fabelsträngen, die an einigen Punkten sich überschneiden oder berühren und dadurch zu einem Ganzen werden.

Unser gemeinsamer Freund Egon Erwin Kisch, der nicht der rasende, sondern der vor einer Reise und nach ihr den Gegenstand seiner Gestaltungen genau studierende Reporter war, erzählte uns das „Geheimnis“ mancher seiner originellsten Entdeckungen: „Ich habe alles gelesen, was darüber erreichbar war, besonders gern aber alte Lexika, die oft längst vergessene Hinweise enthalten.“ Lachend gab er dazu sein Bonmot: „Neunzig Prozent der Weltliteratur sind doch immer abgeschrieben, aber auf die übrigen zehn Prozent kommt es an, damit das Ganze wirklich neu wird.“ Im Grunde steckt in diesem Witz das Verhältnis von Tradition und Neuerertum. Freilich bedarf es des sozialistischen Geistes und des künstlerischen Könnens, um das Umschlagen in die neue Qualität zu erreichen.

[153] Es war für mich sehr interessant, aus einem der Briefe von Anna Seghers zu ersehen, daß sie, so unterschiedlich ihr Talent zu dem von Kisch ist, für ihre Karibischen Geschichten vielleicht unbeeindruckt von seiner Arbeitsweise gelernt hat: Der sinnlichen Wahrnehmung, die sie durch ihre Begegnung mit den Menschen auf den Inseln Martinique und San Domingo hatte, als sie auf ihnen während

des zweiten Weltkrieges auf ihrer Reise nach Mexiko unbeabsichtigt pausieren mußte, folgte bei ihr das Lesen alter und neuer Werke über Geschichte und Zustände dieser Inseln, also das Studium. So kann sie mit ihren wunderbaren Erzählungen aus Karibien auch den heutigen Kampf gegen den Kolonialimperialismus unterstützen.

Anna Seghers' 70. Geburtstag ist ein Festtag unserer sozialistischen Literatur. Ihr ideell-künstlerisches Credo ist gegeben, wenn sie in einem Brief von 1961 an einen Leser bescheiden über sich schreibt: „Ich bin verbunden, wie ich glaube, mit den wichtigsten Fragen, die heute Menschen angehen, ich versuche sie für mich selbst zu lösen und für die anderen... Es ist aber meine spezielle Fähigkeit, diese Erfahrungen und Gefühle künstlerisch auszudrücken ...“

Gerade diese Fähigkeit, errungen in einer jahrzehntelangen Bewährung, macht Anna Seghers zu der großen realistischen Erzählerin des sozialistischen Humanismus, die wir heute feiern.

1970

[155]

## **Kulturelle Aufgaben im entwickelten gesellschaftlichen System des Sozialismus**

Es ist ein geschichtlicher Augenblick, in dem unser VII. Bundeskongreß tagt. Jeder Mensch, auch eine lebendige Organisation, kommt auf dem Weg der Entwicklung zu einem Punkt, an dem man das durch die eigene und die gemeinsame Kraft Errungene durchdenkt: selbstkritisch, wo es noch nicht genügt, und stolz, wenn es den Sinn unseres Lebens und des fortschreitenden Zeitalters zu erfüllen vermag.

Wir alle erlebten in den vergangenen Monaten, seit der mächtige Strom der gesellschaftlichen Aktivität bei der Verfassungsdiskussion unser Volk durchflutet, eine solche Phase des Bewußtwerdens. Als Zeugen und Mitgestalter der tiefen revolutionären Wandlung, die wir erkämpft haben, sind wir alle vom Atem der Geschichte beseelt. Wir diskutierten die Magna Charta unserer heutigen und künftigen Errungenschaften der neuen sozialistischen Freiheit unseres Jahrhunderts, die hier auf deutschem Boden, in unserem Teil des Geburtslandes von Karl Marx und Friedrich Engels, von uns allen mitgeformt wird. Wir führten die Aussprache auf sozialistische Art, indem wir den Blick auf unsere Tat für das noch zu Erringende, für die künftigen höheren Errungenschaften des Sozialismus lenkten. Im Zeichen dieser Zeitenwende ist unser Bundeskongreß zusammengetreten am Vorabend des denkwürdigen Tages, an dem das Volk des ersten sozialistischen Staates deutscher Nation an die Urnen in den Abstimmungslokalen gehen wird, um sich für eine sozialistische Verfassung zu entscheiden. [156]

### **Weg und nationale Leistung des Kulturbundes**

So ist für uns, die wir mit dem Kulturbund seit dem Schicksalsjahr 1945 verbunden sind, dieser Augenblick der Geschichte auch ein Augenblick des Besinnens über den bereits erreichten Stand unseres Vorwärtsgehens. Erinnerungen steigen auf; Fragen, die wir zur Selbstverständigung an uns alle stellen: Haben wir es verstanden, richtig den Weg zu gehen, den unser Johannes R. Becher, heimgekehrt aus der Verbannung, mitten in der Trümmerlandschaft Berlins, in der Gründungskundgebung des Kulturbundes am 4. Juli 1945 uns für die Auferstehung eines freiheitlichen, antifaschistischen, anti-imperialistischen und wahrhaft demokratischen Deutschland, für die Wiedergeburt seiner humanistischen Kultur vorgezeichnet hat?

Wenn wir die Leistung des Kulturbundes, der sich immer konsequenter mit der geeinten Partei der Arbeiterklasse als der führenden Kraft der Nation verbunden hat, im Gange unserer zwei erfolgreichen Revolutionen, der antifaschistisch-demokratischen und der sozialistischen, mit der notwendigen Selbstkritik überblicken, wenn wir den Beitrag des Kulturbundes zur Entwicklung der neuen sozialistischen Intelligenz unserer Republik gerade in den schwersten Jahren würdigen, wenn wir uns der Vorarbeit des Kulturbundes für das Entstehen vieler spezieller gesellschaftlicher Organisationen der Wissenschaften und der Künste erinnern, ja, selbst seiner Vorarbeit für die Herausbildung der kulturellen Organe unseres Staates, dann können wir, ohne unbescheiden zu sein, auf diesem Kongreß sagen: Die nationale Leistung des Kulturbundes für die demokratische und sozialistische Erneuerung der Kultur ist für immer in die Kulturgeschichte unserer Republik und von ganz Deutschland eingegangen.

Der tief menschliche Film „Ich war Neunzehn“ von Konrad Wolf und Wolfgang Kohlhaase ist uns wie eine Botschaft aus den Wochen von 1945, die für uns niemals eine „Stunde Null“ waren, in denen die ersten Grundaufgaben des Kulturbundes, damals mitten in dem materiellen und geistigen Chaos, das der Faschismus hinterlassen, den Ruf zu einer streitbaren humanistischen Weltanschauung erhoben. Sie sind ein historisches Dokument geworden. Doch im Sinne des Goethe-Wortes „Geprägte Form, die lebend sich entwickelt“, bezeugt ein [157] Vergleich mit dem Geist und der Zielsetzung der Grundaufgaben, die unserem heutigen VII. Bundeskongreß vorliegen, den geschichtlichen Aufstieg und die geistige Konsequenz in der Haltung unseres Kulturbundes.

Wir sagen mit Recht, daß die größte unserer Errungenschaften die geistige Veränderung so vieler Menschen ist, die mit ihrem Verstand und ihrem Herzen dabei sind, das gemeinsame Werk des Sozialismus immer schöner und besser zu gestalten. Der Kulturbund hat viel beigetragen zu dieser ideellen Revolution, die wir bei uns in der Wechselwirkung mit der tiefsten sozialen Umwälzung der deutschen Geschichte in den vergangenen zwei Jahrzehnten verwirklicht haben.

Der Kulturbund hat seine geschichtliche Bewährungsprobe als geistige Erneuerungsbewegung bestanden, indem er nach 1948 streitbar und kühn die geistige Auseinandersetzung mit den Apologeten der westdeutschen Imperialisten und Militaristen, der Spalter Deutschlands, aufgenommen hat.

Der Kulturbund hat in seinem ideellen Kampf für eine deutsche Kultur des realen Humanismus die kulturelle Sache der Nation zu seiner eigenen gemacht, indem er die sozialistische Kultur unserer Republik im Gegenwurf zu allem Antihumanistischen im kapitalistischen Westdeutschland her-ausbilden und gestalten half. Als bedeutende gesellschaftliche Kraft hat er dafür gewirkt, daß alle humanistischen Werte der Vergangenheit in unserer Kultur des sozialistischen Humanismus „aufgehoben“, auf der modernen geschichtlichen Höhe des 20. Jahrhunderts verwirklicht werden; auch dadurch, daß sie mehr und mehr Sache des ganzen Volkes geworden sind.

Das ist die historische Leistung unseres Kulturbundes, der von jeher jede Tendenz zu einem kleinbürgerlichen Kulturverein ablehnte, hingegen aber als geistige kämpferische Organisation eine unermeßliche Arbeit, besonders unter der älteren und der heranwachsenden jungen Intelligenz, dafür geleistet hat, daß sie – ich wiederhole einen zu seinem 100. Geburtstag bereits von mir zitierten Satz aus einem Brief Maxim Gorkis – „die Höhe des Beobachtungspunktes“ erreicht, „die nur möglich wird durch die seltene Fähigkeit, die Gegenwart aus der Perspektive der Zukunft zu betrachten“.

Gorki sagte im Jahre 1933 noch „seltene Fähigkeit“, weil er an sie den Maßstab von Lenins unvergleichlicher Persönlich-[158]keit anlegte. Doch heute können wir sagen, daß in unserer sozialistischen Republik, wie in der Sowjetunion und in anderen sozialistischen Ländern, diese Fähigkeit immer weniger eine seltene wird, weil Millionen lernender, sich qualifizierender, die gesellschaftlichen Zusammenhänge erkennender Menschen sich mit Hilfe des Kollektivs der Gesellschaft diese Fähigkeit, diese Höhe des Beobachtungspunktes mehr und mehr erringen.

Der Kulturbund hat, die Lehren aus vier Jahrhunderten deutscher Geschichte seit dem Großen Deutschen Bauernkrieg, besonders aber die Lehren aus zwei verbrecherischen Weltkriegen des deutschen Imperialismus ziehend, seine geistige Konsequenz dadurch bezeugt, daß er seinen Weg und sein Ziel, seine eigene Initiative freundschaftlich verbunden hat mit der in unserer Gesellschaft führenden Partei der Arbeiterklasse und gleichzeitig mit allen Parteien des demokratischen Blocks. Damit folgte er dem Gebot der Geschichte, sich mit den imperialistischen Feinden und Spaltern der Nation geistig-kämpferisch auseinanderzusetzen. Damit folgte er auch der Erkenntnis, die in diesem Karl-Marx-Jahr uns besonders gegenwärtig ist, daß im Marxismus-Leninismus höchste Wissenschaft und revolutionäre Arbeiterbewegung zur untrennbaren Einheit geworden sind, und daß allein diese Einheit den Humanismus zur Wirklichkeit des Lebens macht.

### **Das „Ja“ der Intelligenz zu unserer Verfassung**

Der Kulturbund kann deshalb heute vor unser Volk hintreten und am Vorabend des 6. April sagen, daß er in unserer neuen Verfassung seinen eigenen Weg und den geschichtlichen Weg der Intelligenz unserer Republik bejaht.

Der Kulturbund sieht die Verwirklichung der edelsten Ideen deutscher Humanisten der Vergangenheit und sozialistischer Humanisten der Gegenwart in unserer Verfassung, in der zum obersten Grundsatz des Lebens erhoben wird: „Alle politische Macht in der Deutschen Demokratischen Republik wird von den Werktätigen ausgeübt. Der Mensch steht im Mittelpunkt aller Bemühungen der sozialistischen Gesellschaft und ihres [159] Staates. Das gesellschaftliche System des Sozialismus wird ständig vervollkommnet.“

Der Deutsche Kulturbund bekennt sich zu diesem Kernstück der großartigen Deklaration der Menschenrechte, die zugleich ein Appell an die Schöpferkraft aller Bürger unserer Republik, Arbeiter, Bauern, Geistesschaffende und andere Werktätige, an Junge und an in langer Lebenserfahrung Ergraute ist. Sie verkörpert unsere ureigene Sache im Kampf für den weiteren Aufstieg unserer sozialistischen Gesellschaft und ihrer Kultur. Auch von der Tribüne unseres Kongresses verzeichnen wir mit Stolz, daß unter den materiellen und geistigen Grundrechten unserer sozialistischen Verfassung auch das Grundrecht des ganzen Volkes auf alle Reichtümer der Kultur und auf alle Möglichkeiten

der Bildung politisch garantiert und materiell gesichert ist, wie noch nie zuvor in der Verfassung eines deutschen Staates.

### **Der sozialistische Staat ist Kultur**

Unser deutscher sozialistischer Staat schafft nicht nur neue Kultur, er ist Kultur in jedem Lebensausdruck. Unsere Verfassungswirklichkeit ist als geschichtliche Errungenschaft in hohem Maße mitgeprägt durch die kulturgeschichtlichen Leistungen, die unsere sozialistische Gesellschaft bereits vollbracht hat:

Haben wir auf dem VI. Bundeskongreß noch über die Vorbereitung des einheitlichen sozialistischen Bildungssystems als einem notwendigen Stück geistig-kultureller Umwälzung diskutiert, so haben wir es seitdem als das kühnste und zugleich realste Bildungsprogramm auf deutschem Boden voll in Aktion gesetzt. Nun sind wir bei den Problemen seiner Durchführung im Blick auf das entwickelte gesellschaftliche System des Sozialismus.

Wir stehen bereits in der zweiten Phase unserer sozialistischen Hochschulreform, die das gemeinsame Werk von Professoren, Dozenten und Studenten sein wird. Da es uns um die Erziehung der Menschen für die Zukunft, um die erhöhten geistigen Anforderungen zur Meisterung des Sozialismus und [160] der wissenschaftlich-technischen Revolution geht, braucht bei uns kein Student sich, wie in Westdeutschland, gegen den „Muff von tausend Jahren“ zu wenden, denn von uns wird seine demokratische Mitarbeit an der Gestaltung unserer sozialistischen Hochschulen und Universitäten erwartet.

Wir haben in dieser Zeit auch das neue Familiengesetz zur Entwicklung wahrhaft menschlicher Ehe- und Familienbeziehungen in unserer sozialistischen Menschengemeinschaft geschaffen, um im Sinne von Karl Marx „die Umstände menschlich zu bilden“.

Wir haben unser neues Strafrecht, das die entschlossene Verteidigung unserer sozialistischen Republik vorsieht, unter den entscheidenden humanistischen Gesichtspunkt gestellt, den der junge Marx im Jahre 1842 in der „Rheinischen Zeitung“ formulierte: „Der weise Gesetzgeber wird das Verbrechen verhindern, um es nicht bestrafen zu müssen.“ Unsere politisch und moralisch fest in sich gefügte Gesellschaft wird diese zutiefst humane Aufgabe, in Überwindung des finsternen kapitalistischen Erbes und in der ideologischen Auseinandersetzung mit den negativen Einflüssen aus dem imperialistischen Westdeutschland, Schritt für Schritt lösen.

Allen diesen Kulturtaten in der Umwandlung der gesellschaftlichen Normen entspricht der Beschluß des Staatsrates unserer Republik „Jugend und Sozialismus“, der unserer Jugend kühne und verantwortungsvolle Aufgaben stellt, die sie durch ihre hohe fachliche Bildung im Verein mit sozialistischer Erziehung und Selbsterziehung erfüllen wird. Sie ist durch ihn aufgerufen, die Vollendung des Sozialismus mit zu ihrer eigenen Leistung, zu ihrer eigenen Errungenschaft, zur Bewährung und Bestätigung ihrer eigenen sozialistischen Persönlichkeitsbildung zu machen.

Sie verstehen, liebe Bundesfreunde, daß es mir nicht darum geht, Gesetze und Beschlüsse unserer Volkskammer und unseres Staatsrates aufzuzählen. Zu ihnen gehört ja auch der Beschluß des Staatsrates „Die Aufgaben der Kultur bei der Entwicklung der sozialistischen Menschengemeinschaft“, der die Verbindung der Künste und der gesamten Kultur mit unserem sozialistischen Leben auf die Qualität orientiert, welche die Perspektiven und Prognosen des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus erheischen. Es geht mir darum, diese [161] umwälzenden Gesetze, Beschlüsse und Maßnahmen zu zeigen als Marksteine in der Kontinuität der Entwicklung unserer Gesellschaft, die in die Ausarbeitung ihrer sozialistischen Verfassung mündete. Sie sind Ausdruck unserer sozialistischen Kulturgeschichte und zugleich geschichtsbestimmend geworden. In ihnen ist im Kampf und in der Dialektik unseres Vorwärtsgehens all das vorbereitet und zum Teil bereits konkretisiert, was in unserer sozialistischen Verfassung als Grundrechte der Bürger des sozialistischen Staates deutscher Nation postuliert ist.

### **Der konkrete Mensch des sozialistischen Zeitalters**

Die Volksaussprache der elf Millionen Menschen, die diese Verfassung geprüft, durch Vorschläge ergänzt und mit begeisterter Freude bestätigt haben, hat erneut das Neue und Große in unserer

Gesellschaft gezeigt: die lebendigen Menschen in ihrer neuen Bewußtheit, in ihrer sozialistischen Menschenwürde. Sie alle sind der konkrete Mensch, der sich seiner sozialistischen Freiheit und ihrer entscheidenden Grundrechte auf Arbeit, gesicherten Arbeitsplatz, Bildung, Berufsbildung und alle Reichtümer der Kultur bewußt geworden ist. Sie sind der konkrete Mensch, der sein entscheidendes demokratisches Grundrecht auf Mitarbeit, Mitplanen und Mitregieren immer besser handhaben lernt. Für diesen konkreten, sich entwickelnden, in den Schrittmachern sich gegenwärtig am stärksten ausprägenden sozialistischen Menschen blüht nicht mehr die Freiheit, wie einst zu Schillers Zeiten, nur im Reich der Träume; für ihn endet eine Demokratie nicht am Fabriktor, wie unter dem kapitalistischen Herr-im-Hause-Regime Westdeutschlands, wobei sie dort auch außerhalb dieser Tore nur eine Scheindemokratie ist –, dieser konkrete sozialistische Mensch bei uns meistert, durch seine eigene Leistung und mit dem Kollektiv, in oft schwieriger, aber erfolgreicher Arbeit die wissenschaftlich-technische Revolution für sein persönliches Wohl und zugleich für das Wohl der ganzen Gesellschaft. Dieser konkrete Mensch des sozialistischen Zeitalters sagt „Ja“ zu unserer sozialistischen Verfassung.

[162] Wir Mitglieder des Deutschen Kulturbundes – ich kann wohl hinzufügen: mit uns die gesamte Intelligenz unserer Republik – betrachten es als eine große Ehre für uns, daß der Abgeordnete des Kulturbundes, der hochverdiente Wissenschaftler und Präsident des Nationalrates der Nationalen Front des demokratischen Deutschland, unser Bundesfreund Prof. Dr. Dr. Erich Correns, vor dem höchsten Gremium unseres sozialistischen Staates, der Volkskammer, im Namen aller Fraktionen die neue sozialistische Verfassung begründet hat. Morgen ist der Volksentscheid, zu dem er gerufen. Morgen werden die Bürgerinnen und Bürger unserer Republik, jung und alt, ob sie aus den volkseigenen oder halbstaatlichen Betrieben und Genossenschaften, aus Schulen, Hochschulen und Universitäten, medizinischen Einrichtungen, wissenschaftlichen Instituten und Akademien kommen oder ob sie auf Schiffen ferne Meere befahren, ihr „Ja“ für das sozialistische Grundgesetz unseres Lebens abgeben.

### **Die höhere gesellschaftliche Aufgabe der Kultur**

Die sozialistische Verfassung offenbart uns die historische Größe der Aufgabe, die uns allen in dem kommenden längeren Zeitabschnitt gestellt ist. Auch auf diesem Kongreß sei das Wort des Ersten Sekretärs des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und Vorsitzenden des Staatsrates unserer Republik, unseres verehrten Genossen Walter Ulbricht, auf dem VII. Parteitag in Erinnerung gerufen: „Das entwickelte gesellschaftliche System des Sozialismus kann nur als Ganzes verwirklicht werden. Seine Gestaltung hängt maßgeblich davon ab, wie alle Seiten dieses tiefgreifenden gesellschaftlichen Prozesses in ihrer gegenseitigen Verflechtung von den Werktätigen erkannt und beherrscht werden.“ Dieses Wort besagt, daß bei der erreichten Stufe unseres sozialistischen Aufstiegs nunmehr auch unser ganzes geistig-kulturelles Leben auf diese gesamtgesellschaftliche Zielsetzung orientiert sein sollte. Wie für alle Bereiche unserer Gesellschaft, so brauchen wir auch für das kulturelle Gebiet ein Systemdenken, ein Denken für das große Ganze des vorwärtsschreitenden Sozialismus.

[163] Der Kulturbund ist in einem besonderen Maße dazu berufen, die theoretisch und praktisch neuen Maßstäbe für die Kulturpolitik in unserer Republik zu verwirklichen. Die sozialistische Kulturrevolution als unabdingbarer Bestandteil der Persönlichkeitsbildung in unserer gesellschaftlichen Umwälzung soll sich noch unmittelbarer mit der wissenschaftlich-technischen Revolution verbinden, damit diese von sozialistisch bewußten Menschen beherrscht und genutzt wird. Die Literatur und die anderen Künste sollen mit der thematischen Fülle ihrer Möglichkeiten und ihrem ideellen Reichtum meisterhafte Werke erstreben, die bewußt den Geist der Produktivität aller Mitglieder der Gesellschaft fördern.

Die Effektivität des Gesamtsystems unserer Gesellschaft kommt nicht durch eine einfache Summierung, auf eine additive Weise zustande, sondern ist das Ergebnis eines ständigen dialektischen Prozesses, in dem alle gesellschaftlichen Faktoren und Bereiche nach ihren spezifischen Möglichkeiten aufeinander einwirken. Diese Effektivität entsteht also auf eine integrale Weise – und die sozialistische Kultur spielt dabei ihre besondere Rolle.

Wir sprechen keine neue Erkenntnis aus, wenn wir sagen, daß die Kultur für uns kein autonomer Bereich des gesellschaftlichen Lebens ist, der sich selbständig und unabhängig von den anderen Faktoren der Gesellschaft entwickelt, von ihnen nicht beeinflußt und sie auch nicht beeinflussend. Der Deutsche Kulturbund hat als streitbarer humanistischer Kampfbund immer das abstrakte Gerede von angeblich „reiner Kultur“, von „wertfreier Kultur“, die es natürlich nirgendwo im Leben gibt, als zweckbestimmte Lüge der geistigen Nebelwerfer des Imperialismus enthüllt. „Wertfreie“ Kultur, also frei von humanistischen Werten, ist zudem überhaupt keine Kultur, bestenfalls ein schillernder Kulturersatz.

Die Sprache der Kybernetiker, in Wahrheit die schöpferische Nutzung ihrer Erkenntnisse, hat es mit sich gebracht, daß wir Marxisten von den Teilsystemen unserer Gesellschaft sprechen, die sich gegenseitig befruchten und aktivieren müssen, wenn das Ganze nicht behindert werden soll. Auch die Kultur mit ihren wesenseigenen Entwicklungsprozessen, besonders mit den Problemen ihrer gesellschaftlichen Planung und Leitung, mit ihren materiellen und sogar vielfach mathematisch erfaß-[164]baren Faktoren kann man als ein solches Teilsystem im gesamtgesellschaftlichen System des Sozialismus bezeichnen. Doch das charakterisiert nur die eine Seite ihres Wesens. Die andere besteht darin, daß die Kultur, da sie in hohem Maße Ideologie, Verhaltens- und Lebensweise, Lebensform ist, zugleich als alle Sphären unserer sozialistischen Gesellschaft durchdringende ideologische Triebkraft wirkt. Dadurch ist sie mehr als nur ein Teilsystem der Gesellschaft. Die gesamtgesellschaftliche Rolle der Kultur wächst in dem Maße, in dem sie bewußt für die höhere Produktivität der Gesellschaft arbeitet; ja, sie wächst in der Dialektik der Entwicklung auch, je bewußter die Menschen die Gestalter ihrer selbst und ihres Lebens in dem großen Kollektiv unseres sozialistischen Staatsvolkes werden.

Das ist der eigentliche Sinn des Staatsratsbeschlusses „Die Aufgaben der Kultur bei der Entwicklung der sozialistischen Menschengemeinschaft“. Das erreichte Niveau unseres sozialistischen Fortschrittes erfordert und ermöglicht jetzt solche Aufgaben für die Kultur und die Künste, die ihrer gesamtgesellschaftlichen Bedeutung bei der stetigen Vervollkommnung und Vollendung des Sozialismus entsprechen. Die Kultur soll noch bewußter, verantwortungsvoller, geplanter ihre humane Rolle ausüben und dadurch noch lebensnotwendiger für die Menschen werden. Die sozialistische Kultur soll als gewaltige geistige Kraft für die allseitige Höherentwicklung unserer Gesellschaft wirken. Dabei wird auch das kulturvollere Leben aller werktätigen Menschen an sich schon Ausdruck der menschlich-geschichtlichen Überlegenheit des Sozialismus über den Kapitalismus sein.

Es geht also um mehr als darum, die Kultur auf der Höhe unserer jeweils erreichten geschichtlichen Errungenschaften zu halten, so notwendig das ist. Das Entscheidende ist, daß unsere sozialistische Nationalkultur, indem sie eben als ideologische Kraft alle Sphären des gesellschaftlichen Lebens durchdringt, indem sie in den sozialistischen Alltag eingeht, indem sie den subjektiven Faktor durch die Erziehung des Denkens und der Gefühle der Menschen für den Sozialismus stärkt, auf ihre spezifische Weise ihre aktive gesamtgesellschaftliche Rolle erhöhen muß. Sie übernimmt mit der Macht der Wissenschaften und der Künste, des wissenschaftlichen [165] und künstlerischen Volksschaffens, mit den reichen Mitteln der Bildung und einer neuen kulturellen Lebensweise die Funktion eines ideologischen Schrittmachers, der hilft, die gesamtgesellschaftlichen Aufgaben der Gegenwart aus der prognostischen Sicht zu meistern.

### **Geistige Auseinandersetzung für unsere große humanistische Konzeption**

Wir sind wenige Wochen vor dem Tag, da vor 150 Jahren der größte wissenschaftliche Denker, Karl Marx, dessen revolutionierende Erkenntnisse den Lauf der Jahrhunderte bestimmen, aus dem deutschen Volk hervorgegangen ist. Wir Geistesschaffende der Deutschen Demokratischen Republik ehren ihn am besten dadurch, daß wir seinen Kulturbegriff, der vom Menschen ausgeht und dem Menschen dient, durch unsere Taten im Leben verwirklichen. Karl Marx sah die geistigen und materiellen Ergebnisse menschlicher Arbeit als die die natürliche und gesellschaftliche Umwelt verändernde Praxis. Das Wesen der Kultur sah er im Prozeß der Entwicklung des Menschen als einen durch seine schöpferische Arbeit gesellschaftlichen und dadurch eigentlich erst menschlichen Menschen. Unser Kulturbegriff ist natürlich dem der herrschenden reaktionären Klassen Westdeutschlands diametral entgegengesetzt.

Sozialistische Menschen, die die Prognose unserer Gesellschaft und damit die kühnste Gesellschaftsprognose aller Zeiten verwirklichen, wie sie Karl Marx und Friedrich Engels im „Kommunistischen Manifest“ gegeben haben, die für die stetige Vervollkommnung des gesellschaftlichen Systems des Sozialismus arbeiten und später den Kommunismus erbauen werden, brauchen ein tief begründetes sozialistisches Bewußtsein und ein hohes Kulturniveau. Daß dazu alle kulturellen Möglichkeiten der Gesellschaft besonders für die Herausbildung sozialistischer Arbeiterpersönlichkeiten und Kollektive genutzt werden, entspricht dem geschichtlichen Gesetz der Umwälzung auf dem Gebiet der Ideologie und Kultur.

Wir alle haben erfahren und gelernt, daß das Werden von Menschen, die sozialistisch denken, sozialistische Beziehungen des Miteinanders entwickeln und damit auch viele Schwierig-[166]keiten und Konflikte des Alltags überwinden, die das Bewußtsein sozialistischer Produzenten und Mitgestalter der Gesellschaft erringen, ein gewaltiger Prozeß der ideologischen Entwicklung, Erziehung und Selbsterziehung ist. Wenn im Sinne von Karl Marx die Philosophen die Welt nicht nur interpretieren, sondern verändern helfen sollen, so hat der Kongreß marxistischer Philosophen unserer Republik vor wenigen Tagen durch seine schöpferische Diskussion dieser revolutionären Aufgabe und ihrer neuen Probleme eine gute Arbeit getan.

Da jede Wahrheit konkret ist, so ist es die unumstößliche Wahrheit unserer Epoche: Die Sowjetunion und ihre sozialistischen Verbündeten können angesichts der Existenz eines mächtigen imperialistischen Blocks unter der Führung der aggressiven USA, die sekundiert wird von dem gefährlichen, in zwei Weltkriegen bankrott gegangenen, aber mit neuen raffinierteren Methoden arbeitenden Imperialismus in Westdeutschland, das friedliche Nebeneinanderbestehen von Staaten verschiedener sozialer Ordnung nur durch die vereinte militärische, ökonomische, politische und geistig-kulturelle Macht des Sozialismus sichern. Und ebenso ist es die Wahrheit der Epoche: In dieser Form des Klassenkampfes zwischen den zwei Weltsystemen kann in keinem Dialog auf die geistige Auseinandersetzung zwischen den Ideen der weltverändernden sozialistischen Humanität und dem Ungeist der antihumanistischen imperialistischen Aggressivität verzichtet werden.

Der Deutsche Kulturbund kann an die Lösung seiner Aufgaben in dem Bewußtsein herangehen, daß wir in dieser weltweiten Auseinandersetzung die größte humanistische Konzeption der allseitigen Entwicklung des Menschen auf deutschem Boden verfechten. Die Verwirklichung dieser unserer humanistischen Konzeption, die bei der Ausarbeitung der weit vorausblickenden Prognose unserer Gesellschaft bereits für die Zeit bis 1980, ja, gerade in den Bereichen der Wissenschaft, der Bildung und der Kultur des Volkes bis zum Jahre 2000 Umriß und Gestalt anzunehmen beginnt, ist gewiß eine komplizierte Aufgabe. Sie ist jedoch die historisch kühnste, die von Menschen in ihrem Aufstieg aus der Welt der kapitalistischen Ausbeutung, Unfreiheit und Unkultur zu einer immer tiefer begründeten, stärker geschützten und dadurch vollendeteren sozialistischen Freiheit bewältigt werden muß.

[167] Sehen wir in den heutigen weltpolitischen und nationalen Zusammenhängen den Kampf für unsere große humanistische Konzeption und die Entwicklung unserer sozialistischen Kultur zu einer Kultur des ganzen Volkes, so ist die ständige geistige Auseinandersetzung mit dem westdeutschen Imperialismus, der vor keiner Diversion zurückschreckt und über eine erfahrene Truppe ideologischer Helfershelfer verfügt, auf diesem Bundeskongreß des Kulturbundes nicht weniger eine unabdingbare Forderung als auf unseren früheren Kongressen. Das eigentlich Neue besteht jetzt im Jahre 1968 darin, daß wir, ausgehend von den wesentlich gestärkten Positionen unserer Gesellschaft, eingreifen in die geistigen Auseinandersetzungen zwischen Sozialismus und Kapitalismus, zwischen Humanismus und Antihumanismus.

### **Dank an unsere sozialistische Intelligenz**

Auf dem VI. Bundeskongreß haben wir mit Stolz verzeichnet, daß unsere Intelligenz, die zum größten Teil bereits aus der Arbeiterklasse, den Genossenschaftsbauern und anderen werktätigen Schichten hervorgegangen ist, aber auch die Intelligenz der älteren Generation, sich überwiegend zu einer sozialistischen Intelligenz entwickelt hat. Ihr hohes gesellschaftliches Bewußtsein und ihre vielseitig schöpferische Initiative haben in den vergangenen Jahren zu bedeutenden Leistungen geführt. Ich

kann deshalb auf diesem Kongreß im Namen unseres Ministerrates den hier versammelten Wissenschaftlern, Künstlern, Schriftstellern, Lehrern und Hochschullehrern, Ärzten, Juristen, Ingenieuren und Agronomen, den Angehörigen aller geistigen Berufe und nicht zuletzt den Kulturarbeitern der gesellschaftlichen Organisationen und staatlichen Organe für all das herzlich danken, was sie für unser gemeinsames deutsches sozialistisches Vaterland geleistet haben. Wir sind davon überzeugt, daß unsere Intelligenz und alle Kämpfer der sozialistischen Kultur sich der historischen Mission der Arbeiterklasse bewußt sind und auch künftig in diesem Geiste handeln werden.

Der Weg unseres sozialistischen Staates hat sich geschichtlich als richtig erwiesen. Sein internationales Ansehen in der Welt [168] wächst, wozu auch nicht wenig das Auftreten der hervorragenden Wissenschaftler, bedeutenden Künstler und der hohe Rang der künstlerischen Ensembles unserer Republik beigetragen haben. Die erstarkte moralisch-politische Einheit unseres Staatsvolkes, die so nachhaltig in der Verfassungsdiskussion sichtbar wurde, zwingt die Ideologen des westdeutschen Imperialismus, flexiblere und verfeinerte Methoden für ihre Versuche des ideologischen Eindringens in die Deutsche Demokratische Republik und in andere sozialistische Länder zu wählen. Ihre Strategie ist jetzt besonders auf Bemühungen zum Gegeneinander-Ausspielen sozialistischer Länder nach dem Prinzip „Teile und herrsche!“ konzentriert. So gewiß es ist, daß diese politische Strategie, zu der auch die angeblich neue Ostpolitik der Regierung Kiesinger/Strauß/Brandt zählt, an der Macht der verbündeten sozialistischen Länder scheitern wird, so dringend wichtig ist es, allen ihren ideologischen Vernebelungen in der geistigen Auseinandersetzung unserer Zeit entgegenzutreten.

### **Welchem Zweck dient die „Konvergenz“-Theorie?**

Lassen Sie mich auch hier, von der Seite der Kulturkonzeption her, ein Wort zu der gegenwärtig diskutierten Konvergenz-theorie sagen, die ich übrigens in meinen beiden letzten Büchern, besonders unter den ideologischen Aspekten der Literatur und anderer Künste, bereits mehrfach behandelt habe.

Eine der theoretischen Wurzeln der Konvergenztheorie, die es in verschiedenen Varianten gibt, geht von der an sich richtigen Feststellung aus – und das erleichtert die Täuschung –, daß die wissenschaftlich-technische Revolution ein in den entwickelten Industriestaaten aller Gesellschaftsformen notwendiger gesetzmäßiger Vorgang der Gegenwart und der Zukunft ist. Daraus zieht man die Schlußfolgerung, daß die Menschen nicht nur im Kapitalismus, sondern auch im Sozialismus mit einer sich deckenden, aus der Herrschaft der Technik herrührenden Entfremdungssituation konfrontiert werden. Damit wird impliziert, daß dem durch die Arbeitsteilung im Produktionsprozeß „deformierten“ Menschen der „eigentliche“ Mensch [169] gegenübersteht, der sich nur und erst außerhalb der Produktionssphäre als Mensch empfindet. Die Rechnung erscheint einfach: Industriegesellschaft gleich Industriegesellschaft, technologischer Prozeß gleich technologischer Prozeß, Mensch gleich Mensch. Natürlich stimmt die Rechnung nicht, weil hier zweckbewußt eine Welt modelliert wird, lediglich von der technischen Perfektion her gesehen, aber dabei die grundlegenden Unterschiede der gesellschaftlichen Bedingungen und ihrer geistig-kulturellen Folgen geleugnet werden.

Die Verkünder der angeblich klassenlosen Industriegesellschaft behaupten auch, daß in ihr weder die Kapitalistenklasse noch die Arbeiterklasse, sondern eine neue Schicht von Technokraten die Führung habe. So unwahr dies für die Welt des staatsmonopolistischen Kapitalismus ist, so unwahr ist es auch für die Welt des Sozialismus. In den sozialistischen Staaten ist und bleibt die Arbeiterklasse, die sich mit der Intelligenz und allen anderen Werktätigen verbündet, die politisch führende Kraft, weil sie die in der modernen Produktion zahlreichste Klasse, die Trägerin der fortschrittlichsten Ideen ist und weil sie die Realität des sozialistischen Weltsystems geschaffen hat.

Die große Volksaussprache über unsere Verfassung sollte eigentlich auch den Meinungsfabrikanten des Cäsarenreiches Springer und der westdeutschen Funk- und Fernsehanstalten gezeigt haben: Unsere sozialistische Intelligenz ist fest verbündet mit der Arbeiterklasse, und sie hat erkannt, daß die sozialistische Arbeit in einer früher nie geahnten Weise die Herausbildung der Schöpferkräfte des Menschen ermöglicht. Unsere Intelligenz weiß, daß die Behauptung von dem angeblichen Aneinanderrücken von Kapitalismus und Sozialismus auf der Basis gleicher Technologien, gleicher Methoden der Kybernetik, der Datenverarbeitung usw. den Beweis für die Notwendigkeit einer „Entideologisierung“

führen soll. Immer, wenn die Apologeten der imperialistischen Welt von „Entideologisierung“ reden, meinen sie damit das Einfiltrieren der Ideologie des Imperialismus, um damit ihren aggressiven Plänen auf Beseitigung des Sozialismus zu dienen.

Es gehört zum A b c des Marxismus-Leninismus, und damit des sozialistischen Humanismus, daß die neue Stellung des Menschen in der Gesellschaft, die Freisetzung aller seiner [170] Talente und Fähigkeiten, der geistig-kulturellen wie der manuellen, zuerst davon abhängt, wer die Macht im Staate hat. Noch soviel Geschwätz über die angeblich „pluralistische Gesellschaft“ in Westdeutschland, selbst nicht die mutige Opposition von Arbeitern und humanistischen Geistesschaffenden, solange sie nicht eine tiefgehende gesellschaftliche Umwälzung erreicht hat, ändern dort etwas daran, daß der staatsmonopolistische Kapitalismus herrscht. Die Phrase vom „Pluralismus“, also daß angeblich verschiedene Klassen und Schichten gleichzeitig herrschen, benützt er als Tarnung für seine eigene Klassenherrschaft.

In unserer Gesellschaft verwirklicht die Arbeiter-und-Bauern-Macht, gestützt auf den Sieg der sozialistischen Revolution und der sozialistischen Produktionsverhältnisse, die Freiheit des Menschen durch seine eigene Tat. Die reale demokratische Mitwirkung der Werktätigen in unserer Gesellschaft bestimmt auch den Klassencharakter unserer sozialistischen Kultur, auch wenn die „Konvergenz“-Theoretiker ihn zu leugnen suchen.

Es ist also ein untauglicher Versuch, die Tatsache verschleiern zu wollen, daß in den grundverschiedenen gesellschaftlichen Systemen des Kapitalismus und des Sozialismus auch zwei grundverschiedene, und zwar in ihrem Klassencharakter verschiedene Lebenskonzeptionen und Kulturen einander gegenüber treten. Der Versuch, Kultur und Ideologie von den realen Klassenverhältnissen zu isolieren und ihnen einen klassenindifferenten, angeblich wertfreien Charakter anzudichten, als „Industriekultur“, „Konsumkultur“ oder wie dergleichen Bezeichnungen heißen mögen, bezweckt nichts anderes, als unter diesem Deckmantel kapitalistische Unkultur und Ideologie bei uns zu verbreiten.

### **Prediger einer „Kultur der einen Welt“**

Dazu wird auch eine neuartige „Weltkultur“ erfunden. Sie soll nicht etwa das beste Ergebnis des fortschrittlichen, antifaschistischen, antiimperialistischen und sozialistischen Kampfes der nationalen Kulturen in unserem Zeitalter repräsentieren, sondern eine übernationale, überall und nirgendwo angesiedelte [171] „Kultur“ einer angeblich klassenlosen „Industriegesellschaft“ sein.

Auf dem Philosophen-Kongreß unserer Republik wurde prägnant die Rolle gekennzeichnet, die der sich immer noch Kommunist nennende österreichische Publizist Ernst Fischer als willkommener Helfer der kapitalistischen „Konvergenz“-Ideologen derzeit spielt. Es ist ein trauriges Kapitel, wie dieser Mann sich heute von Westdeutschlands kapitalistischen Meinungsmanipulatoren emporloben und gegen den deutschen sozialistischen Staat mißbrauchen läßt. Fischer, dessen dogmatische und nationalistische Anschauungen einstmals auf die Kritik unseres Johannes R. Becher stießen, macht sich heute Liebling bei dem Fernsehen, den Zeitungen und Zeitschriften der kapitalistischen Welt, indem er nun sich dein Dogmatismus der spätbürgerlichen kulturellen „Konvergenz“-Ideologen verschrieben hat. Er tritt als ästhetisierender Spezialprediger für ihre überall und nirgendwo angesiedelte „Weltkultur“ der sogenannten „Industriegesellschaft“ auf. Der „moderne Marxismus“ habe sich, über die Grenzen aller Klassen und Gesellschaftssysteme hinweg, kulturell, politisch und ökonomisch der angeblich einen Welt anzupassen, meint Fischer. Niemals haben wir von ihm, dem deutschsprachigen Publizisten, ein Wort über die selbst von unseren Feinden nicht mehr zu leugnenden Leistungen des modernen schöpferischen Marxismus-Leninismus in der Entwicklung unserer deutschen sozialistischen Gesellschaft gelesen; niemals von ihm gehört, daß er die grundlegende revolutionäre Überwindung der Barbarei und Unmenschlichkeit der imperialistischen Welt gefordert hätte.

Wie könnte er auch das, wenn er einen Mischmasch von Sozialismus und bürgerlich-kapitalistischer Freiheit servieren will? Wie könnte er auch das, wenn er verschweigen muß, was er früher wußte, daß der Sozialismus selber die neue Freiheit des Menschen ist, seit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution in die Welt getreten, die aber nicht perfektionistisch und unveränderlich sein kann, sondern in der weltgeschichtlichen Auseinandersetzung mit ihren imperialistischen Bedrängern sich

behaupten, durch Widersprüche und Konflikte auch zur Korrektur von Fehlern gelangen, durch immer neue Erfahrungen und vor allem durch ihre weltverändernden Siege sich in einem großen geschichtlichen Prozeß vervollkommen muß?!

[172] Wie könnte Fischer auch die Wahrheit sagen, wenn Halbwahrheiten und Viertelwahrheiten, die sich in ganze Unwahrheiten des ideologischen und ästhetisch getarnten Klassenkampfes gegen den Sozialismus verwandeln, im kapitalistischen Westen so gefragt sind und ihm zu so guten Shows verhelfen?!

Ist Ernst Fischer wirklich so naiv, nicht zu sehen, daß seine „übernationale“, in Wahrheit antisozialistische „Kultur der einen Welt“ so merkwürdig nahtlos hineinpaßt in den „Entwurf für Europa“ des Franz Josef Strauß und in die Ostpolitik der rechtssozialdemokratischen Minister der Regierung von Bonn? Nicht weniger zupaß kommt sie der amerikanischen Globalstrategie, deren bemerkenswerteste Leistung der „Industriekultur“ in unseren Tagen die Produktion von Napalm zur barbarischen Vernichtung der vietnamesischen Frauen und Kinder ist.

Wenn vielleicht Fischer gegen die Feststellung seiner Konvergenz mit dem ideologischen Generalplan der Imperialisten gegen den Weltsozialismus protestieren würde, so fragen wir ihn: Warum produziert er sich im westdeutschen Fernsehen gegen die Freiheit des Sozialismus, statt dort zu versuchen, mit der schärfsten Anprangerung der blutigen Schande des amerikanischen Völkermordes in Vietnam aufzutreten, statt dort die Helfershelferrolle der Bonner Regierung dabei zu entlarven, statt dort die Wahrheit über die Kulturmanipulation durch die westdeutschen kapitalistischen Herren auszusprechen? Ja, kann man nur fragen: Warum?

Würde Fischer dort auftreten, um all das auszusprechen, statt sein sanftes Gesäusel über die angeblich einheitliche Welt der ideologischen und kulturellen Klassenharmonie von sich zu geben, so könnte er blitzartig erfahren, wie es mit der sogenannten Demokratie und Freiheit in Westdeutschland bestellt ist: er würde ganz einfach nicht zu Worte kommen. Vier Redaktionen der „Panorama“-Sendung dieses Fernsehens wurden gemaßregelt, weil sie Gegner der Notstandsdictatur in Diskussionen angeblich zu stark das Wort gaben.

Ich spreche offen aus: Fischer fällt mit seinen Shows im westdeutschen Fernsehen auch den sich lebendig regenden marxistischen und sozialistischen Kräften im Volke Westdeutschlands in den Rücken. Er tut das gleiche gegenüber Schriftstellern, die zum Protest gegen Vietnam aufstehen. Ja, [173] er bricht gegenüber den Genossen der illegalen Kommunistischen Partei in Westdeutschland, deren Verbot das Kabinett der Großen Koalition jetzt erneut bestätigt hat, die einfachste internationale Solidarität.

Der Lüge und den Spekulationen der grob oder verfeinert auftretenden Ideologien des Antisozialismus und Antikommunismus, die sich gewöhnlich schnell als Wegbereiter des Antihumanismus erweisen, setzen wir als reale Alternative die Wahrheit und das Kulturbewußtsein des Sozialismus entgegen. Es ist unser Wille und unsere geschichtliche Aufgabe, die sozialistische Nationalkultur in unserer Deutschen Demokratischen Republik als einen Teil der neuen sozialistischen Weltkultur herauszubilden. Der Humanismus unserer Weltkultur vereint alles Fortschrittliche, ersehnt und erstrebt seit dem Menschheitstraum der Griechen, und alles Sozialistische, das die Menschen unseres Zeitalters durch ihre gemeinsame Tat schaffen.

### **Die „Konvergenz“-Theorie als innenpolitische Waffe**

Die „Konvergenz“-Theorie ist natürlich nicht nur eine Waffe bei der ideologischen Unterwanderung sozialistischer Länder. Sie will zugleich der geistigen Entwaffnung der Arbeiterklasse in Westdeutschland und in anderen Ländern des staatsmonopolistischen Kapitalismus dienen. Die dort zunehmende Entfremdung und Verdinglichung der Menschen im kapitalistischen Produktionsprozeß produziert bei ihnen zwangsläufig Unbehagen gegenüber der technischen Revolution, das bis zu einer allzu berechtigten Existenzangst geht. Angst und Unbehagen als Massenstimmung sind jedoch wenig geeignet, ein positives Verhältnis zur Arbeit zu fördern, das man braucht, um die Profite der Monopole zu optimieren. Es muß also ein Leitbild des „Industriemenschen“ zurechtgemacht werden, das angeblich überall unabhängig von der jeweiligen Gesellschaftsordnung Gültigkeit besitzen soll. Auf diese Weise wird die geistige Deformierung des Menschen im Kapitalismus von ihren sozialen Ursachen isoliert und

in eine unvermeidbare allgemeine Bedingung des industriellen Fortschritts umgefälscht. [174] Das soll die Anschauung verbreiten, daß nicht die kapitalistische Gesellschaft zu verändern ist, sondern daß sich die Menschen in fatalistisch an die Allgewalt der Technik glaubende, im übrigen geistig anspruchslose Wesen verwandeln müssen. So hat ein westdeutscher Autor, E. Fromm, in seinem Buch „Der moderne Mensch und seine Zukunft“ solche den Monopolherren genehmen Produzenten definiert als „Menschen, die sich für frei und unabhängig halten, keiner Autorität untertan, keinem Prinzip, keinem Gewissensbefehl verpflichtet – und dennoch bereit, sich befehlen zu lassen, zu tun, was erwartet wird, sich reibungslos in die gesellschaftliche Maschine einzufügen.“

Es ist kein extremes Beispiel, sondern nur das Bekenntnis eines Konzernmanagers mit der Seele eines Schlächterhundes, wenn vom größten westdeutschen Zigarettenkonzern Reemtsma, als er vor einiger Zeit Arbeiter für eine automatische Zigarettenfertigung suchte, der monopolgerechte Idealtyp des „Arbeitnehmers“ auf folgende Weise gekennzeichnet wurde, wie ich wörtlich zitiere: „Leute mit dem Instinkt des Naturmenschen, des Obergefreiten mit Felderfahrung, der Witterung für das hat, was zwei Stunden oder einen Tag später geschieht.“ Erwünscht sind also dort Menschen, die nicht nach dem Sinn und Ziel der Arbeit fragen, sich keine Gedanken über gesellschaftliche Zusammenhänge machen und sich zufriedengeben mit dem, was der Konzern für seine Obergefreiten übrig hat. Dieser Typ wird gebraucht und mit allen Mitteln der Massenmedien für die „Formierte Gesellschaft“ eben formiert.

Neuerdings ist in der westlichen Presse zu lesen, wie dieser „Industriemensch“ als ein von der technischen Revolution produzierter, klassenmäßig indifferenter, kulturell desinteressierter, aber sonst funktionierender Mensch, besser gesagt: Homunkulus des „neotechnischen“ Zeitalters bis ins Extrem modelliert wird. Danach ist der Mensch nur noch ein, wenn auch wichtiger Teil einer Apparatur. So entstand eine neue Abart der Theorie von der „Dämonie der Technik“: nämlich, daß die weitere Geschichte des Lebens auf Erden nicht mehr die Geschichte der Menschen, sondern die Geschichte der Apparate sein wird.

Noch weiter ging ein Teilnehmer einer von der amerikanischen Zeitschrift „Fortune“ organisierten Diskussion: „Men-[175]schen sind per definitionem schwierige und launische Geschöpfe ... sie stellen ein Public-relations-Problem dar. Das alles kostet Geld. Mein Standpunkt ist der: wenn wir einen Teil dieses Geldes nehmen könnten und für die Forschung verwenden, wie wir die Arbeiter völlig aus dem Produktionsprozeß ausschalten könnten, dann wären wir auf lange Sicht viel besser dran.“

### **Kulturnihilisten und „Entideologisierung“**

Hier zeigt sich in letzter Konsequenz das Antihumanistische einer nihilistischen Technokraten-Philosophie. Wen wundert es da noch, wenn der Engländer Sir Herbert Read für 1985 die düstere Prognose stellt, daß es Lyrik, jetzt schon auf einen kleinen Kreis beschränkt, überhaupt nicht mehr geben und auch die Belletristik aussterben werde. Der ehrenwerte Sir könnte allerdings bei einem Besuch in unserer Republik, zum Beispiel in einem der Freundeskreise des Kulturbundes, einem Singklub der Jugend oder bei einer Sozialistischen Brigade im Berliner Stadtzentrum, sich leicht davon überzeugen, daß seine Voraussage nur auf Analysen seiner Welt beruht. Was vielleicht den geistigen Bedürfnissen des englischen Hochadels und der großkapitalistischen Manager entsprechen mag, hat nichts zu tun mit unserer Welt, für die in wachsendem Maße die produktive Aneignung der Kulturschätze durch die befreiten Menschen des Sozialismus, ihr Drang nach einem kultur- und sinnvollen, künstlerisch reichen Dasein charakteristisch ist.

Unter den verschiedenen Varianten der „Industriegesellschaft“-Theoretiker gibt es natürlich auch die sozusagen „Kulturvollen“, die über die „reine Ästhetik“ ihr Handwerk der „Entideologisierung“ betreiben. Nehmen wir ein Beispiel dafür, wie sie im westdeutschen Reich des staatsmonopolistischen Kapitalismus auftreten, wenn Arbeiterschriftsteller dort versuchen, ihr gesellschaftliches Anliegen künstlerisch zu gestalten. Am 23. Februar 1968 konnte man in dem Organ der westdeutschen Gewerkschaften „Welt der Arbeit“ lesen: „In einer Zeit, in der die Arbeitnehmer nicht nur an der Ruhr bei der geringsten wirtschaftlichen Rezession mit aller Härte die [176] Tücken des Systems zu spüren bekommen, ist es eine Aufgabe der Kunst, den Betroffenen auch die Gründe aufzuzeigen.“ Das ist auch nach unserer Meinung die Aufgabe humanistischer Kunst. Nicht aber nach der Meinung des Luchterhand-

Verlages in Neuwied, der einen Lektor in seinem Hausblatt über die „Gruppe 61“ schreiben läßt: „Das Bestreben, sich frei von Ideologien mit der Arbeitswelt auseinanderzusetzen und sie womöglich künstlerisch zu bannen, hebt das Anliegen der Gruppe 61 erst in den Rang eines der Literaturbetrachtung würdigen Gegenstandes.“

Wer wird da nicht wieder an die aus den Kinderfibeln der bürgerlichen Ästhetik übernommene subtile Unterscheidung von „wahrer“ und „Gebrauchskunst“ erinnert? Doch das Leben selbst gibt manchmal schnell Antwort auf solche Argumente des ästhetisch getarnten Klassenkampfes: Da ist ein gewisser Karl Alfred Wolfen, der nicht etwa die wirkliche Welt des Klassenkampfes zwischen Arbeit und Kapital, sondern – wie das neuwestdeutsche Wort heißt – die „Arbeitswelt“ nach der Art realitätsfremder Lesestücke für Volksschulen beschreibt. „Zufällig“ erhielt gerade er den Förderpreis des Bundesverbandes der Industrie und dazu ein Rom-Stipendium von der Bonner Regierung. So etwas ist doch natürlich nur ein ganz „ideologiefreier“ Zufall!

Es ist deshalb gut, daß unsere künstlerischen Ensembles und bedeutenden Künstlerpersönlichkeiten bei den sehr begrenzten Möglichkeiten ihres Auftretens in Westdeutschland nicht nur den hohen Stand der künstlerischen Kultur unserer Republik zeigen, sondern daß sie dort auch unsere eigene demokratische und sozialistische Literatur und Kunst zur Geltung bringen, sich als künstlerische Repräsentanten eines sozialistischen Landes ausweisen. Natürlich wäre es kein Kunststück, Werke darzubieten, die sich in Inhalt und Form dem westlichen spätbürgerlichen Publikumsgeschmack anpassen. Dem aufgebauchten Beifall der westdeutschen Kulturmanipulatoren würde bald die Langeweile des Publikums folgen, wenn es nach den ersten Sensationen sich sagt: „Wie gehabt.“ [177]

### **Die Persönlichkeit sozialistischer Produzenten**

Der bekannte italienische Komponist Luigi Nono, so wurde anläßlich des „Brecht-Dialogs über Politik auf dem Theater 1968“ erzählt, ist gegenwärtig dabei, eine Oper aus dem Stoffkreis der wissenschaftlich-technischen Revolution zu schreiben. Auf der Suche nach Menschen aus dem Produktionsprozeß fand er im Kapitalismus nur „Knöpfchendrücker“, die weder das Endprodukt kannten, noch sich überhaupt dafür interessierten oder damit vertraut gemacht wurden; geschweige denn, daß sie die Perspektive ihres Betriebes in der wissenschaftlich-technischen Revolution kannten und an ihrer Gestaltung als ihrer ureigenen Sache mitwirken konnten. Sie entsprachen offenbar genau dem von Fromm postulierten Typ des „Industriemenschen“, einzelne von ihnen vielleicht auch dem Typ des „Obergefreiten“ der Firma Reemtsma. Mit Begeisterung jedoch sprach Luigi Nono von einer achtzehnjährigen Chemie-Facharbeiterin, die er am Steuerpult einer komplizierten Produktionsanlage im VEB Buna kennengelernt hatte. Auf seine Frage, ob sie wisse, was sie da reguliere, mußte er sich eine längere Lektion über die Chemie der Hochpolymere anhören und dann erfahren, welch ein Perspektivbewußtsein dieses junge Mädchen bereits über den weiteren Weg der eigenen persönlichen Qualifizierung und die Entwicklung ihres Werkes besaß.

Wir, die wir in den Klassenkämpfen vor dem Jahre 1945 so viele tapfere und intelligente deutsche Arbeiter, denen in der Jugend alle höheren Bildungswege verschlossen waren, kennengelernt haben, sind nicht überrascht über die Entwicklung so vieler großartiger, schöpferisch denkender und handelnder junger Menschen aus dem werktätigen Volk. Sind wir nicht überrascht? Um die volle Wahrheit zu sagen: Wir sind doch immer wieder neu überrascht und beglückt, weil das konkrete Leben uns über die unversiegbare Kraft des Volkes mehr aussagt als unser Glauben und Wissen.

Dieses Mädchen am Steuerpult im VEB Buna, wahrscheinlich bald ein Fachingenieur, ist repräsentativ für Hunderttausende Menschen in allen Bereichen unseres neuen sozialistischen Lebens. Die Entwicklung dieser bewußten sozialistischen Produzenten in unserer Zeit ist auch der Ausgangspunkt für die Erkenntnisse von Philosophen, die nicht nur die Welt [178] interpretieren, nicht nur „Sucher nach Widersprüchen“ sein wollen, sondern die geistig helfen wollen bei der Lösung der nichtantagonistischen Widersprüche in unserer sozialistischen Welt. Es ist eine der wichtigsten philosophischen Erkenntnisse, daß die Herausbildung der neuen sozialistischen Beziehungen zwischen den Menschen, ihres neuen Bewußtseins als Besitzer und Verantwortliche des sozialistischen Volkseigentums, als Mitbestimmende und Mitgestaltende der sozialistischen Demokratie unserer Gesellschaft den eigentlichen

historischen Prozeß der Überwindung der kapitalistischen Entfremdung und Verdinglichung des Menschen darstellt. Dabei ist die Haupttriebkraft der Vorwärtsentwicklung im Sozialismus: das sich vertiefende Bewußtsein der prinzipiellen Übereinstimmung der Interessen unserer Gesellschaft mit den individuellen Interessen der Arbeiter, der Geistesschaffenden und aller Werktätigen.

In unserem Staat ist im Sinne Maxim Gorkis alles Tun auf die Renaissance der menschlichen Persönlichkeit durch den Sozialismus und für den Sozialismus gerichtet. Hier bei uns braucht niemand zu befürchten, wie das in Westdeutschland über die Massenmedien den Menschen suggeriert wird, daß die rasche naturwissenschaftliche Entwicklung der moralisch-kulturellen davonläuft. Mögen die dortigen „Sucher nach der Welt von morgen“ zu uns kommen, wo die Welt von morgen schon im Heute ihre konkreten Umrisse gewinnt, in einer „Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“, wie Marx und Engels es einst in der genialen Prognose des „Kommunistischen Manifest“ vorausgesagt hatten. So suchen wir in unserer sozialistischen Republik die Welt von morgen nicht wie eine Wunderblume; wir gestalten sie real, ausgerüstet mit der Kenntnis der Gesetze der gesellschaftlichen Bewegung, und mit der Forderung an uns alle, mit noch besseren Methoden all unser Wissen und Können für die gemeinsame humane Sache einzusetzen.

### **Prognostisches kulturelles Denken**

Der Deutsche Kulturbund, das heißt: wir alle, die leitend in ihm arbeiten, sollten sehr selbstkritisch die Frage stellen, wie er im Zeitraum des Perspektivplans bis 1970 und darüber hin-[179]aus im Zeitraum der Prognose, das heißt in der Periode bis 1980, einen noch bedeutenderen Beitrag zur Gestaltung des geistig-kulturellen Lebens leisten kann, um die sozialistische Kultur zur Kultur des ganzen Volkes zu machen. Dabei gehen wir davon aus, daß die Bürger unseres Staates mit ihrem höher gewordenen und weiterhin ansteigenden Bildungs- und Kulturniveau schon heute, erst recht jedoch morgen auch stetig ansteigende geistige Anforderungen an die Werke unserer Schriftsteller und Künstler, an jede Art von künstlerischer Interpretation, an die Verbreitung der Wissenschaften stellen werden; also auch an den Kulturbund und seine Veranstaltungen, an seine Klubs der Intelligenz, an seine Arbeitsgemeinschaften und seine Freundeskreise.

Die neu herangereiften und heranreifenden Probleme verlangen auch im kulturellen Bereich die Anwendung grundsätzlich neuer Arbeits- und Leitungsmethoden, die vom Denken in den Maßstäben der ganzen Periode der allseitigen Entwicklung des gesellschaftlichen Systems des Sozialismus bestimmt werden. Aus der Voraussicht der sich vollziehenden Veränderungen der Wirklichkeit, also der Produktivkräfte, der Menschen und ihrer gesellschaftlichen Lebensgewohnheiten sollten wir schon heute den richtigen Blick auf die kulturellen Bedürfnisse der Menschen von morgen gewinnen.

Das gehört zum Systemdenken, zum Denken in großen weltanschaulichen Perspektiven. Das ist eine permanente, ungemein wichtige, politisch-ideologische Aufgabe, zu deren Lösung der Kulturbund durch seine schöpferischen Diskussionen, durch seinen Beitrag zur sozialistischen Erziehung und Selbsterziehung der Menschen und durch die ganze Richtung seiner kulturellen Tätigkeit viel beitragen kann.

Auch auf kulturellem Gebiet ist nunmehr die Aufgabe herangereift, die Prognose über Jahrzehnte auszuarbeiten. Man ginge bei der Prognose der materiellen Grundlagen unserer sozialistischen Kulturentwicklung am Kern der Sache vorbei, würde man durch lineare Methoden der einfachen Weiterrechnung die Quantität des künftigen Bedarfs etwa an Büchern, Schallplatten oder Fernsehspielen bestimmen. Es ist grundfalsch, nur vom gegenwärtigen Stand aus eine schrittweise Entwicklung zu konzipieren. Eine solche Methode würde alle Elemente der Dialektik außer acht lassen und mehr oder we-[180]niger die Gegenwart in die Zukunft projizieren. Wir müssen jedoch die gesamtgesellschaftliche Zielsetzung für den längeren Zeitabschnitt zum Ausgangspunkt der Prognose wählen und von dorthin zurückgehen zu dem heutigen Stand, um dann nach den realen Möglichkeiten die richtigen Schritte vorwärtszugehen. Das Neue und Spezifische an unserer sozialistischen Prognostik ist, daß sie nicht nur die sich anbahnenden Veränderungen in der Lebensweise und in den Lebensbedürfnissen ständig in ihren Blick einbezieht, sondern daß sie auch im kulturellen Bereich die Fähigkeiten und den Willen aller Menschen unseres Volkes als umgestaltende Kraft an die erste Stelle setzt.

### **Neue sozialistische Kriterien der künstlerischen Meisterschaft**

Sozialistische Schriftsteller und Künstler kommen in unserer Gesellschaft jetzt nicht mehr damit aus, daß sie sich die Grundvorstellungen der allgemeinen Gesellschaftsprognose des Marxismus-Leninismus aneignen; sie gehören zum notwendigen Grundwissen. Heute brauchen sie zur Kenntnis des Lebens und seiner fortschreitenden Veränderungen auch die sich stets erneuernden Vorstellungen, wie in der Verwirklichung der konkreten Prognose unserer Gesellschaft sich auch die Menschen verändern werden. Welche psychischen Veränderungen in den Menschen sind notwendig und erreichbar, in ihren ethisch-moralischen Auffassungen, in ihrem Bildungsstand, in ihrem kulturellen Niveau, in ihren sozialistisch werdenden Lebensgewohnheiten? Wie kann die Einheit des sozialistischen Arbeitens, Lernens und Lebens in der weiteren Entwicklung unserer sozialistischen Demokratie noch tiefer begründet werden? Es geht doch bei dem Erwerb dieser konkreten prognostischen Vorstellungen durch den Schriftsteller und Künstler um ein eminentes ideologisch-künstlerisches Gestaltungsproblem: nämlich jene Züge des Menschenbildes zu erarbeiten, die dem fortschrittlichsten Niveau unserer sozialistischen Entwicklung entsprechen und die Kunst befähigen, die Dialektik der revolutionären Entwicklung heutiger Menschen, die Revolutionäre unserer Tage, die kühnen Veränderer unseres Lebens zu ge-[181]stalten. Doch unsere Künstler wären schlechte Marxisten, schlechte Dialektiker und auch schlechte Künstler, würden sie diese Veränderer nicht zugleich sehen als Veränderer ihrer selbst, die sich in ihren persönlichen Revolutionen auf dem Weg zu ihrer vollen Selbstverwirklichung bewähren müssen.

Wir werden mit der entwickelten sozialistischen Gesellschaft eine neue Stufe des realen Humanismus erreichen – und in dem Bild vom Schrittmacher auf allen gesellschaftlichen Gebieten, von dem sich verändernden Veränderer, personifizieren wir das Erreichte und noch zu Erreichende. Das Menschenbild, mit dem sich ein echter Künstler innerlich tief auseinandersetzt, um es zu gestalten, kann nicht hinter dem realen Bild der Besten in der Wirklichkeit zurückbleiben; es darf aber auch nicht konturlos verschwimmen im Nebel irgendwelcher konfuser utopischer Vorstellungen.

Es geht also für den Schriftsteller und Künstler in seiner künstlerischen Gestaltung um die Lösung einer komplizierten Aufgabe, die zwei Seiten hat: das konkrete Bild von dem sich als ganzer Mensch erhebenden Gestalter des Lebens in der sozialistischen Gemeinschaft mit all den Fragen und Konflikten auf dem Weg nach vorwärts, so wie unsere Schrittmacher im Leben unserer sozialistischen Republik sich real erheben, an das Ganze denken, Schwierigkeiten überwinden, Widersprüche in der Ökonomie und in anderen Bereichen durch kühne neue Lösungen aufheben – und zugleich darum, durch die ganze und Kunst in unseren Tagen, durch die Gestaltung des sozialistische Bewußtsein und Lebensgefühl der Menschen zu stärken.

Wir sprechen von der entscheidenden Aufgabe der Literatur und Kunst in unseren Tagen, durch die Gestaltung des sozialistischen Menschenbildes zu solchen psychischen Veränderungen der Menschen im Sinne der Prognose unserer Gesellschaft beizutragen. Das ist keine Begrenzung der Kunst auf unmittelbare Didaktik, sondern die Hervorhebung einer Hauptaufgabe, die keineswegs allein mit agitatorischen, sondern mit allen reichen Mitteln der Kunst und natürlich auch mit neu entstehenden künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten gemeistert werden sollte. Sie steht nicht im Widerspruch zur Fülle und Differenziertheit der Kunst in ihrer Thematik und ihren Formen. Gerade deshalb rücken wir das Streben nach Meister-[182]schaft bei dem Entstehen von neuen Werken und bei künstlerischen Interpretationen so stark in den Mittelpunkt.

Wir treten für einen hohen Grad von Verständlichkeit in der Literatur und Kunst ein, nicht um sie an die zurückgebliebensten Schichten der Gesellschaft anzupassen, sondern um sie zu einer geistigen Kraft für die Höherentwicklung weitester Kreise des Volkes zu machen. Das erfordert gerade echte Kunst im Sinne von Becher, der das Schlichte die Meisterschaft nannte, und von Brecht, der davon sprach, daß das Einfache schwer zu machen ist.

### **„Weniger administrieren und mehr ideologisch leiten“**

Wir haben in der letzten Zeit bei Diskussionen über die Leitung geistig-kultureller Prozesse davon gesprochen, daß heute in Kenntnis der Perspektive und Prognose ein sehr komplexes Denken

notwendig ist. Bei der Diskussion der Kulturfragen in unserem Staatsrat erhob Genosse Walter Ulbricht die Forderung: „Weniger administrieren und mehr ideologisch leiten!“ Damit ist auf eine knappe Formel gebracht, worum es gegenwärtig bei den nächsten Schritten in der Entwicklung unserer sozialistischen Demokratie auch im Bereich der Kultur geht. Eine auf unsere gesamtgesellschaftliche Entwicklung orientierte ideologische Führungstätigkeit, die auf der freundschaftlichen Zusammenarbeit zwischen den zentralen staatlichen Organen und den Leitungen der gesellschaftlichen Organisationen beruht, muß sich mit der weitgehenden Initiative und Eigenverantwortlichkeit im geistig-kulturellen Leben der Betriebe, der der Gemeinden, Städte, Kreise und Bezirke vereinen.

Der Kulturbund kann als Organisation bei dieser Weiterentwicklung der sozialistischen Demokratie in unserer Kulturarbeit und bei der Ausarbeitung wissenschaftlicher Prognosen für sie eine große spezifische Aufgabe erfüllen: Er ermöglicht das Zusammenwirken der auf allen Gebieten des wissenschaftlichen und kulturellen Lebens Tätigen, einschließlich der Mediziner, Pädagogen, Ingenieure und der geistig Interessierten aller Berufe und Schichten, in einer Organisation. Dadurch – und nicht zuletzt durch seine Abgeordneten in der Volkskammer und in den örtlichen Volksvertretungen – ist er berufen, bei der allseitigen [183] gesellschaftlichen Verflechtung der Kulturarbeit besonders zu helfen, alle schöpferischen Potenzen produktiv werden zu lassen.

Unsere sozialistische Prognostik bedient sich bewußt der wissenschaftlichen Erkenntnisse des dialektischen und historischen Materialismus, indem sie von den Entwicklungsgesetzen der Gesellschaft ausgeht. Darin liegt ihre prinzipielle Überlegenheit über die bürgerliche sogenannte Futurologie, deren klassenmäßig bestimmte Aufgabe, strategische Entscheidungen zur Sicherung monopolistischer Maximalprofite vorzubereiten, oft ein allseitiges wissenschaftliches Forschen verhindert und die prognostische Arbeit rein pragmatisch orientiert. Da die „Futurologie“ die Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung ignoriert, endet sie nicht selten bei dem Versuch, diesen Gesetzmäßigkeiten auszuweichen oder gar entgegenzuwirken. Das macht sie, trotz bestimmter Teilerfolge in den Naturwissenschaften und der Technik, im ganzen als Komplexmethode unbrauchbar.

So wäre zum Beispiel unsere kulturelle Prognose unreal und nicht auf die gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten gerichtet, würden wir nicht alles tun, um Ideologie und Kultur zuerst in die Reihe der Schrittmacher in der Produktion und in anderen gesellschaftlichen Bereichen zu tragen, denen Walter Ulbricht kürzlich in Halle den Ehrentitel „Spezialisten im Vorausschauen“ gegeben hat. Wir wollen, daß die Schrittmacher in der sozialistischen Arbeit auch zu Schrittmachern in der sozialistischen Kultur werden, durch ihre höhere Bildung und ihr Kulturniveau. Wir haben in den Diskussionen vor dem Bundeskongreß genügend klargestellt, daß wir mit dieser Orientierung den Schlüssel zu der entscheidenden Führungsaufgabe in der Hand haben, die sozialistische Kultur zur Kultur des ganzen Volkes im entwickelten gesellschaftlichen System des Sozialismus zu machen.

### **Die Jugend und unsere sozialistische Umwälzung im Bildungswesen**

Unsere Verfassung ist eine Verfassung der Jugend, wie unser Staat ein Staat der Jugend ist. Es hat sich als gute Investition in die Zukunft erwiesen, daß wir von den schweren Anfängen [184] an nie gezögert haben, im Vertrauen auf die Kraft unserer Jugend großzügig die Bildungsmöglichkeiten zu schaffen, die denen in Westdeutschland um zwei historische Epochen voraus sind. Das westdeutsche Bildungs- und Hochschulwesen ist noch weit von einer demokratischen Reform entfernt, von der sozialistischen gar nicht zu reden. Was gegenwärtig in Westdeutschland beraten wird, ist nicht einmal geeignet, die erste Schranke zu brechen: das Bildungsprivileg der herrschenden Klasse.

Sicher ist es für die Jugend und für die Arbeiter Westdeutschlands von Nutzen, mehr zu lernen, als was ihnen die öffentlichen Bildungseinrichtungen vermitteln. Aber wenn die Sozialdemokratische Partei dort ein Programm der Aneignung technischer Kenntnisse unter Verfälschung der alten sozialdemokratischen Losung „Wissen ist Macht“ anbietet, dann ist es wohl angebracht, zu fragen, wessen Macht da gemeint ist.

Bildungsfragen sind primär Machtfragen. Solange die rechten sozialdemokratischen Führer aus ihrer Bildungspolitik die Frage der Macht ausklammern: „Welche Klasse herrscht?“, so lange bleibt ihre

Losung ein Schlagwort, das die wirklichen Machtverhältnisse verschleiert. So nützlich erweitertes technisches Wissen auch unter kapitalistischen Verhältnissen für den einzelnen ist, so kommt es doch in erster Linie den Monopolherren zugute. Die westdeutschen Jugendlichen, Arbeiter und Geistes-schaffenden sollten wissen, daß sie einen prinzipiellen Wandel im Bildungssystem erst erkämpfen werden, wenn sie ihr Bildungsbestreben verbinden mit der Vermittlung des Wissens, wie man in Westdeutschland durch eine demokratische Umwälzung die Macht erringt.

Für den Deutschen Kulturbund, der sich von jeher allem, was geistig jung war und in die Zukunft wies, zugewandt hat, gehört es auch heute zu den wesentlichsten Kennzeichen seiner Tätigkeit, die sozialistische Erziehung und geistig-kulturelle Universalität der jungen Generation zu fördern und vor allem an einer konstruktiven Diskussion über die weitere Verwirklichung unseres Gesetzes über das einheitliche sozialistische Bildungssystem mitzuwirken. Es gibt dabei genug Probleme, die zu durchdenken auch der Kulturbund aufgerufen ist.

Da geht es immer erneut um Inhalt und Umfang des Grundwissens, das die allgemeinbildende Schule vermitteln muß.

[185] Da geht es um die Weiterbildungsaufgaben, die bei dem heutigen Entwicklungstempo lebens-wichtiger denn je sind, und um das richtige Verhältnis zwischen Aus- und Weiterbildung.

Da geht es um die ganze Hochschulreform in unserer Republik, die das Profil der sozialistischen Hochschulen so umwandelt, daß unsere jungen Menschen sich bei der Lösung der Probleme der Zukunft bewähren können, daß Lehre und Forschung dem sich vollziehenden Strukturwandel in der Volkswirtschaft entsprechen, daß die Forschungsarbeiten auf die strukturbestimmenden Schwerpunkte konzen-triert werden und auch hier die Wissenschaft schnell zu einer Hauptproduktivkraft wird.

In diesen Tagen, in denen an den Universitäten und Hochschulen die Verfassungsdiskussion eins wurde mit der Diskussion um die neue Hochschulreform, wurden auch von den Studenten viele Bei-träge zur wirksamsten Ausbildungsmethode geleistet: zum Erlernen der Fähigkeit des wissenschaftli-chen Denkens, zur wissenschaftlich produktiven Tätigkeit der Studenten, zu ihrer Einbeziehung in die Forschungsarbeit und zur sozialistischen Gemeinschaftsarbeit, die über die Grenzen der Institute und Fakultäten hinausgeht und das Kooperieren mit den VVB und Betrieben anstrebt. Dazu gehört der Karl-Marx-Wettbewerb, der mit viel Initiative die Lösung hochschulpolitischer Probleme anstrebt.

Das alles ist wegen seiner beispielhaften Wirkung auf die Jugend und Studenten in Westdeutschland von nationaler Bedeutung. Es ist praktizierte Verfassungswirklichkeit. Man kann nur darüber lächeln, wenn der Leiter einer sogenannten „Zentralstelle für gesamtdeutsche Hochschulfragen“ vor zwei Wo-chen über einen Westberliner Sender verkündete, daß er keinen Zusammenhang erblicke zwischen der Hochschulreform und der Verfassungsdiskussion, die nach seiner Meinung einfach in den Bereich der Agitation gehöre. Er kann offenbar mit seinem kapitalistischen Denken nichts von unserer gesell-schaftlichen Wirklichkeit begreifen.

Ich halte es für eine wichtige Aufgabe des Deutschen Kulturbundes, den ideenreichen Schrittmacher-Elan an den Hochschulen zu nutzen. Alle interessierten Kräfte zusammenfassend, sollte er mit dabei sein, wenn die Probleme der Hochschulreform diskutiert und ihre Lösungen erarbeitet werden. [186] Das ist jetzt das Wichtigste für die Hochschulgruppen, im Zusammenwirken mit der Freien Deut-schen Jugend, bei ihrer Arbeit mit den Studenten.

### **Sozialistische Gemeinschaftsarbeit oder „Teamwork“?**

Die Diskussion über die Hochschulreform hat erneut bekräftigt, daß die sozialistische Gemeinschafts-arbeit mehr und mehr zur entscheidenden Methode der Lösung großer Forschungsaufgaben wird. Diese sind ja heute so komplexer Natur, daß sie einfach nach der Gemeinschaftsarbeit verlangen, weil sie die Kraft und das schöpferische Vermögen des einzelnen oder auch einzelner Institute bei weitem übersteigen. Bei der allseitigen Entfaltung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit handelt es sich nicht nur um ein kompliziertes organisatorisches Leitungsproblem, sondern um eine für uns alle un-gemein wichtige politisch-ideologische Aufgabe.

Der Vorzug unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung besteht darin, daß sie eine wirkliche Gemeinschaftsaufgabe, deren Ergebnisse der ganzen Gesellschaft zugute kommen, überhaupt erst ermöglicht, weil eben zwischen den gesellschaftlichen Erfordernissen und den Interessen der Kollektive und Individuen prinzipielle Übereinstimmung besteht. Die Gemeinschaftsarbeit als bewußte Kooperation hat zudem eine wichtige kulturell-erzieherische Funktion, indem sie den Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung jedes einzelnen fördert. Dadurch unterscheidet sie sich ja vom kapitalistischen „Teamwork“.

Natürlich erfordert der Entwicklungsgrad der Produktivkräfte auch unter monopolkapitalistischen Verhältnissen die Zusammenarbeit von Wissenschaftlern, Ingenieuren und gelegentlich auch ausgewählten Facharbeitern. Die Arbeitsformen von „Teamwork“ und sozialistischer Gemeinschaftsarbeit können sich ähneln, aber der entscheidende soziale Inhalt und dadurch auch die Formen des kollektiven Arbeitens sind grundverschieden. Der nicht zu beseitigende Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung setzt dem „Teamwork“ harte Grenzen. Ihm fehlt vor allem ein wesentliches Kennzeichen der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit: die Mitbestimmung der Beteiligten über Ziel und Durchführung [187] der Arbeit. Im „Teamwork“ werden auch die Gegensätze den sozialen Beziehungen nicht beseitigt, trotz aller Versuche zu einer besonderen „Teamwork“-Philosophie. Es ist nicht möglich, im „Team“ wie auf einer Insel der Seligen inmitten des Meeres der kapitalistischen Haifischmoral neue menschliche Beziehungen zu gestalten.

### **Grundaufgaben des Kulturbundes**

Im Karl-Marx-Jahr 1968 gehen wir aus von unserer Verfassungswirklichkeit, die bereits ein Stück verwirklichter Gesellschaftsprognose von Marx und Engels ist. Wir sind uns dabei bewußt, wieviel wir noch zu tun haben, um auch durch die Arbeit des Deutschen Kulturbundes den sozialistischen Kollektivgeist und die sozialistische Persönlichkeitsbildung in der Praxis des Lebens höher zu entwickeln. Im weiteren Aufstieg zur sozialistisch gebildeten Nation muß die Tätigkeit unseres Kulturbundes darauf gerichtet sein, die Wissenschaftler, die Künstler und alle Kulturschaffenden mit den Arbeitern und Genossenschaftsbauern tagtäglich in der Dynamik unserer gemeinsamen geistig-kulturellen Vorwärtsentwicklung zu verbinden.

Ich möchte die neuen Grundaufgaben des Deutschen Kulturbundes unter drei Aspekten zusammenfassen:

1. Die Kultur- und Geistesschaffenden und alle Mitglieder unseres Kulturbundes sollten zu einem großen Kollektiv von „Spezialisten im Vorausschauen“ werden, um die Funktion unserer Organisation als ideologischer Schrittmacher für die sozialistische Kultur und Lebensweise zu verwirklichen. Das wird für uns von höchstem Nutzen sein bei der weiteren Hebung des kulturellen Niveaus aller Werktätigen, bei der Förderung des Entstehens neuer sozialistischer Werke der Literatur und Kunst, bei der Unterstützung der künstlerischen Bewegung unserer Jugend, bei der Herstellung nicht zufälliger, sondern echter Beziehungen der Künstler mit den Schrittmachern der Produktion, bei der architektonischen und bildkünstlerischen Gestaltung unserer neuen Stadtzentren und Wohnviertel, bei der Pflege einer schönen Umwelt vom Arbeitsplatz bis zu den Städten, Dörfern und Landschaften, bei der Durchdringung unseres gesamten Lebens mit wissen-[188]schaftlichem Denken, bei der ästhetischen Erziehung und überhaupt bei dem großen Werk der ethisch-moralischen Veränderung der Menschen.
2. Der Deutsche Kulturbund sollte durch seine Mitglieder in den Volksvertretungen und Kommissionen noch geplanter und mit mehr eigenen Vorschlägen zur komplexen kulturellen Leitung beitragen, wobei der entscheidende Ausgangspunkt mit dem Beschluß des Staatsrates vom 30. November 1967 und den für ihn ausgearbeiteten Maßnahmeplänen des Staatsrates und des Ministerrates, natürlich in Verbindung mit dem Beschluß dieses VII. Bundeskongresses über die neuen Grundaufgaben des Kulturbundes gegeben ist. Der Kulturbund trägt zu einer solchen komplexen Leitung bei, indem er seine Diskussionen zu geistigen Zentren des sozialistischen Humanismus bei der Klärung von Problemen der Gegenwart und der Zukunft macht, durch seine Veranstaltungen und die Arbeit der Freundeskreise, Interessen- und Arbeitsgemeinschaften für ein interessantes geistig-kulturelles Klima wirkt. Der Kulturbund sollte ganz speziell das Verhältnis der Freundschaft und

des Vertrauens der Staats- und Wirtschaftsfunktionäre mit den Wissenschaftlern, Künstlern und anderen Geistesschaffenden festigen helfen.

3. Der deutsche Kulturbund wirkt für die nationale Repräsentanz der Kultur unseres deutschen sozialistischen Vaterlandes und zugleich dafür, daß sie als ein Teil der sozialistischen Weltkultur zur Geltung gelang.

### **Die nationalen und humanistischen Entscheidungsfragen**

Wir haben uns seit dem Jahre 1945 im Kulturbund vereint, Menschen, verschieden nach Herkunft, Lebenserfahrung, Weltanschauung und Glauben, so wie wir einst in den finsternen Zeiten des Faschismus uns über alle diese Unterschiede hinweg bemüht hatten, eine Volksfront aller Hitlergegner zustande zu bringen, um rechtzeitig das Unheil von Deutschland und der Welt abzuwenden. Wir haben uns 1945 zu der geschichtlichen Aufgabe bekannt, die humanistische Erneuerung der Nation an Haupt und Gliedern konsequent nach den Erkenntnissen und den gesellschaftlichen Erfordernissen unseres Jahrhunderts durchzusetzen. Es ist unsere größte Freude, daß auch im Kul-[189]turbund viele junge Menschen, nun schon von zwei Generationen, mit uns den Weg gefunden haben, auf dem uns die Partei der Arbeiterklasse in ihrem Bündnis mit den anderen demokratischen Parteien unseres Volkes vorangeht.

Wir können sagen: Wir haben damit den geschichtlichen Weg fortgesetzt, von dem wir als die Vertreter des anderen, des freien Deutschland niemals abwichen in jenen Zeiten, in denen Hitler und seinesgleichen Deutschland mit der Schande blutiger Barbarei vor allen Völkern der Welt bedeckten. Wir haben damals in unserem kulturellen Kampf nicht eine Zeile deutscher Dichtung, nicht einen Klang deutscher Musik, nicht einen Gedanken humanistischer Denker aus unserer Nationalkultur den Verderbern Deutschlands überlassen. Gestützt auf die gesicherte und weiter erstarkende Macht unseres deutschen sozialistischen Vaterlandes und unserer sozialistischen Nationalkultur überlassen wir auch heute die Sache der deutschen Nation niemals den reaktionären antinationalen Imperialisten von Bonn und ihren Erfüllungsgehilfen.

Wir bekennen uns hier und heute zu dem Lebensgrundsatz unserer Verfassung: Wir werden die vom Imperialismus der deutschen Nation aufgezwungene Spaltung Deutschlands überwinden, wenn eine Zeit heranreift, in der wieder die schrittweise Annäherung der beiden deutschen Staaten bis zu ihrer Vereinigung auf der Grundlage der Demokratie und des Sozialismus herbeigeführt werden kann. Wir fühlen uns mit allen lebendigen Kräften der Arbeiterklasse, der humanistischen Geistesschaffenden, der Arbeiterjugend und der Studenten in Westdeutschland und in Westberlin unlösbar verbunden in dem Willen, durch unsere gemeinsame Kraft das wieder zusammenzufügen, was die amerikanischen und westdeutschen Imperialisten auseinandergerissen haben.

Wir grüßen von der Tribüne dieses Kongresses die „Anerkennungspartei“, die – dessen sind wir gewiß – mit der wachsenden Einsicht der Bevölkerung in Westdeutschland und in Westberlin den Alt-nazi Kiesinger an der Spitze seiner Großen Koalition politisch und kulturpolitisch noch mehr in die Defensive bringen wird.

Wir grüßen von der Tribüne dieses Kongresses alle diejenigen, die in Westdeutschland und in Westberlin gegen den Völkermord der amerikanischen Regierung in Vietnam auftreten!

[190] Wir grüßen alle diejenigen, die als Wissenschaftler und Künstler dort der kapitalistischen Unfreiheit in all ihren Formen, der importierten amerikanischen Unkultur und den kulturellen Dunkelmännern der CDU/CSU entgetreten!

Und ich richte von der Tribüne unseres VII. Bundeskongresses an alle Geistesschaffenden, Studenten und diejenigen in Westdeutschland und in Westberlin, die sich ehrlich um normale Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten und Westberlin um des europäischen Friedens willen sorgen, die nationalen und humanistischen Entscheidungsfragen des gegenwärtigen geschichtlichen Augenblicks:

Ist es nicht ein Fortschritt von epochaler Bedeutung, daß in unserem sozialistischen Staat deutscher Nation die Arbeiter und Bauern im festen Bündnis mit der Intelligenz die Macht ausüben, daß dadurch der unselige Gegensatz zwischen Geist und Macht ausgelöscht ist?

Ist es nicht ein geistig umwälzender Fortschritt, daß das elitäre Denken der früher herrschenden Klassen, die Ausbeutung und Verkrüppelung der Menschen durch die Kapitalmacht nun bei uns für immer durch den Humanismus der Arbeiter-und-Bauern-Macht überwunden sind und auch mit der Kultur des Sozialismus neue Wesenszüge unserer Nation entstehen?

Ist es nicht einzigartig in der deutschen Geschichte, daß bei uns alle Bürger ein verfassungsmäßig garantiertes, materiell gesichertes Recht auf Teilnahme am kulturellen Leben, auf jedmögliche Bildung und Weiterbildung haben?

Ist es nicht der Anbruch eines neuen menschlichen Zeitalters, wenn bei uns der sozialistische Gemeinschaftsgeist seine ungeahnten Potenzen entwickeln kann?

Ist es nicht im Interesse jedes Deutschen, daß wir in brüderlicher Freundschaft mit der Sowjetunion und anderen sozialistischen Staaten leben und gute Beziehungen zu allen Staaten guten Willens pflegen?

Ist es nicht im Interesse des Friedens in Europa, wenn wir die permanente Kriegsvorbereitung entlarven, für die die dunklen Mächte des westdeutschen Imperialismus und Revanchismus ihre psychologische Kriegsführung eskalieren?

Jeder in geschichtlichen Zusammenhängen und humanistisch denkende Mensch wird auf diese Frage mit einem „Ja“ antworten.

[191] Wir, in unserer Deutschen Demokratischen Republik, werden in dem Wissen von der Überlegenheit unserer gesellschaftlichen Ordnung und unserer sozialistischen Kultur unseren Weg weitergehen. Wir werden weiterbauen an unserer sozialistischen Gemeinschaft. Wir werden keinen Fußbreit lassen denen, die den großen kulturellen Aufschwung im Geiste unserer neuen sozialistischen Verfassung stören wollen.

Erfüllt von dem Sinn unseres Lebens und Kampfes, das neue sozialistische, das wahrhaft freie Deutschland durch unser Volk, für unser Volk und vor allen Völkern ständig zu vervollkommen, werden wir morgen unser „Ja“ der Verfassung unseres sozialistischen Staates deutscher Nation geben. Dadurch und durch die ganzen Beratungen unseres Bundeskongresses wollen wir uns dazu bekennen, auch durch die Größe unserer Kultur die Arbeiter-und-Bauern-Macht, die Macht des Sozialismus zu stärken und die Errungenschaften unseres realen Humanismus fortschreitend zu mehren.

In der Überzeugung, liebe Freunde, damit auch unser gemeinsames tiefes Wollen auszudrücken, rufe ich, wie zu Beginn dieser Rede, unseren Johannes R. Becher zu unserem gemeinsamen Sprecher für diese historische Entscheidung unseres Staatsvolkes:

„Ihr wißt es, was es hieß:  
Den Weg, den schweren, gehen.  
Es lagen an dem Rand  
Des Wegs der Toten viel.  
Wir aber wußten dies:  
Wir müssen auferstehen!  
Ein freies deutsches Land  
War unsrer Sehnsucht Ziel.  
Seht, Großes wird vollbracht!  
Das Volk schafft sich sein Leben.  
Und war der Weg auch schwer,  
Ein Jubel sich erhebt.  
Seid euch bewußt der Macht!  
Die Macht ist euch gegeben,  
Daß ihr sie nie, nie mehr  
Aus euren Händen gebt!“

1968

[193]

## **Das geistig-moralische Antlitz des neuen Menschen**

Der Leser mag bei dem Titel dieses Aufsatzes zunächst mit Recht die Frage aufwerfen: Lläuft es nicht auf eine Abstraktion hinaus, von „dem“ neuen Menschen zu sprechen? Da hier in Verbindung mit dem 20. Jahrestag der Gründung unserer Republik geschrieben wird, ist nicht von einem abstrakten neuen Menschen die Rede, sondern natürlich in marxistisch-leninistischem Sinne von dem Werden und Wachsen der Millionen konkreter sozialistischer Menschen, die unsere neue Gesellschaft gestalten und zugleich durch sie geformt werden. Diese Millionen Menschen, so verschieden sie nach ihrer Herkunft, in ihren individuellen Begabungen, Neigungen und Temperamenten, in ihrem erreichten Wissensstand und in ihrem Streben nach kühneren Leistungen sind, ergeben in ihrer Gesamtheit dennoch den sozialistischen Menschen als neuen geschichtlichen Begriff. Es ist das, was wir das sozialistische Menschenbild nennen: der Mensch, dessen geistig-moralisches Antlitz durch die menschlichen Züge des neuen sozialistischen Zeitalters fortschreitend geprägt wird.

### **Die Revolution als „massenhafte Veränderung der Menschen“**

In den Gesellschaftsordnungen, heute wie einst, in denen noch der antagonistische, d. h. der geschichtlich unversöhnbare Kampf der Klassen vor sich geht, sprach und spricht man von dem antiken, dem feudalen, dem bürgerlichen Menschen gewöhnlich als von dem, der den jeweils herrschenden Klassen angehört oder sich zumindest zu ihren Ideologien, ihrer Moral, [194] ihrer Lebensweise bekennt. Die Ausgebeuteten und Unterdrückten, die die Tore von Theben bauten, die für die feudalen Herren fronten und in ihren Kriegszügen bluteten, die den Mehrwert ihrer Arbeit in den Profit der Kapitalisten verwandelt sehen und bisher bei den imperialistischen Aggressionen das Bomben- und Kanonenfutter bildeten – ihr Antlitz wurde in Jahrtausenden von den Herrschenden verunstaltet, ihr Geist geschunden wie ihr Körper, ihre Moral mißachtet und verkrüppelt. Trotz alledem haben sie in diesen Jahrtausenden im römischen Aufstand des Spartakus, in Rebellionen und Revolutionen, in sozialen Utopien, in den Liedern des deutschen Bundschuhs und der Bauernkämpfer des 15. und 16. wie der englischen Chartisten des 19. Jahrhunderts ihren neuen Geist und ihre eigene Moral entwickelt.

Seit nun der Sozialismus seinen geschichtlichen Siegeslauf mit der Entwicklung von der Utopie zur Wissenschaft durch Karl Marx und Friedrich Engels begann und dadurch zum großen geistigen Inspirator der internationalen Arbeiterbewegung wurde; seit das „Kommunistische Manifest“ mit der unsterblichen Losung „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ die Totenglocke für den Kapitalismus einläutete; seit mit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution Lenins Partei durch ihre weltgeschichtliche Tat bestätigte, daß die Idee zur materiellen Gewalt wird, wenn sie die Massen ergreift; seit mit der Sowjetunion, die in ihrem heldenhaften, so opferreichen Kampf zur Niederringung der faschistischen Bestie unvergänglichen Ruhm für die Freiheit aller Menschen errang, die neuen sozialistischen Länder sich zum sozialistischen Weltsystem vereinigten – ja, seit all dies geschah, haben sich im Antlitz der besten Vorkämpfer und Kämpfer für den Sozialismus mehr und mehr jene geistig-moralischen Züge herausgebildet, für deren Verwirklichung im Leben einst die edelsten Geister der Menschheit gestritten und gelitten haben. Es ist die revolutionäre Arbeiterklasse, gerüstet mit der Wissenschaft des Marxismus-Leninismus, die diese größte geistige Umwälzung der Geschichte vollbringt.

So wurde nach 1945 bei uns zur Tat, was Marx und Engels als eine der Grunderkenntnisse ihrer entwickelten Geschichtsauffassung aussprachen, „... daß sowohl zur massenhaften Erzeugung dieses kommunistischen Bewußtseins wie zur Durch-[195]setzung der Sache selbst eine massenhafte Veränderung der Menschen nötig ist, die nur in einer praktischen Bewegung, in einer Revolution vor sich gehen kann; daß also die Revolution nicht nur nötig ist, weil die herrschende Klasse auf keine andre Weise gestürzt werden kann, sondern auch, weil die stürzende Klasse nur in einer Revolution dahin kommen kann, sich den ganzen alten Dreck vom Halse zu schaffen und zu einer neuen Begründung der Gesellschaft befähigt zu werden.“<sup>1</sup>

Auf dem Weg der zwei Revolutionen, den uns Lenin, der größte Theoretiker und Meister der revolutionären Strategie des 20. Jahrhunderts, historisch vorgezeichnet hatte, ausgehend von den internationalen

---

<sup>1</sup> Marx/Engels, Werke, Bd. 3, Berlin 1958, S. 70.

und unseren eigenen Erfahrungen in der Einheitsfront- und Volksfrontpolitik gegen Faschismus und besonders von der spezifischen Auswertung aller Lehren der sozialistischen Umwälzung in der Sowjetunion für unsere deutschen Bedingungen, haben wir den schweren Anfang der Jahre 1945/49 gemeistert. Mit unseren gemeinsamen Taten haben wir das erstrebt, was Marx und Engels einst theoretisch formulierten: den sozialen Umsturz Schritt für Schritt zu verbinden mit der „massenhaften Erzeugung dieses kommunistischen Bewußtseins“. Die geistige Verwirrung in vielen Köpfen, die uns der niedergeworfene Faschismus hinterlassen hatte, durch geduldig-entschiedene Arbeit überwindend, machte unsere geeinte Partei der Arbeiterklasse durch ihr politisches, ökonomisches und geistig-kulturelles Schöpfertum und die Kontinuität in ihrer weitblickenden Bündnispolitik in der Nationalen Front den Humanismus zur realen Tat des Tages. Er wurde dadurch zum realen Humanismus im Sinne von Karl Marx.

Spricht man heute über die Herausbildung des geistig-moralischen Antlitzes des neuen Menschen in unserer sozialistischen Republik und unter den besonderen Anforderungen der wissenschaftlich-technischen Revolution, so kann man also nicht allein von den vergangenen zwanzig Jahren ausgehen, so stark und zukunftsweisend in ihnen sich die Politik unserer Partei bewährt hat. Man muß von der Zeit seit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und der Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands und noch weit früher, von einem halben Jahrtausend sprechen, um voll zu erfassen, wie tief [196] unsere Wandlung des Menschen in der deutschen Geschichte gründet.

Wir Genossen der älteren Generation, als junge Menschen im Licht des Großen Oktober politisch erwacht, haben Lenins Ruf an die Völker, Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs heroisches Vorbild schon bewußt miterlebt. Unvergessen ist uns das mutige Beispiel Eugen Levinés, der vor 50 Jahren, nach dem Sturz der bayrischen Räterepublik, dem Münchener Standgericht noch das bittere Wort entgegengesetzt mußte: „Wir Kommunisten sind Tote auf Urlaub!“ Wir erlebten, wie die Matrosen von Kiel im ersten Weltkrieg und wie Zehntausende deutscher Arbeiter, die in der Weimarer Republik für wirklich demokratische Freiheit und den Sozialismus kämpften, erschossen oder eingekerkert wurden. Der Gefahr von Folter und Mord unter dem Faschismus die Stirn bietend, sahen wir Tausende und aber Tausende unserer teuersten Genossen und Freunde, kommunistische Funktionäre, Sozialdemokraten und andere Antifaschisten, an ihrer Spitze Ernst Thälmann und Rudolf Breitscheid, Anton Saefkow, Georg Schumann, Theodor Neubauer, Hans Beimler und so unendlich viele andere, im illegalen Kampf gemeuchelt, auf dem Richtblock der Henker Hitlers, in Konzentrationslagern oder in Zuchthäusern gemordet oder in Spaniens Freiheitskampf für die demokratische Freiheit aller Völker fallen.

Wir Sozialisten der Deutschen Demokratischen Republik sind Vollstrecker ihres moralisch-politischen Erbes. Wir sind die Vollender der Taten aller plebejischen, bürgerlichen und proletarischen Revolutionäre der Vergangenheit wie der Gegenwart bei der geistig-moralischen Formung der Revolutionäre unserer Tage, der bewußten und kühnen Veränderer unseres Lebens.

### **Die Stellung des Menschen in unserer Welt**

Heute rücken wir kritisch-mahnend und bei Erfolgen begeistert-rühmend den Kampf um Pioniertaten für den Sozialismus und das Streben unserer Menschen nach höchstmöglicher moderner Qualifikation in das Zentrum unserer Politik und Moral, weil das Erreichen der Überlegenheit in der materiellen [197] Produktion, ihre höhere Produktivität, entscheidend für den endgültigen Sieg unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung über die kapitalistische ist. Niemals jedoch können wir dabei übersehen, in welchem hohen Maß auch dieser Sieg von der Ausprägung des sozialistischen Klassenstandpunktes, eben jenes geistig-moralischen Denkens der arbeitenden Menschen abhängt, das sie befähigt, auch die Umwälzungen in der Produktion und der gesamten Gesellschaft bewußt als Stärkung unseres sozialistischen Vaterlandes zu vollbringen. Großes kann vollbracht werden, wenn man stetig sein Bewußtsein vervollkommnet, daß man dadurch neue, wahrhaft menschliche Beziehungen zu seinen Mitmenschen, das große Miteinander und Füreinander unserer sozialistischen Menschengemeinschaft schaffen hilft.

Unsere geeinte Partei der Arbeiterklasse und ihre Verbündeten haben in zwei siegreichen Revolutionen auf unserem Teil des deutschen Bodens dafür gearbeitet, in diesem Geiste die geschichtliche

Antwort auf die Frage nach dem Menschen, nach seiner gegenwärtigen und künftigen Stellung in der Welt, nach der Charakteristik seines neuen Antlitzes zu geben.

Unser marxistisch-leninistisches Wissen von der Veränderbarkeit der Menschen durch die grundlegende Veränderung ihres gesellschaftlichen Seins, das ihr neues Bewußtsein schaffen hilft und es zum subjektiven Faktor für die weiteren gesellschaftlichen Veränderungen aktiviert, hat unsere Partei nach 1945 geleitet, als sie den komplizierten Prozeß der Entwicklung des neuen Klassenbewußtseins bei vielen Arbeitern anbahnen mußte. Der Tod durch faschistischen Mord und Krieg hatte schwere Lücken in die Schar der erprobten Kämpfer der Partei und der anderen Hitlergegner geschlagen. Die bankrotten Imperialisten ließen damals durch ihre Ideologen verkünden, politisch, ökonomisch, geistig und moralisch sei die „Stunde null“ angebrochen, um auch durch die Leugnung der humanistischen Traditionen der deutschen Geschichte weiterhin die Köpfe der Menschen zu verwirren und die Restauration ihrer eigenen Klassenherrschaft nach zeitgemäßerem Modellen vorzubereiten. Im tiefsten Gegensatz zu Westdeutschland wurde jedoch in unserer Republik die größte aller Veränderungen und aller Errungenschaften der zwei Jahrzehnte erreicht – so gewaltig unsere materiellen Veränderungen und Errungen-[198]schaften in ihnen sind – die tief humanistische Wandlung im geistig-moralischen Antlitz einer Vielzahl ihrer Bürger. In zunehmenden Maße sind die Erbauer des Sozialismus nun auch schon Kinder des Sozialismus.

In den Thesen unseres Komitees zum 20. Jahrestag der Deutschen Demokratischen Republik wird deshalb historisch gültig gesagt: „Auf der festen Grundlage der sozialistischen Staatsmacht und der sozialistischen Produktionsverhältnisse entwickelt sich die politisch-moralische Einheit des ganzen werktätigen Volkes. Menschen unterschiedlicher sozialer Herkunft, Lebenserfahrung und Weltanschauung – Arbeiter und Bauern, Geistesschaffende und Angehörige des ehemaligen Mittelstandes, Marxisten und Christen –, sie alle fanden in unserem Staat ihre politische und geistige Heimat. Sie sind zu Trägern und Mitgestaltern seiner gesellschaftlichen Ordnung geworden. Ihr oft konfliktreicher Weg vom ‚Ich‘ zum ‚Wir‘, ihr ‚Anderswerden‘ – häufig verbunden mit einer völligen Veränderung ihrer sozialen Stellung, ihrer überkommenen Vorstellungs- und Gefühlswelt –, das ist der größte Erfolg der zwanzigjährigen Entwicklung der DDR.“<sup>2</sup>

Im Kampf um eine solche geschichtliche Antwort auf die Frage nach der Stellung des Menschen in unserer Zeit haben wir niemals übersehen, daß sie als Teil der weltweiten Klassenauseinandersetzung zwischen Sozialismus und Kapitalismus in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts entschieden wird. Es gibt in der Geschichte der Klassenkämpfe keine perfektionistischen, sozusagen von Anfang an chemisch reinen Lösungen von Problemen. In der Dialektik der Entwicklung tauchen auch bei konsequenter, kluger und prognostisch weitblickender Führung nicht selten unvorhergesehene Schwierigkeiten auf, die wir zu lösen hatten und auch künftig lösen werden. Es gab und gibt menschliche Härten in dem durch die amerikanischen und westdeutschen Imperialisten gespaltenen Deutschland, hier am Schnittpunkt zweier Welten, die unvermeidlich waren und sind, um unser anderes, wirklich humanistisches und freies Deutschland zu sichern und zu beschützen. Die politisch-moralische Einheit unseres werktätigen Volkes, die eine ständige ideologische Arbeit für sie erfordert, verwandelt ältere und junge [199] Menschen in wissende Kämpfer bei der epochalen Entscheidung, die Genosse Walter Ulbricht in seiner Rede zum 150. Geburtstag von Karl Marx am 5. Mai. 1968 in knappen Worten umriß: „Im Kampf zwischen Sozialismus und Kapitalismus wird jenes System den Sieg erringen, das in der Lage ist, dem werktätigen Menschen jene Stellung zu verschaffen, die ihm als Schöpfer aller Werte zukommt. Jenes System wird verlieren und untergehen, das die technische Revolution, die in ihr geschaffenen Produktivkräfte dem Profit- und Machtstreben unterordnet und den Menschen in ein Anhängsel dieses Systems verwandelt.“<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> „Neues Deutschland“, 16. Januar 1969.

<sup>3</sup> W. Ulbricht, Die Bedeutung und die Lebenskraft der Lehren von Karl Marx für unsere Zeit, Berlin 1968, S. 17/18.

## **Die Macht des sozialistischen Internationalismus**

Alle Kapitel im Buch der Geschichte unserer Partei künden davon, wie sie den sozialistischen Internationalismus und die Völkerfreundschaft zur Tat des Lebens gemacht hat. Gerade im Kampf gegen den Faschismus fanden sozialistische Internationalisten und bürgerliche Humanisten in schwersten Situationen zusammen, um vereint nicht nur ein Stück des politischen Weges, sondern den ganzen Weg im Kampf für eine humanere Welt zu gehen. Das sind unvergängliche Traditionen der Bündnispolitik unserer kommunistischen Weltbewegung, die sich in jedem Land auch als der wahre Vertreter der nationalen Interessen der Völker erwies.

So war es doch angesichts der unmenschlichen Greuel, mit denen der Imperialismus die Erde von Vietnam bis in die Länder Afrikas und Lateinamerikas überzieht, schlimmer als nur eine Absurdität, wenn in der ČSSR im vergangenen Jahre Leute auftraten, die einen „neuen“ Sozialismus mit einem „menschlichen Gesicht“ erfinden wollten. Als unter Ausnützung von nicht rechtzeitig korrigierten Fehlern die Existenz der realen Arbeiter-und-Bauern-Macht unmittelbar bedroht wurde, handelte es sich um mehr als nur um historische Parallelen mit antisozialistischen Ideologen früherer Zeiten, von den Verfech-tern des „wahren Sozialismus“, gegen die Marx und Engels gekämpft, bis zu späteren liberalistischen Verwässerern des Marxismus. Planmäßig infiltriert von den Imperialisten, nachgeplappert auch von manchen nur oberflächlich denkenden Menschen, sollte die Lüge von dem fehlenden menschlichen Gesicht des Sozialismus dazu dienen, den sich weiterentwickelnden sozialistischen Humanismus der Arbeiterklasse, ihre Macht, ihre führende Kraft, ihren Geist, ihre Moral, ihr sozialistisches Perspektivbewußtsein zu deformieren und zu unterminieren. Dieser Plan der Imperialisten wurde bekränzt mit den Phrasen von einer absoluten Freiheit. Die brüderliche Hilfe der sozialistischen Länder hat ihm durch die kollektive internationalistische Verteidigung der Errungenschaften des Sozialismus in der ČSSR eine historische Niederlage bereitet.

Welche Veränderungen im Imperialismus und in seinen Kampfmethoden gegen den Sozialismus sich bei dem wesentlich veränderten Kräfteverhältnis in unserem Zeitalter vollziehen, welche kompliziertere Politik sich daraus im Kampf gegen ihn ergibt, welche neuartigen Aufgaben bei der Meisterung der wissenschaftlich-technischen Revolution vor uns stehen, so bleibt dennoch der sozialistische Internationalismus entscheidend für die Richtung aller Taten der Revolutionäre unserer Tage. Die stärkste und lebendigste aller internationalistischen Traditionen, geprüft und bewährt in schwersten Zeiten der Vergangenheit, als der imperialistisch-faschistische Feind schier übermächtig schien, ist heute zu einer neuen historischen ideellen und praktischen Qualität gereift: Es ist unsere Brüderlichkeit mit der Partei Lenins, die Freundschaft unseres Volkes mit dem Sowjetvolk, unserer Republik mit dem ersten sozialistischen Staat der Welt.

Das Sowjetvolk ist politisch-ökonomisch und auch geistig-moralisch uns im revolutionären Umsturz der feudalistisch-kapitalistischen Klassengesellschaft vorangegangen. Heute arbeitet es mit uns im Geiste des sozialistischen Internationalismus als Freund und gleichberechtigter Partner zusammen, geht mit uns gemeinsam den Weg der wachsenden Integration der sozialistischen Länder. Es vereint in zunehmender Kooperation die riesigen ökonomischen, wissenschaftlichen, militärischen und kulturellen Potenzen der Sowjetunion mit den unsrigen zum beiderseitigen Wohl unserer Völker. Auf der 11. Tagung des [201] Zentralkomitees unserer Partei, die im Zeichen dieser epochalen Aufgaben stand, schilderte Genosse Walter Ulbricht eindrucksvoll, wie die deutsch-sowjetische Freundschaft in den vergangenen zwanzig Jahren in diese neue und höhere Qualität hinübergewachsen ist. Unzweifelhaft war dies auch entscheidend für das Heranreifen des sozialistischen Bewußtseins im Staatsvolk unserer Republik. Nach dem „Drang nach Osten“ des deutschen Imperialismus und nach seiner antislawischen, später antisowjetischen Volksverhetzung und -verdummung ist es Ausdruck der tiefen geistig-moralischen Wandlung unserer Menschen, eine wahrhaft historische Errungenschaft unserer Nation.

Diese Tradition und Gegenwart unserer Republik ergab, daß bewährte Antifaschisten und Antiimperialisten, voran Genosse Ulbricht, an der Spitze unserer Republik stehen. Aus dieser Tradition und Gegenwart wächst aber auch die geschichtliche Antwort auf die Frage nach der Stellung des Menschen in unserer Zeit. Auf der Moskauer Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien ging

es darum, als über die erneute Offensive des Weltsozialismus und aller antiimperialistischen Kräfte unter den sich verändernden heutigen Bedingungen beraten wurde. Die mächtigste geistige und politische Bewegung unseres Erdballs, der Sozialismus-Kommunismus, beriet die Strategie und Taktik, wie in jedem Land eine Gesellschaft errichtet werden kann, in der die totale Entfaltung der Wesenskräfte des Menschen im Dienste des Menschen ermöglicht wird, und in der Ausbeutung, Unterdrückung der Völker und Krieg gebannt sein werden.

Die modernen Apologeten des Imperialismus, die gewiß auch gutwillig das geschichtlich Neue suchende Menschen in Westdeutschland noch verwirren, verleumden gerade die konsequenten Marxisten-Leninisten als „konservative Kommunisten“. Schon dieser Begriff ist so widersinnig wie konstruiert, aber mit berechneter Absicht gegen die realen Veränderer der Welt gerichtet. Die Politik, die auf der welthistorischen Moskauer Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien als Ergebnis demokratischer Diskussion formuliert wurde, ist in Leninschem Geiste dynamisch-revolutionär, sich bewußt der entscheidenden Kraft des sozialistischen Weltsystems, untrennbar verbunden mit der internationalen revolutionären Arbeiter-[202]bewegung und mit allen nationalrevolutionären Volksbewegungen und Ländern. Sie ist die Kraft, die in unserem Zeitalter die künftigen großen Umwälzungen der Gesellschaft auf allen Kontinenten bestimmen wird.

### **Das Wesen der Freiheit in unserem Zeitalter**

In den zwanzig Jahren unserer Republik, eigentlich schon seit dem Mai 1945, haben wir unter den spezifischen deutschen Bedingungen uns konsequent bemüht, Lenins Vermächtnis zu erfüllen: daß der Sozialismus die große Initiative und das lebendige Schöpfertum des Volkes ist, daß die Arbeiter und Bauern im Bündnis mit der Intelligenz und allen Werktätigen selber das neue Leben aufbauen und daß sie mit den geschichtlichen und ihren eigenen Erfahrungen die schwierigsten Fragen der Organisation der sozialistischen Gesellschaft zu lösen imstande sind.

In der Zeit des Hitlerfaschismus beeindruckte uns unvergeßlich Thomas Mann, der weit über die Grenzen der bürgerlichen Welt in die Zukunft blickte, mit seiner Forderung nach „einer Humanität, begründet in einer Freiheit, die für sich selbst einzustehen weiß und keine Schwäche gegenüber ihren Feinden kennt“. Wir haben in den zwanzig Jahren unserer Deutschen Demokratischen Republik Thomas Manns Forderung, die seine geschichtliche Schlußfolgerung aus dem Untergang der bürgerlichen Republik von Weimar war, durch unsere gemeinsame Tat historisch konkretisiert. Sein Bruder Heinrich Mann, im Exil der Vorsitzende des Ausschusses zur Vorbereitung einer Deutschen Volksfront, hatte im Mai 1945 in einem Aufruf an die Berliner gefordert, vor allem die Herren der großen Konzerne und Banken zu entmachten. Das war seiner „Weisheit letzter Schluß“, und wir haben sie als erste aller geschichtlichen Lehren verwirklicht.

Die revolutionären Umwälzungen in unserer Deutschen Demokratischen Republik und andererseits die Restauration der alten imperialistischen Kräfte in Westdeutschland haben auch in diesen zwanzig Jahren augenfällig gemacht, daß es immer um die Frage geht: Freiheit für wen, für welche Klasse? Frei-[203]heit wovon? Freiheit wofür? Das ist die Grundfrage bei der Entscheidung aller menschlich-gesellschaftlichen Fragen heute und morgen.

Auch in unserer Epoche, in der die wissenschaftlich-technische Revolution eine Lawine in der Multiplizierung des Wissens in Bewegung gesetzt hat, bleibt es die weltgeschichtliche Entscheidungsfrage, von wem und wofür die Produktivkraft Wissenschaft gemeistert und überhaupt produziert wird: für die humanen Veränderungen der Welt im Geiste des Sozialismus-Kommunismus durch die Arbeiterklasse und ihre Verbündeten – oder für die Monopolprofite und die antihumanen Ziele der Imperialisten? Also nicht eine angebliche Konvergenz der grundlegend verschiedenen Gesellschaftsordnungen, sondern die sozial-ökonomische und die politisch-moralische Divergenz zwischen ihnen ist und bleibt entscheidend für die Stellung des Menschen in der Gesellschaft und für die Zukunft der Menschheit. Von diesem prinzipiellen Gegensatz kann auch nicht abgelenkt werden, wenn wir im Lebensinteresse der Völker für die internationale Entspannung und die friedliche Koexistenz aller Länder mit verschiedener Gesellschaftsordnung eintreten.

Übrigens hat der vielgenannte Berater des ehemaligen USA-Präsidenten Johnson, Brzeziński, in einem bisher wenig zitierten Buch offen die Katze der Konvergenztheorie aus dem Sack gelassen, indem er schrieb: „Wenngleich es im Westen wahrscheinlich mehr Wirtschaftsplanung und Gemeineigentum geben werde als heute, unterstellt die Theorie doch, daß die Kommunistische Partei und ihr Machtmonopol die eigentlichen Opfer der geschichtlichen Entwicklung sein werden: beide würden allmählich verschwinden. Die meisten Konvergenztheorien postulieren also in der Wirklichkeit nicht eine Konvergenz der Systeme, sondern den Untergang des anderen Systems.“<sup>4</sup>

Gegenüber den konterrevolutionären Theorien und Planungen der Berater des Imperialismus setzen wir uns die menschlich-gesellschaftliche Grundaufgabe, daß die kühnste Gesellschaftsprognose aller Zeiten, die mit wissenschaftlicher und sprachlicher Meisterschaft von Marx und Engels im „Kommunistischen Manifest“ formuliert ist, immer vollkommener als die Freiheit der schaffenden Menschen von Ausbeutung, sozialer und nationaler Unterdrückung, Rückständigkeit und Unwissenheit zur Wirklichkeit des Lebens gemacht wird. Sie zielt auf den sozialistischen Humanismus, auf den geistig-moralisch und körperlich allseitig entwickelten Menschen.

Unsere sozialistische Verfassung offenbart den ganzen Reichtum der politischen, sozialen, ökonomischen, bildungsmäßigen und kulturell-künstlerischen Errungenschaften die wir uns gemeinsam seit der Befreiung aus den Fesseln der Monopolkapitalisten, feudalen Junker und Militaristen geschaffen haben; Errungenschaften, die wir fortschreitend mehren werden. Vor allem sind die gewachsenen neuen, wirklich menschlichen Beziehungen zwischen den Bürgern unserer Republik, zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, die volle Gleichberechtigung der Frau als Persönlichkeit und die hohe Mitverantwortung die unsere Jugend besitzt, charakteristisch für die tiefgreifenden ideologischen Umwälzungen in unserer sozialistischen Republik. Humanistischer Geist und humanistische Staatsmacht des Volkes verschmelzen bei uns zu produktiver Einheit.

### **DDR – Stolz und revolutionärer Lebensprozeß**

Wenn selbst westdeutsche Gegner von dem „DDR-Stolz“ in unserer sozialistischen Republik sprechen, so vermögen sie das Entscheidende an diesem Stolz klassenmäßig nicht zu verstehen, weil sie selbst allzusehr „der Herren eigener Geist“ in ihrer kapitalistischen Lebenswelt geworden sind. Der DDR-Stolz unserer Bürger beruht ganz natürlich darauf, daß sie tüchtig und fleißig unter der zielbewußten, die modernsten wissenschaftlichen und industriellen Möglichkeiten nützenden Führung der Partei der Arbeiterklasse materiell Großes vollbracht haben und sich bewußt sind, daß sie noch Größeres vollbringen werden, ihr DDR-Stolz beruht jedoch noch stärker darauf, daß sie in ihrem sozialistischen Wissen, Heimat- und Lebensgefühl tagtäglich spüren, daß ihnen bei uns – im Gegensatz zu den westdeutschen Zuständen – der ganze Reichtum an [205] wissenschaftlichen, geistig-kulturellen und künstlerischen Werten ebenso gehört wie die Fabriken und das Land. Sie nahmen aktiv teil, als bei uns mit dem Beschluß unserer Volkskammer über das einheitliche sozialistische Bildungssystem die sozialistische Bildungsrevolution weitergeführt wurde. Als eine öffentliche und ureigene Angelegenheit aller Bürger wie der Professoren, Dozenten und Studenten wurden in jüngster Zeit mit der 3. Hochschulreform weitere Schritte getan, um den humanistischen Sinn der Wissenschaft durch die Vereinigung von Forschung, Lehre und Produktion zum Wohle des großen Kollektivs unserer Gesellschaft und jedes einzelnen zu verwirklichen. So bleibt unsere sozialistische Verfassung nirgends ein Stück Papier; es klafft nicht, wie in Westdeutschland, ein tiefer Spalt zwischen ihr und der Lebenswirklichkeit, sondern sie ist auch hier dynamisch-lebendig in Aktion.

Jeder Mensch kann bei uns die Gewißheit haben, daß ihm alle Bildungseinrichtungen offenstehen und ebenso alle Möglichkeiten der Weiterbildung, die ihn disponibel und variabel für die Erfordernisse der Zukunft machen. In unserer Republik kann – und das ist eben sozialistische Demokratie – jeder Mensch durch seine Erziehung und Selbsterziehung im Sinne von Friedrich Engels unser Gesellschaftssystem des Sozialismus so hoch entwickeln helfen, daß in ihm die Menschen die Gesetze ihres eigenen gesellschaftlichen Tuns mit voller Sachkenntnis anwenden und beherrschen. Durch ihre

---

<sup>4</sup> Z. K. Brzeziński/S. P. Huntington, Politische Macht USA/UdSSR, Köln-(West-)Berlin 1966, S. 450.

aktive Teilnahme an der Planung und Leitung der Gesellschaft im kleinen wie im großen wachsen sie zu bewußt sozialistischen Produzenten, die sich als Eigentümer und Verantwortliche des sozialistischen Volkseigentums, als die eigentlich Bestimmenden und Gestaltenden der sozialistischen Demokratie unserer Gesellschaft erweisen. Sie lernen unsere Gesellschaft, unseren Staat, alles, was er erreicht und erringt, zutiefst als ihr Eigenes erkennen.

Der DDR-Stolz der fortgeschrittensten Bürger und der nun schon zweiten Generation der Jugend seit 1945 beruht auf der Erkenntnis, daß mit der Perspektive unserer Gesellschaft auch ihre persönliche Perspektive gesichert ist, aber er beruht nicht minder auf der Erkenntnis, daß sie das geschichtlich Neue tun. Deshalb sprachen und sprechen wir von den Vorbildern und Erfahrungen aus den Klassenkämpfen, von den Hoffnungen und Traumbildern der revolutionären und humanistischen Geister vergangener Geschlechter, die im menschenverändernden revolutionären Lebensprozeß bei uns ebenso real wirksam werden wie unsere neuen eigenen Traditionen seit 1945/49. Durch unseren sozialistischen Internationalismus muß uns jeder Nationalismus, jede nationale Beschränktheit fremd sein.

### **Sozialistische Persönlichkeit und Gemeinschaftsarbeit**

Nicht Technokraten, Manager oder „Expertokraten“ (ein neueres Modewort für einen alten Begriff in der vom staatsmonopolistischen Kapitalismus beherrschten, dirigierten und manipulierten Gesellschaft Westdeutschlands) können bei uns bestimmend sein. Fachlich hochqualifizierte, sich ihrer Verantwortung für das große Ganze bewußte Sozialisten, Menschen mit dem Klassenstandpunkt der Arbeiterklasse, mit ihrem Wissen und einem leidenschaftlichen Herz für das große Miteinander und Füreinander der Menschen wirkend, prägen bei uns immer mehr die gesellschaftlich bestimmende Persönlichkeit des Sozialismus. Das sind Menschen, die mit Schrittmachertaten bei der Durchsetzung der wissenschaftlich-technischen Revolution, bei nicht selten risikoreichen Vorstößen zur Weltspitze und zu ihrer Bestimmung in den strukturell entscheidenden Zweigen unserer Volkswirtschaft, bei dem Streben nach Pionierleistungen in der Forschung, Lehre und Erziehung, nicht weniger auch im Ringen um Spitzenleistungen in den Künsten und im Sport oder in der zähen Arbeit dafür, daß die sozialistische Kultur zur Kultur des ganzen Volkes wird, den anderen Menschen vorangehen, sie überzeugen und mitreißen.

Wenn wir vom Ideal der sozialistischen Persönlichkeit sprechen, so meinen wir natürlich nicht irgendeinen genormten sozialistischen „Einheitsmenschen“, dessen Individualität verschwindet. So etwas verleumderisch zu behaupten, vermögen nur unsere Feinde, in deren kapitalistischer Welt wirklich an der Schablonisierung, Vermassung und Manipulierung der Mehrheit der Menschen alle öffentlichen Kommunikationsmittel bis zur täglichen Konsum-Reklame arbeiten. Wenn sich [207] unsere sozialistische Gesellschaft ein höheres Persönlichkeitsideal als die vorangegangene Gesellschaftsordnungen setzt, so meint sie charakteristische weltanschauliche Züge, die bei individuell verschiedenen Menschen als das historisch Neue sichtbar werden. Sie meint zugleich echte Persönlichkeitsentwicklung für Millionen und aber Millionen Menschen nach ihren Fähigkeiten, die erst durch das große Kollektiv unserer sozialistischen Gesellschaft und durch die produktive Gemeinschaftsarbeit in allen ihren Bereichen ermöglicht wird.

Unser sozialistisches Persönlichkeitsstreben widerspricht dem Subjektivismus und jenem aggressiven Individualismus, der das Wolfsgesetz des Kapitalismus im Leben des einzelnen widerspiegelt. Aber das Bild der sozialistischen Persönlichkeit kann niemals etwas Statisches sein. Es wächst und verändert sich im Voranschreiten unserer sozialistischen Gesellschaft. Es entspricht der historisch-materialistischen Dialektik, daß die Annäherung an ein geschichtlich immer höher werdendes Leitbild sich nur „als sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis“<sup>5</sup>, also im Prozeß der gesellschaftlichen Praxis mit seinen Konflikten im individuellen und kollektiven Streben nach der Vervollkommnung der menschlichen Persönlichkeit, vollziehen kann.

Mit jedem gesellschaftlichen Schritt nach vorwärts reifen so nicht nur unsere Vorstellungen über die Rolle und die Stellung des Menschen in der sozialistischen Gemeinschaft, sondern wachsen auch die

---

<sup>5</sup> K. Marx, Thesen über Feuerbach, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 3, a. a. O., S. 5.

Anforderungen an uns alle, uns durch unsere täglichen Taten und Verhaltensweisen dem Persönlichkeitsideal unserer Gesellschaft anzunähern. Unsere Vorstellung von der sozialistischen Persönlichkeit ist nicht utopisch-idealistisch, nicht pragmatisch und voluntaristisch; sie ist begründet in der objektiven Realität. Von ihr geht unsere Bemühung aus, die neuen Gesetzmäßigkeiten des Sozialismus zu nutzen, bei stetig verbesserter Kenntnis der Prognose.

Daß es in der Dialektik des Kampfes ständig auch um die Lösung von Widersprüchen zwischen Ideal und Wirklichkeit geht, ist ebenso gesetzmäßig. Das Wissen darum hat nichts zu tun mit der maoistischen Pseudodialektik von einem mecha-[208]nistischen „Kampf der Widersprüche“. Als Marxisten-Leninisten wissen wir, daß die Lösung von Widersprüchen zu bedeutenden Errungenschaften der Arbeiter-und-Bauern-Macht in unserem Lande und für das gesamte sozialistische Weltsystem führt, die erhalten, gestärkt, verteidigt werden müssen. Die bei der Weiter- und Höherentwicklung auftretenden neuen Widersprüche werden durch uns gemeinsam erneut gelöst, um noch höhere Errungenschaften zu erreichen.

Es ist ein Ausdruck der politisch-moralischen Reife vieler unserer Bürger, daß sie sich national und international ein Systemdenken angeeignet haben: das Denken in den Maßstäben der neuen Gesellschaft unserer Deutschen Demokratischen Republik und den noch größeren Maßstäben des ganzen sozialistischen Weltsystems. Dieses neue Denken wird zur Praxis des Lebens in der bewußten täglichen Arbeit für unsere Gesellschaft und in der weitmöglichsten Gemeinschaftsarbeit in jedem Beruf. Echte Gemeinschaftsarbeit wird nicht die individuelle, ja auch geniale Einzelleistung behindern, sondern vereint sie bei den heutigen immer komplexer und komplizierter werdenden Aufgaben in der Wissenschaft und Technik mit den Leistungen anderer Menschen im sozialistischen Kollektiv zu der noch größeren Gesamtleistung zum Nutzen aller.

### **Die große Antwort durch die Künste**

Auch in den Künsten hat, nicht nur bei unserer noch jungen Errungenschaft der systemgemäßen Zusammenarbeit der Architekten und bildenden Künstler in der Gestaltung unserer Stadtzentren, die sozialistische Gemeinschaftsarbeit, oft auch durch schöpferische Beratungen der Schriftsteller und Künstler mit Arbeitern und Wissenschaftlern, bereits zu einigen großartigen Ergebnissen geführt. Manches Buch, manches Werk der Film-, Fernseh- und Bühnenkunst wurde lebensnah durch diese oder jene Form der Kooperation.

Westdeutsche Besucher konnten vor kurzem bei einer Woche des DDR-Films in Oberhausen mit Recht darüber staunen, daß die Fernsehreihe „Wege übers Land“ von Helmut Sakow-[209]ski bei uns 8,5 Millionen Zuschauer, daß der Fernsehfilm „Zeit ist Glück“ von Benito Wogatzki, die Kinofilme Konrad Wolfs „Ich war Neunzehn“ und Kurt Maetzig's „Die Fahne von Kriwoj Rog“, in letzter Zeit besonders die Fernsehreihe „Krupp und Krause“ ebenfalls viele Millionen Zuschauer hatten und daß sie tiefgehende Diskussionen in Stadt und Land entfachten. Die Zuschauer in unserer Republik erkennen sich selbst in künstlerischen Figuren wie Meister Falk, Gertrud Habersaat, Willi Heyer, auch in der differenziert gestalteten Schönheit und Klugheit der Arbeiterpersönlichkeiten der Schrittmacherbrigade in „Zeit ist Glück“. Sie identifizieren sich mit Fred Krause, wenn er dem Abgesandten der Krupps seine Überlegenheit als Kämpfer für unsere sozialistische Republik zu zeigen versteht und ebenso mit der beispielhaften Weise, mit der in Horst Seemanns Film „Zeit zu leben“ der Werkleiter, ein alter Kommunist, den jungen wissenschaftlichen Kadern zum Durchbruch verhilft. Erlebte der Leser vor einem Jahrzehnt in dem Roman „Die Entscheidung“ von Anna Seghers (in Fortsetzung ihres Werkes „Die Toten bleiben jung“) die Menschen in der herangereiften Entscheidung zwischen den zwei gesellschaftlichen Welten, so begegnen ihm manche von ihnen wieder in dem Roman „Das Vertrauen“, der in Westdeutschland von den „literaturkritischen“ Soldschreibern der Konzernblätter von Springer bis Bucerus in monotoner Gleichförmigkeit als „unkünstlerisch“ verleumdet wurde, weil die Autorin in dem neuen Werk vom sozialistischen Klassenstandpunkt die konterrevolutionären Ereignisse des 17. Juni 1953 darstellt und damit durch ihre Kunst die Bewährung sozialistischer und sozialistisch werdender Menschen in der damaligen komplizierten Entwicklung aufhellt. In Ella Busch formt Anna Seghers in diesem Buch wieder eine ihrer schönen proletarischen Frauengestalten.

Nennt man einige hervorragende Beispiele im künstlerischen Schaffen, so können sie nur stellvertretend zeigen, daß Kunst für ungezählte Menschen in unserer Republik lebenswichtig geworden ist. Die Verfechter imperialistischer Unkultur oder „Krisenkultur“ sehen in dem sozialistischen Realismus das verhaßte rote Tuch und versuchen, die reiche Fülle seiner menschlichen wie künstlerischen Möglichkeiten zu entstellen. Doch seine lebendige Leistung zeugt für die Wahrheit, die gelegentlich selbst von einigen etwas objektiveren Kritikern in Westdeutschland anerkannt wird, daß seine besten Werke, vom Lied, Gedicht, Roman und Fernsehstück bis zur Durchdringung des Raumes unserer erneuerten und neuen Städte durch die Kunst, bei uns den Menschen helfen, die Antwort auf die höchste ethische Frage zu finden: Wie soll man leben? Wofür zu kämpfen lohnt es sich wirklich?

Nicht allein mit didaktischen Mitteln, die auch zu hoher Kunst werden können und nicht grundsätzlich abzulehnen sind, sondern mit der ganzen Vielartigkeit der künstlerischen Handschriften werden durch solche Werke der Literatur und Kunst die Erfahrungen der Menschen im Leben emotional vertieft und bewußt gemacht. Sie lernen begreifen, auf welchen Umwegen und Wegen die Revolutionäre unserer Tage entstanden sind und entstehen.

### **Politik, Moral und Selbstbestimmung in zwei Welten**

In Westdeutschland haben die herrschenden Kreise des staatsmonopolistischen Kapitalismus ihr Gesamtsystem der geistigen Niederhaltung der werktätigen Menschen, vor allem der Jugend, flexibler der gegenwärtigen Situation angepaßt. Die Hauptorientierung unter allen Varianten der ideologischen Verdummung ist nach wie vor der offene Revanchismus; in jüngster Zeit mehr denn zuvor, wie das Auftreten von Strauß, Kiesinger und Hassel zugunsten der neofaschistischen Partei besonders deutlich macht. Weitgehend gefördert werden gleichzeitig völlig nihilistische Anschauungen in der nur für eine „Elite“ bestimmten „gehobenen“ Literatur und Kunst, so daß Hans Schwab-Felisch das gesellschaftliche Bekenntnis ablegte: „Mit einer ‚Kultur‘, die ‚das Schöne‘, ‚das Gute‘, ‚das Wahre‘ meint, vermögen wir nichts mehr anzufangen.“<sup>6</sup> Der Protest gegen die bürgerliche Sexualheuchelei wird von cleveren Kapitalisten zu einem Riesengeschäft mit Schallplatten, Kleidung und Literatur gemacht; alles wird konfektioniert, verdinglicht, zur Ware degradiert.

[211] Die wieder zeitweilig erreichte Hochkonjunktur wird ausgenutzt zu einer bis zur Entmenschlichung getriebenen Reklame für den Konsum des durch Ratenzahlungen versklavten Werktätigen, die Propagierung der Ideologie des Nur-Konsumenten, der „sein Leben eben genießt, solange alles noch gut geht.“ Dieser von der Kapitalismacht zu einem schnellen Arbeitstempo und politischer Passivität erzeugte Typ von Menschen verschiedenster Berufe, in Zeitungen, Zeitschriften und durch das Fernsehen mit Crime, Sex bis zur Pornographie und dem „Duft der großen, weiten Welt“ gefüttert, wird gleichzeitig in gröberen und raffinierteren Formen zum Haß gegen den Kommunismus aufgewiegelt, weil dieser doch seine angeblich für alle Zeit intakte Konsumwelt, seine „Wohlstandsgesellschaft“ bedrohe.

Natürlich streben auch wir in unserer sozialistischen Republik danach, die stetig ansteigenden persönlichen Bedürfnisse der Bürger unseres Landes zu erfüllen. Das geschieht legitim zum Wohl des ganzen Volkes – und es ist revolutionär, weil auch davon das Tempo unseres Kampfes um das höchste wissenschaftlich-technische Niveau als modernes sozialistisches Industrieland bestimmt wird. Doch Genosse Walter Ulbricht wies auf der 11. Tagung des Zentralkomitees wieder auf die überlegene Moral unserer aufblühenden sozialistischen Menschengemeinschaft hin, die uns hilft, die neuen Aufgaben rechtzeitig zu meistern. Wir als revolutionäre Sozialisten müssen stets gegen Spießertum, Mittelmäßigkeit und Selbstzufriedenheit kämpfen. Wir fördern und sichern zugleich den materiellen Wohlstand als Basis für ein wirklich erfülltes, kulturreiches Leben aller Menschen, in dem sie als sozialistische Persönlichkeiten im Kollektiv des ganzen Volkes wachsen: zu Lebensfreude und Lebensgenuß ebenso wie zu gesunder Lebensmöglichkeit und höchster Lebensleistung im Geiste sozialistischer Ethik und Moral.

Während in unserer sozialistischen Republik die Werktätigen aller Berufe sich ihre politische, wirtschaftliche und kulturelle Selbstbestimmung geschaffen und verfassungsmäßig verankert haben, wird in Westdeutschland die Forderung nach echter Mitbestimmung der Werktätigen in der gesamten

---

<sup>6</sup> „Frankfurter Hefte“, Nr. 8, August 1969, S. 540.

Wirtschaft als mit der kapitalistischen Ordnung unvereinbar zurückgewiesen. Auch ein von der Regierung Kiesinger/Strauß/Brandt im [212] westdeutschen Bundestag vorgelegter Bericht<sup>7</sup> zur Situation des westdeutschen Bildungswesens offenbart, daß der tiefe Widerspruch zwischen den tatsächlichen Erfordernissen des wissenschaftlich-technischen und auch allgemein humanen Fortschritts und dem Bildungs- und Kulturnotstand unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen permanent bleibt. Er kann keineswegs durch diese oder jene unzulängliche Bildungsreform für die Masse der Betroffenen, besonders die Arbeiterkinder, gelöst werden. Den Interessen der Monopolherren gefügig sein und trotzdem „mobiler“, „beruflich anpassungsfähiger“, als Träger verwertbarer Kaufkraft ausgenutzt werden – dazu will die herrschende Klasse sie bestimmen.

Im westdeutschen Fernsehen sagte vor kurzem ein junger Mann (seine Erklärung wurde im Verlauf der Sendung über die Zustände in den USA durch Gegenerklärungen „widerlegt“): „Ich mußte nach Amerika kommen, um dort im Alltag zu erleben, wie feindlich unter dem Kapitalismus Menschen gegen andere Menschen sein können.“ Der junge Mann sprach die Wahrheit auch für Westdeutschland aus, mag sie durch die „konzertierte Aktion“ der rechten sozialdemokratischen Erfüllungsgehilfen in der Bonner Regierung teilweise verhüllt sein. Gleichzeitig existieren dort bei Hunderttausenden, ja Millionen westdeutscher Arbeiter und Angehöriger der Intelligenz ein tiefes Widerstreben und ein inneres Aufbegehren gegen das undurchsichtig gemachte System der kapitalistischen „Industriegesellschaft“, gegen ihre Scheindemokratie und Konsumwelt. Doch erklärtermaßen gibt es selbst unter ihnen manche, die sich ihr Klassenbewußtsein noch für Krisenzeiten aufsparen.

Die wichtigsten neuen Erscheinungen der politischen und geistig-moralischen Veränderung der Arbeiter und der Intelligenz in Westdeutschland, besonders der Arbeiterjugend, der Studenten, Fachschüler und Schüler, sind ihre erstarkenden Aktionen des Widerstandes gegen die etablierte Macht des Monopolkapitals. Für einen Teil der Bewegung der Studenten ist es zu einem grundlegenden Problem geworden, von einer irrationalen, anarchistisch-putschistischen Taktik, die vom Klassengegner leicht zu ihrer Isolierung und brutalen Niederschlagung [213] ausgenutzt wird, überzugehen zu einer Vereinigung ihrer Kräfte mit der Arbeiterklasse und ihren Organisationen. Dabei werden manche ein Stück Narrenfreiheit verlieren, die ihnen die herrschende Klasse gewährte, solange sie sich anti-sowjetisch verhetzen ließen. Aber sie werden bei einer wirklichen Bekanntschaft mit den Errungenschaften und Zielsetzungen der Sowjetunion, der Deutschen Demokratischen Republik und anderer sozialistischer Länder die revolutionäre Dynamik des realen lebendigen Sozialismus und seine weltgeschichtliche Bedeutung für den Kampf unter ihren eigenen Bedingungen kennenlernen.

### **Die Horizonte unserer sozialistischen Menschengemeinschaft**

Unsere Gesellschaft wächst mehr und mehr zu einer sozialistischen Menschengemeinschaft, weil in ihr der Mensch zum erstenmal Maß und Ziel aller kollektiven Anstrengungen ist. So wird es maßgebend, bei der Entwicklung unserer wissenschaftlichen Führungstätigkeit, der Prognostik und der ganzen Gestaltung des ökonomischen Systems des Sozialismus immer davon auszugehen, daß Siege in der Ökonomie Mittel für unsere humanistische Gesellschafts- und Persönlichkeitsentwicklung sind. Auch die Förderung von Bildung und Kultur in jedem Betrieb darf für staatliche und wirtschaftliche Leiter nicht bloß, wie manchmal in heiteren Stücken dargestellt, eine zusätzliche Pflichtübung sein. Wer ihren geistig-moralischen und deshalb produktiven Sinn nicht begreift, hat nicht das politische Wesen des Sozialismus als neue Menschengemeinschaft voll begriffen.

Das geistig-moralische Antlitz des neuen Menschen in unserer Republik – dafür zeugen die Millionen konkreter Menschen erneut durch ihre hervorragenden Leistungen zum 20. Jahrestag unserer Republik – wird durch ein selbständiges, produktives, auf die Gesamtinteressen gerichtetes Denken geprägt. Ein solches Denken als erste Bürgerpflicht wird im dritten Jahrzehnt unserer Republik noch ihre Möglichkeiten erweitern, an ihrer Gesellschaft mitzubauen, in der individuelle und gesellschaftliche Interessen sich zum erstenmal objektiv in [214] voller Übereinstimmung befinden, und in der jeder einzelne sie durch sein eigenes Tun immer erneut in Übereinstimmung zu bringen vermag.

---

<sup>7</sup> (West-)Deutscher Bundestag, Drucksache V/2166 vom 13. Oktober 1967.

Das bedeutet kein rosafarbenes und himmelblaues Paradies; auch nicht, daß alle menschlichen Probleme beseitigt, wohl aber daß sie menschlicher gelöst werden können. In unserer Gesellschaft werden die sozialistischen Persönlichkeiten ihren inneren Reichtum zu entwickeln vermögen, der nach Karl Marx in der „volle[n] Entwicklung der menschlichen Herrschaft über die Naturkräfte, die der sog. Natur“, in dem „absolute[n] Herausarbeiten seiner schöpferischen Anlagen“ besteht; in der der Mensch „seine Totalität produziert“; in der ein allgemeiner Reichtum der Gesellschaft und des einzelnen angestrebt wird, der nicht am Bankkonto ablesbar ist, sondern sich darstellt als „die im universellen Austausch erzeugte Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Genüsse, Produktivkräfte etc. der Individuen“.<sup>8</sup>

Das ist der geöffnete Horizont für all unser Streben, weit über den 20. Jahrestag unserer Republik und unseren Perspektivplan bis 1975 hinaus. Es war wie ein Aufdämmern der Erkenntnis, welche ein großer geistiger Wandlungsprozeß des Volkes in unserer sozialistischen Gemeinschaft vor sich geht, als ein Kritiker über die Aufführung des Stückes „Horizonte“ auf den 11. Arbeiterfestspielen in Karl-Marx-Stadt in der Münchner „Süddeutschen Zeitung“ schreiben mußte: „Die ‚Horizonte‘ bei der Ruhrfestspielen? Weder können westdeutsche Arbeiter so spielen noch das Stück verstehen, noch so darüber diskutieren. Es fehlen ihnen alle Voraussetzungen dazu, obwohl es sich um die Probleme ihrer Gegenwart und Zukunft handelt.“ Der westdeutsche Literaturkritiker hat damit das Wort, daß unser Volk der Deutschen Demokratischen Republik Schrittmacherdienste auch für die werktätigen Menschen im westdeutschen Staat leistet, unbewußt vorweggenommen.

Wir gehen unseren gemeinsamen historischen Weg, erstarkend durch das sozialistische Bewußtsein unseres Volkes, durch sein Wissen und seine Taten bei der Verwirklichung unserer [215] sozialistischen Perspektive, und nicht zuletzt durch seinen Stolz, Bürger des ersten deutschen sozialistischen Nationalstaates zu sein. So wollen und werden wir im Geiste der grundlegenden Erkenntnis der Moskauer Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien, daß die Hauptrichtung der Entwicklung der Menschheit vom sozialistischen Weltsystem, von der internationalen Arbeiterklasse, von allen revolutionären Kräften bestimmt wird, im dritten Jahrzehnt der Deutschen Demokratischen Republik unsere gemeinsamen Aufgaben vollbringen.

Das Rad der Geschichte wird von uns weiter vorwärts gedreht. Das geistig-moralische Antlitz unserer Menschen wird sich noch ausgeprägter im Geiste des Sozialismus entwickeln.

1969

[217]

---

<sup>8</sup> K. Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 387. [MEW Bd. 42, S. 396]

## **Drucknachweise**

*Zu den Beiträgen dieses Bandes seien folgende Angaben gemacht:*

„Alexander von Humboldt – Gelehrter, Humanist, Freund der Völker“, Rede auf dem Festakt der Deutschen Demokratischen Republik, gehalten am 11. September 1969 zum 200. Geburtstag Alexander von Humboldts in der Humboldt-Universität, Berlin.

„Hölderlins poetischer Traum einer neuen Menschengemeinschaft“, Rede auf dem Festakt der Deutschen Demokratischen Republik zum 200. Geburtstag Friedrich Hölderlins, gehalten am 2. April 1970 im Deutschen Nationaltheater Weimar.

„Hegels Werk in unserer Zeit“, Rede auf dem Festakt des Hegel-Komitees der Deutschen Demokratischen Republik zum 200. Geburtstag von Georg Wilhelm Friedrich Hegel, gehalten am 26. August 1970 in der Humboldt-Universität, Berlin.

„Erben und Vollstrecker des Manifestes“, „Einheit“, Heft 2/1968.

„Lenin – Hirn und Herz der Revolution“, Rede in der Lenin-Tagung der Kulturschaffenden der Deutschen Demokratischen Republik am 27. Februar 1970 in der Kongreßhalle, Berlin

„Johannes R. Bechers streitbarer Humanismus“, aus der Rede zum 10. Todestag von Johannes R. Becher, gehalten am 10. Oktober 1968 im Filmtheater „International“, Berlin.

„Brecht und die Politik auf dem Theater“, Eröffnungsrede zum Internationalen Brecht-Dialog anlässlich des 70. Geburtstages von Bertolt Brecht, gehalten im Berliner Ensemble am 10. Februar 1968.

„Gedenkworte für Arnold Zweig“, gesprochen am 2. Dezember 1968 auf der Trauerfeier im Deutschen Theater, Berlin.

[218]

„Anna Seghers und ihre Leser“, auszugsweise im „Neuen Deutschland“ vom 19. November 1970 veröffentlicht.

„Kulturelle Aufgaben im entwickelten gesellschaftlichen System des Sozialismus“, Rede auf dem VII. Bundeskongreß des Deutschen Kulturbundes, gehalten am 5. April 1968 in Berlin.

„Das geistig-moralische Antlitz des neuen Menschen“, „Einheit“, Heft 9-10/1969.